



Landesbibliothek
Coburg

A. II. g.

18417

64

XENOPHONS

Gastmahl und Öconomikus.

Aus dem Griechischen übersetzt

und

mit erläuternden Anmerkungen begleitet,

von

A. G. Becker.



Halle,

gedruckt und verlegt bei Iohann Christian Hendel.

1 7 9 5.

A 17/22
XENOPHON
Gedichte und Oeconomik
Vollkommner Xenophon! —

O reich an allen Gaben, welche der
Minerva Lieblingssöhne, in dem Schooss
Von Attika geboren, glänzend schmücken!
Des Weisen Oelzweig, und die Palm des
Historikers, des Siegers Lorbeer, alle
Umkränzen deinen Namen! Einfachheit
Der Sprache, frey von schimmerreicher Kunst,
Gewinnt mit süsser Schmeicheley das Herz.
Rein wie der Bach, geläutert von Natur,
Ein Spiegel strahlt sie deinen Geist zurück.
Zwey Leidenschaften streiten wechselnd hier,
Die Liebe zu dem kriegerischen Ruhm,
Und zur gelehrten Ruhe: diese Farben
Verschmelzt in schönster Eintracht, stellen uns
Das zauberische Bildniss deiner Seele dar. —

Hayley.

Landesbibliothek
Coburg



V o r r e d e.

Es giebt überhaupt drey Klassen alter Schriftsteller, die durch Übertragung in die Muttersprache in allgemeinem Umlauf gebracht werden sollten: Schriftsteller, die ihre Wissenschaft durch neue Entdeckungen bereichern, und deren Lektüre so mancherley Vorkenntnisse verlangen, dass man das Original selbst nicht ohne erhebliche Schwürigkeiten lesen kann; — Schriftsteller, die mehr gewisse allgemeinere Wahrheiten oder Thatfachen als besondere historische oder antiquarische Notizen enthalten; — Schriftsteller endlich, die jedem gebildeten Geiste gleich, ihren Gedanken ein passendes Gewand zu geben wissen, und zwar so, dass man diese Vollkommenheit, worinn Griechen und Römer wohl schwerlich je werden übertroffen werden, in der Muttersprache bemerkbar machen kann; —

Diese Klassen von Auctoren sind es, die den Übersetzer der Alten beschäftigen sollten.

Zur letzten Klasse gehören ohne Zweifel die mehrsten Xenophontischen Schriften. Zu ihnen darf man wenigstens die Denkwürdigkeiten des Sokrates, den *Öconomicus*, das Gastmahl und den Feldzug des Cyrus zählen. Wem könnte es unbekannt seyn, dass die edle Einfachheit im Ausdruck, die Biugsamkeit und Reichhaltigkeit der Rede, und besonders die Geschmeidigkeit seines Dialogs von allen Kunstrichtern älterer und neuerer Zeiten bewundert und zur Nachahmung aufgestellt ist? — Indessen hat sich der Geschmack in unsern Tagen in etwas verändert. Er ist einerseits von französischen und englischen Auctoren, anderntheils selbst durch einheimische Lieblingsschriftsteller, die mehr oder weniger die Muster des Alterthums verliessen, verwöhnt, und gleichsam durch eine schärfere Würze betäubt. Unrecht wäre es, diesen Fehler unseres Zeitalters auf jenes Muster des Vortrags zurückschieben zu wollen.

Aus

Aus diesen und andern Gründen, hat der Übersetzer des Xenophon mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, und fast ist es unmöglich, sie alle so zu besiegen, dass eine Übersetzung seiner Schriften in einem hohen Grade die Schönheiten des Originals in sich vereinigt. Zwar hätten die vorigen Übersetzer die Gedanken ihres Autors treuer wiederliefern können; allein das darf man ihnen nicht zur Last legen, dass sie eine Kopie verfertigten, die an feiner Zeichnung, an Nüancen in Wendung und Ausdruck (die nur der Reichthum und die Geschmeidigkeit der Griechischen Sprache selbst dem Verfasser des Originals an die Hand geben konnte) so weit hinter der ächten Zeichnung blieb, dass man wohl allenfalls an den groben Umrissen das Urbild erkennen konnte, aber dennoch die feinern Züge, die jedem Bilde, Natur, Kraft und Ausdruck geben müssen, vermisste.

Ich zweifle nicht, dass folgender Versuch ein ähnliches Schicksal haben wird. Ich sage: ich zweifle nicht daran, weil ich es selbst
sehr

sehr lebhaft empfinde, welchen Eindruck die Übersetzung macht; und wie ganz anders das Original auf mich wirkt. Mit andern Worten: ungeachtet ich das Wohlklingende und Angenehme in der wie ein stiller Bach dahingleitenden Sprache meines Xenophon fühlte, so schien es mir doch unmöglich, in unsere Sprache diese auszeichnenden Vorzüge zu übertragen. Ich musste mich folglich entschliessen, durch Genauigkeit, Treue und Deutlichkeit meine Leser einigermaßen für die unerreichbare Anmuth der Attischen Muse zu entschädigen.

Indessen glaube ich genug bewirkt zu haben, wenn ich jüngern Lesern durch diese Übersetzung ein Hülfsmittel mehr geliefert, wodurch es ihnen erleichtert wird, sich mit den Schriften des Weisen, in denen wahre Lebensweisheit enthalten ist, bekannt zu machen.

Geschrieben am 3oten September 1794.

L.

Xenophons Gastmahl.

London and Westminster



Einleitung.

Um den Leser dieser Übersetzung des Xenophontischen Gastmahls in den Stand zu setzen den richtigen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen, aus dem dieser Aufsatz beurtheilt werden muss, scheint es nicht überflüssig zu seyn, einige Bemerkungen voranzuschicken, die über den Zweck und die Absicht desselben einiges Licht verbreiten, und einige Nachrichten von den Lebensumständen und gegenseitigen Verhältnissen der Personen, die die Gesellschaft ausmachen mitzutheilen, die die Beurtheilung desselben erleichtern können. Es ist ja immer angenehm, wenn man als Fremdling in eine Gesellschaft eingeführt werden soll, vorher einige Nachrichten von dem Charakter und Verhältnissen der Personen, die man näher kennen lernen wird, eingelesen zu haben.

Noch nöthiger ist dies aber bey solchen Menschen, die in einem ganz fremden Zirkel und gleichsam in einer andern Welt leben, als die ist, mit der wir umzugehn pflegen. Die Bewohner Griechenlands, die freyen Bürger

ger Athens sind hieinn sehr von uns verschieden. Denn wenn Grundsätze die von der Erziehung herrühren, Lebensart, Sitten, und politische Lage, auch auf den Geist der Gesellschaft Einfluss haben, so muss der Ton der Conversation in eben dem Maasse von dem unsrigen abweichen, als unsre Sitten und Lage von der eines freyen unabhängigen Volks abweichen.

In unsern Gesellschaften macht es die Vermischung der Stände und Geschlechter nothwendig, mancherley Rücksichten zu nehmen, und die Behutsamkeit mit welcher Leute von Welt reden, bewirkt, dass der lieberale Ton in unserer Conversation, das Attische Salz das jenen ganz eigenthümlich und fast angeerbt war, fehlt, und das Gespräch auf alltägliche Dinge herabsinkt, auch wohl in der Folge eine andere und minder angenehme Richtung erhält. Die Folge davon ist, dass wir zu zeitvertreibenden Spielen unsre Zuflucht nehmen, die zwar die Zeit anfüllen; aber nichts von dem Reizenden haben, was ein Gespräch von gebildeten und kenntnissreichen Personen gewährt.

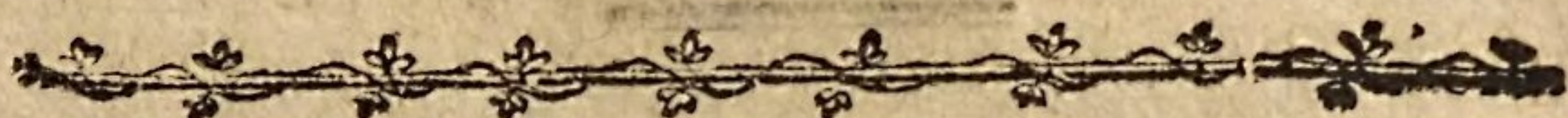
Noch mehr als dies verengt in unsern gesellschaftlichen Unterhaltungen den Stoff der Conversation der Umstand; dass Ausbildung des Geistes und wissenschaftliche Cultur, die beyde von der Erziehung abhängen, bey den

den Mitgliedern der Gesellschaft so unendlich verschieden sind. Unsere Kinder bringen die Jahre der Kindheit und das Jünglingsalter mit der Vorbereitung auf den Stand hin, von dem sie einst Brod und Ehre erwarten. Sie erlernen die sogenannte Brodwissenschaft auf eine mechanische Art. Gewöhnliche Köpfe gebrauchen auch hierzu selbst so viel Zeit, dass sie nur wenige Stunden zur Erlangung gemeinnütziger Kenntnisse oder zur Gesellschaft (wo sie den geselligen Ton sich zu eigen machen sollten) verwenden dürfen. Wovon sollen sie sich also mit Männern die nicht gleiches Metier oder Wissenschaft mit ihnen betreiben unterhalten? Es sind Gemeinplätze, triviale Wahrheiten, alltägliche Reflexionen über politische und andere Gegenstände des Tages, die bald aus dem Mangel an Interesse ihr Ende nehmen müssen. —

Wenn also durch unsre Erziehung brauchbare Geschäftsmänner gebildet werden, so raubt sie auch wieder der Gesellschaft die Menschen von guter Conversation. In diesem Punkt hat die Erziehung der Griechen unstreitig den Vorzug. Der Hauptzweck bey der Erziehung der griechischen Jünglinge lief darauf hinaus: gut sprechen und handeln zu lernen (*δυνατὸς λέγειν καὶ πράττειν.*) ledoch war das Erste und es muss auch in freyen Staaten wo man durch Beredsamkeit oder Überredungskunst alles vermag, die Hauptsache. Deswegen

gen hing man sich an Sophisten, Rhetoren und Philosophen. Iene lehrten die Regeln der wahren und blendenden Beredsamkeit, diese die Anordnung und Verknüpfung der Ideen, während man durch die Verwaltung der Staatsgeschäfte, die öffentlich betrieben wurden, die Materie zum Sprechen einsammelte. Daneben hörte man zugleich, von früher Jugend an, die berühmtesten Philosophen, die ihren Gegenstand sowohl gründlich, als mit Amuth und Würde zu behandeln wussten. Überdiess konnte man täglich von den erlernten Grundsätzen und erworbenen Maximen Gebrauch machen, da sie eine allgemeine Anwendung litten, und nicht bloss für dieses und jenes Individuum sondern für jeden gebildeten Bürger (*καλὸς καὶγαθὸς*) ein gewisses Interesse hatten. Jeder Ältere war Lehrer des Jüngern; denn jene Volubilität der attischen Zunge und jenes feine Gefühl für alles Schöne und Edle war gewissermassen Mitgift des attischen Bodens.

Wie sehr diese Umstände die Conversation einer attischen Gesellschaft verschönern mussten; wie viel mehr Leben und Feinheit sie in Gespräche brachten, erhellt schon aus dem folgenden Aufsätze Xenophons, welcher dennoch vom Platonischen Gastmahle in dieser Rücksicht in vielen Stücken übertroffen wird.



I.

Über den Zweck Xenophons bey diesem Aufsätze.

Es findet sich in allen Schriften Xenophons in denen sein Lehrer Sokrates die erste Rolle spielt eine gewisse Verbindung. Sie sollen insgesamt den Charakter des weisen Sokrates so wol als sein Betragen gegen seine Freunde, seine Grundsätze und seine Lehrmethode, über welches man schon bey seinen Lebzeiten ganz falsche Vorstellungen hatte in das rechte Licht stellen. Nun fanden sich bekanntlich nach seiner Verurtheilung Freunde genug die seine Unschuld durch Schriften zu beweisen suchten, allein es scheint, dass keiner hierinn unserm Xenophon Genüge geleistet habe. Auch er brachte also seinem theuren Lehrer dies Opfer der Dankbarkeit, er der mit mehrerer Freymüthigkeit der Wahrheit dies Opfer bringen konnte, indem die Entsagung seines Vaterlandes und der Aufenthalt im Spartanischen Gebiet ihn allen Unannehmlichkeiten, die aus diesem Verfahren entspringen konnten, entzog.

Ver-

Vertheidigungen — konnten nun dem in seiner Abwesenheit ⁽¹⁾ hingerichteten Weisen das Leben nicht wiedergeben; deswegen trat er nicht öffentlich als sein Vertheidiger auf; — wohl aber waren die *Erinnerungen aus Sokrates Leben* und die Aufzählung seiner Tugenden die schönste Apologie. ⁽²⁾ Dies waren alles Thatfachen, die der Verfasser des Werks selbst gesehn; Reden die er vom Sokrates selbst gehört: Ermunterungen zur Tugend die bey ihm und seinen Freunden ihre Kraft bewiesen hatten. Nichts als was er selbst gehört und gesehn zeichnete er auf, um nicht die ohnehin schon durch andere Schriften über den Charakter des Weisen geschwächte Glaubwürdigkeit, noch mehr zu verringern. ⁽³⁾

Wenn man alle Umstände die zur Vorurtheilung des Sokrates beytrugen genau erwägt, so scheint es, dass die Beschuldigung: er

- 1) Xenophon befand sich damals (Ol. 95. 1. v. Xst. 399) mit dem Cyrus in Asien.
- 2) Dass die *Apologie* des Sokrates nicht Xenophons Aufsatz ist, haben *Valckenaer* und *Schneider* sehr wahrscheinlich gemacht. Auch aus diesem Grunde scheint mir *Schneiders* Hypothese (s. praef. ad Memor.) sehr empfehlungswerth.
- 3) Daher kommt es wohl zum Theil, dass in den *Memorabilien* mehrere wichtige Lebensumstände des Sokrates nicht erwähnt werden, ob es gleich auch sehr wahrscheinlich ist, dass diese Schrift nicht ganz vollständig auf uns gekommen ist. s. *Ruhnken* zu den *Denkw.* III. 9. 6.

er habe die Sitten seiner jungen Freunde verdorben, mehr darauf gewirkt als der Klagepunkt, wodurch man ihn zum Verächter der Götter machte. Der Grund davon ist leicht einzusehn. Von diesen konnte man keinen glaubwürdigen Beweis führen; von jenem wollte man Beyspiele haben die statt alles Beweises gelten sollten. *Kritias* und *Alcibiades* Wollüstlinge vom ersten Range waren ja seine Schüler gewesen; von ihm mussten sie ja alle die Ungerechtigkeiten, wodurch sie dem Staate zur Last fielen, gesehn und gelernt haben. (4)

In Athen waren beständig zwey Partheien: die Anhänger der Aristokratie, und die Freunde der Demokratie. Die ersten fast immer unterdrückt, erhoben sich zuerst am Ende des Peloponesischen Kriegs. Die Lacedämonier übergaben die Regierung der eroberten Stadt an dreissig Magistratspersonen, welche meistens aus dieser Klasse genommen waren. *Kritias* stand an ihrer Spitze. In dem Zeitraum von 8 Monaten übten sie mehr Grausamkeiten aus, als das Volk in Jahrhunderten. Endlich vertrieb *Thrasybul* und *Anytus* mit einem Haufen von Flüchtlingen die Tyrannen, stellte die alte Regierungsform wieder her, und um allen Zwiste vorzubeugen, ward durch eine Amnestie, Vergebung alles Ver-

4) Vortreflich vertheidigt *Xenophon* den *Sokrates* über diesen Punkt B. I. Cap. 2,

Vergangenen anbefohlen. Es war dieselbe 3 Jahr vor Sokrates Tode ausgerufen und eidlich bestätigt.

Das Mistrauen des Volks gegen die Reichern, die es heimlich mit den Lacedämoniern hielten, war dadurch nicht aufgehoben. Es fürchtete alles von der Parthey, wenn sie die Herrschaft durch die Lacedämonier oder andere günstige Umstände wieder erhalten sollte.

Die Schmeichler des Volks bemühten sich diese Besorgnisse zu vermehren. Sie stellten ihm vor, dass man sich täglich mit empörender Dreistigkeit über das Wesen der Volksregierung auslasse; dass Sokrates unter diesen der Allergefährlichste sey, weil er die jungen Leute und besonders die der Reichern auf seine Seite ziehe, und ihnen seine Grundsätze einflösse: dass Alcibiades Kritias, und Thera- menes durch ihn gereizt, Verschwörungen gegen den Staat angestiftet hätten.

Indessen konnte man ihn wegen dieser Äusserungen nicht anklagen: denn wegen Reden gab es keine Gesetze und man durfte es nicht wagen, diesen Umstand, der durch die Amnestie hatte in Vergessenheit gebracht werden sollen, wieder in Anregung zu bringen. Allein Anytus und Melitus suchten noch andere Klagepunkte hervor, bey denen sie nicht

nicht weniger die Richter in Harnisch setzen und sich an dem Sokrates für die Beleidigungen die er ihnen zugefügt, rächen konnten.

Dazu gehörte denn der ziemlich allgemein ausgedrückte Satz: »Sokrates verführe und verderbe die Jugend.« So rechneten sie auch dem Weisen seine enthusiastische Begeisterung bey dem Anblick schöner Iünglinge, die sie mit einem sehr gemeinen Fehler des Zeitalters verwechselten, für ein Verbrechen an; und es ist wahrscheinlich, dass auch diese Beschuldigung nicht wenig zu seinem Tode beygetragen. (1) Es lässt sich zwar nicht näher beweisen, welchen Eindruck diese Beschuldigung auf die Gemüther der Richter gemacht habe, aber gewiss hätten sie doch ganz das feine Gefühl des Sokrates für ästhetische und moralische Schönheit haben müssen, wenn sie der scheinbaren Beschuldigung gar keinen Glauben hätten beymessen sollen.

Das Gastmahl Xenophons scheint aber ganz darauf abzuzielen, diese Eindrücke im Publicum zu verlöschen. Es ist ein Gemälde vom Betragen des Weisen bey Scherzen, wo der Mensch sich zeigt, wie er ist; wo es der Verstellung beynahe unmöglich ist, sich nicht zu entdecken, und wo das menschliche Herz sich ganz aus seinen geheimsten Falten entwickelt.

Und

(1) Aeschin. adv. Timarch. p. 168. Reisk

Und bey dieser Veranlassung musste Sokrates zeigen, wie er über diesen Gegenstand dachte, ob er den Fehler des Zeitalters begünstigte, oder als Moralist dagegen sprach. Kallias — ein reicher Mann, vielleicht zwar damals noch nicht der ausschweifende Kallias, der aber eben durch seinen Reichthum zu diesem Fehler verleitet werden konnte — und andere aus der Gesellschaft, die unreiner Liebe verdächtig waren, werden durch die dringendsten Vorstellungen und die süssesten Ermunterungen zur Tugend und reinen Seelenliebe aufgefordert. Sokrates giebt die auffallendsten Beweise, dass er selbst frey von diesem Fehler sey. Er leitet die durch Wein erhitzten Gäste zur Mäßigkeit und Ordnung, bricht die Gespräche ab, die die Einbildungskraft anfeuern möchten. Und was geschieht endlich nach der vorreflichen Apologie der reinen Seelenliebe, und nach der letzten Vorstellung, die der Syracusier zur Ergötzung der Gäste gab? — Ein jeder fasste den Vorsatz, den Trieb der Natur in die Schranken der Ordnung und Mäßigkeit zu leiten, und sich keine Ausschweifungen zu erlauben, die dem Zweck des Triebes, den die Natur einem jeden Menschen gegeben, zuwider wäre.

Welcher Leser könnte da noch mit *Haller* so streng über unsern Weisen urtheilen?

» Was

„Was war ein Sokrates? Ein weiser Wol-
 lüstling,
 Sein Sinn war wundergross; die Tugend sehr
 gering,
 Aus seinem Munde floss die reinste Sitten-
 lehre;
 Allein sein Herze gab den Lippen kein Ge-
 höre.
 Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust
 bloss,
 Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben
 Schooss,
 Tanzt wenn sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu
 seyn und brennet,
 Und diesem hat ein Gott den Dreyfuss zuer-
 kennet.

Sollte Xenophon nicht durch dieses Ge-
 mählde haben sagen wollen:

»Seht Athenienser! so mässig war So-
 krates im Essen und Trinken: (1) so drin-
 gend empfahl er Keuschheit und Reinigkeit
 der Sitten bey fröhlichen Veranlassungen selbst
 vornehmen Bürgern. Dieser Lehrer der Tu-
 gend, der nicht bloss die Tugend lehrte, son-
 dern durch eigenes Beyspiel die Jugend wei-
 ser und besser machte, habt ihr als Verderber
 B 2 der

(1) s. Memor. 1. 3. 14. 15.

der Jugend angeklagt und zum Tode verurtheilt: dem Staate in ihm eine Zierde geraubt, die kein Anytus und Melitus euch ersetzen kann. Wie habt ihr euch durch seine Ankläger hintergehen, und durch Eure Leidenschaften bethören lassen? « (1)

(1) vgl. Aeschin. c. Ctes. l. c. Mem. I, 1. 20. I, 2. I. u. 62. 64.

II.

Über die Zeit in welcher das Gastmahl gehalten wurde.

Öffentliche Feste des Staats und das nähere Interesse, das Iemand dabey hatte, gaben die Veranlassung zu feyerlichen Gastmählern. Hier war es der Sieg des jungen Autolykus im Pankratium: beym Platonischen der Sieg des Dichters Agathon in den Tetralogien. (1) Die Gesellschaft bestand bey solchen Schmausereien nur aus Männern (2) weshalb man sich auch freyer und ungezwungener über politische und philosophische Materien unterhalten, oder durch Scherze von verschiedener Art sich belustigen konnte.

Die

(1) s. *Wolfs* Einleitung zu dem Plat. Gastmahl p. 48.

(2) Nepos präf. §. 8. Bey den Römern war dies wie, man aus dieser Stelle und aus Cic. Verr. I. 3 sieht, anders. Bey ihnen kamen auch Frauenzimmer in grosse Gesellschaften von Mannspersonen.

Die Schriften des Alterthums, die sich aus dieser Gattung erhalten haben, geben den Maasstab zu diesem Urtheil, das vielleicht noch bestimmter ausfallen würde, wenn nicht mehrere Aufsätze dieser Art verlohren gegangen wären. (1)

Es entsteht hier nicht die Frage: wenn ~~eher~~ Xenophon den Aufsatz verfertigt: (obige Anmerkungen werden dies einleuchtend machen), wohl aber, in welchem Zeitpunkt die der Erzählung zum Grunde liegende That-sachen sich zugetragen.

Einige Umstände scheinen darauf zu führen:

- 1) Der erwähnte Demagoge Pisander muss um die Zeit, wo Kallias das Gastmahl anstellte, die Aufmerksamkeit des Atheniensischen Publikums auf sich gezogen haben. (Vergl. Cap. 2.) Dies scheint der Fall gewesen zu seyn, entweder zu der Zeit, als er sich, unterstützt vom Redner Antiphon unter die Vierhundert Tyrannen eindrängte; oder kurz vorher. Diese Oligarchie fing sich im ersten Jahr der zwey und neunzigsten Olympiade v. Christi Geburt 411. an:
allein

- 1) So hatte man im Alterthum ausser den Xenophontischen und Platonischen Aufsätzen vom Aristoteles, Speusippus, Epicur, Hieronymus und dem Akademiker Dio Beschreibungen verschiedner Gastmähler. Plutarch Sympof. p. 612. ed. Fr. Hin und wieder haben sich kleine Bruchstücke davon erhalten,

allein schon im Iulius desselben Jahres wurde sie wieder vernichtet, bey welcher Katastrophe mehrere von jenen Tyrannen, und auch Pisander hingerichtet wurden. S. Lysias p. 163. Reisk.

Dieser historische Umstand macht es also wahrscheinlich, dass das Gastmahl nicht später, als Olymp. 92. 1. fallen kann, wenn man nicht annehmen will, dass die erwähnten Umstände der Geschichte geradezu widersprechen sollen.

2) Hingegen kann es nicht früher fallen als Olymp. 89. 1. dies beweisen folgende Gründe:

a) Kallias Vater, Hipponikus, starb in der Schlacht bey Delium. Olymp. 89. 2. Erst nach Hipponikus Tode kam der Sophist Protagoras in das Haus des jungen Kallias, um ihn in der Philosophie zu unterrichten (Athenäus B. V. p. 218. B. Casaub.) Kurz darauf wurde Autolykus Sieger im Pankratium. S. Gastm. Cap. 1.

b) Leicht einzusehn ist's, dass der Mann aus Syrakus seine Spöttereyen über den Sokrates aus Aristophanes Wolken entlehnt hat. Nie hatte sich Sokrates solcher Thorheiten schuldig gemacht, auch überhaupt nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben. Woher hätte aber

aber der Syrakusier (ein gemeiner Mann ohne Bildung und Charakter, wovon diese plumpen lügenhaften Ausfälle den deutlichsten Beweiss abgeben), diese Aristophanische Witzeleyen kennen sollen, wäre es nicht aus der Aufführung der Komödie selbst? Nun wurden die Wolken des Dichters zum erstenmal aufgeführt, unter dem Archon Isarchus, das ist Olymp. 89. 1. v. Chr. 424. und im nächstfolgenden Jahre verbessert. (1)

Aus diesen Umständen lässt sich also schliessen, dass das Gastmahl ohngefähr Olymp. 89. 3. oder 4. gehalten seyn muss. (2)

- 1) S. Bruncks Anmerkung. zu Aristoph. Wolken p. 1.
- 2) Casaubon. zum Athenäus p. 238. setzt es in Olymp. 89. 4. Archonte Aristone. B. V. p. 216. D.

III.

Nachricht von den Personen, die im Gastmahl auftreten.

Man muss annehmen, dass alle Personen im Gastmahl historische Personen gewesen sind, die wirklich beym Kallias zusammen kamen sich zu unterhalten. (1) Nimmt man

- (1) In Xenophons Schriften ist dies stets der Fall. Ein Faktum liegt bey ihnen zum Grunde, Anders ist es beym Plato.

man dies an, so fällt Hurds Hypothese (1) sogleich weg.

Den Sokrates übergeh' ich, weil die vorzüglichsten Lebensumstände dieses Weisen dem Leser Xenophons bekannt seyn müssen.

- 1) *Kallias* (2) hatte in Athen so allgemein den Beynamen des Reichen (ὁ πλέσιος) als

- (1) Hurd wollte es zu einem satyrischen Drama machen. S. dess. Commentar über Horaz. Ars poet. p. 209. vergl. Wolf Einleit. zum Platon. Gastmahl p. 51. folg.
- (2) Die Geschichte der Familie des Kallias ist noch sehr dunkel. (S. Hemsterhuys zum Lucian tom. II p. 608 und Valkenaer zum Herodot B. VI. p. 494) Folgender Versuch dieser Materie einiges Licht zu geben, wird also hier nicht am unrechten Orte stehen.

Der Stammvater der Familie des Kallias war Phänippus. Herodot. VI. 121. dessen Sohn war.

1. *Kallias*, der sich durch den Hass gegen die Regierung des Pisistratus und durch den Rath seine Güter öffentlich zu verkaufen, berühmt machte. Olymp. 54. 3. Auch war er Sieger in den Olympischen Spielen, (Olymp. 54.) und so reich, dass er es seinen Töchtern überlassen konnte, unter allen Atheniensern sich einen Gemahl zu wählen. Herodot VI. 122. Schol über Aristophan. Aves v. 284.
2. Sein Sohn *Hipponikus* lebte um die Zeit des ersten persischen Krieges, Olymp. 72. Athenäus B. XII. p. 537 Casaub. nennt ihn auch Ammon. Dieser Hipponikus erhielt den Beinamen λακκόπλεστος (den Grund s. Plutarch. Aristides p. 321. Scholiast. zum Aristophan. in den Wolk v. 64. Hesychius h. voc. mit den Auslegg. Palmerius exercitt. p. 628. 754. und anders erzählt beym Athenäus XII. p. 537.) Auch wird er sonst in den alten Schriftstellern Δαδύχος genannt; von einem

als Crassus in Rom den Zunamen Dives. (1) Denn man hielt ihn als er nach sei-

einem Amt bey den Eleusinischen Mysterien, das in seiner Familie erblich war. S. Pausan. Corinth. 35.

3. *Kallias II.* sein Sohn hatte die Schwester des Cimon Elpinice geheyrathet. Plutarch Cimon. Tom III. p. 180. Reisk. Nepos Cimon I. Er musste Olymp. 82. 4. nach Asien reisen um den Cimonischen Frieden im Namen der Athener zu beschwören. Herodot VII. 151. Plutarch Cimon. p. 481. Man gab ihm schuld: er habe sich vom Persischen Könige bestechen lassen und verurtheilte ihn deshalb zum Tode. Das Urtheil ward gemildert und Kallias bezahlte 50 Talente Strafe. Demosth. de falsa legat. p. 429. Reisk.
4. *Hipponikus II.* Kallias Sohn verlor Olymp. 89. 2. sein Leben in der Schlacht bey Delium. Andocides p. 117. Reisk. vergl. Athenäus B. V. 18. Seine Frau, die ihm den Kallias und die Hipparete geboren hatte, verheirathete sich wieder an den berühmten Perikles. Plutarch Perikl. p. 165. folglich wurde Perikles der Stiefvater des jungen Kallias.

Hipponikus hatte zwey Kinder.

1. Eine Tochter *Hipparete*, die Alcibiades heyra-
thete, mit dem sie nach Andocides p. 115.
Reisk. in einer unglücklichen Ehe lebte. vergl.
Nepos Alc. Cap. 2.
2. Den *Kallias*, dessen Xenophon erwähnt.

Dass dies die Folge des Geschlechts des Kallias ge-
wesen sey, lehrt sowol Aristophan. Avib. v. 284.
Eccles. v. 811. u. der Schol. als es die Zeitfolge erlaubt.

	Olymp.	vor Chr.
1. Phänippus lebte	50.	580.
2. Kallias I. —	54.	564.
3. Hipponikus I. —	72.	491.
4. Kallias II. —	82.	450.
5. Hipponikus II. —	89.	424.
6. Kallias III. —	89—102.	424—376.

(1) Plutarch. im Perikl. p. 165.

seines Vaters Tode dessen sämmtliches Vermögen erhielt (seine Schwester Hipparete bekam überhaupt nur 10 Talente aus der väterlichen Erbschaft zur Mitgift, s. Andocides p. 118.) für den reichsten Griechen. (1) Da er bey dem Tode seines Vaters noch sehr jung war, überliess er sich vielen Ausschweifungen und vorzüglich einer unmässigen Verschwendung. Neben Schmeichlern, Parasiten und Maitressen halfen besonders die Sophisten sein Vermögen verprassen. Diese geld- und ehrsüchtigen Menschen hielten sich besonders zu ihm, da er ihren Unterricht am theuersten bezahlte. (2) In seinem Hause war der Hörsaal eines Protagoras, Prodikus, Hippias und anderer (3) deren Grundsätze ihn in dem Hange zur Üppigkeit und Freigebigkeit bestärkten, wenn, wie es scheint, die Maxime des Kallias: »die Menschen durch Geld gerechter machen zu können« eine Maxime jener Sophisten war.

Diese Sucht der Sophisten die reichen Athenienser durch ihren Unterricht in der Philosophie auszusaugen, persiflirte der bekannte Komödienschreiber Eupolis in
sei-

(1) Lysias de bon. Aristoph. p. 650. Reisk.

(2) Sokrates im Gastmahle Xenoph. K. I. und bey dem Platon in der Apologie des Sokr. p. 45. Bip.

(3) Plato im Protag. p. 87. Bip.

seinem Κόλαξ (1), so wie Aristophanes den Kallias selbst als den muthwilligsten Verschwender auf der Bühne charakterisirte. (2)

Schon Olymp. 94. soll Kallias sein grosses Vermögen von zweyhundert Talenten bis auf zwey verprasst haben, und zuletzt so arm geworden seyn, dass er kaum seinen Lebensunterhalt hatte. (3)

Endlich soll er sich nach der Erzählung Aelians (Var. hist. IV. 23. s. Perizonius) in Gesellschaft des Perikles und Nicias vergiftet haben. Allein diese Nachricht verdient wenig Glauben, indem der berühmte Perikles weit früher eines natürlichen und sein Sohn eines gewaltsamen Todes gestorben ist.

Auch wird er noch vom Xenophon (Griech. Gesch VI, 3. 4.) erwähnt; (4)

wo-

(1) Fabric. Biblioth. V. I. p. 762. Athenaeus p. 218. B.

(2) In den *Vögeln* v. 284. lässt er eine Person fragen:
o der Vogel da ist Kallias?
Ey wie hat sich der gefiedert?

Vergl. Aristoph. Ecclesiaz. v. 811. den Scholiast. zu dieser Stelle und *Fröschen* 432.

(3) 270,000 auf 2700. Lys. de bonis Aristoph. p. 650. Reisk. der Redner spricht von der gegenwärtigen Zeit. Die Rede wurde Olymp. 94. gehalten. Athenäus B. XII. p. 537. B. Schol. ad Aristoph. Ran. I. c.

(4) Olymp. 102. I.

woraus sich schliessen lässt, dass er in einem hohen Alter gestorben seyn muss.

II. Vom Lykon und seinem Sohn Autolykus wird man nur wenige Nachrichten auffinden. Obgleich der erste nach der Versicherung des Sokrates (Gastmahl Kap. 8.) ein berühmter Mann war, so ist dennoch von ihm nichts näheres bekannt. Den Sohn machen seine letzten Schicksale merkwürdiger. Als Lysander durch das Treffen bey Aegos Potamos die Atheniensische Seemacht gänzlich vernichtet hatte, nahm er Athen ein, schleifte die Mauern und legte unter dem Commando des Kallibius eine Besatzung in die Akropolis. Bey einem Zwist mit dem Autolykus drohte er ihn mit Stockschlägen. Autolykus aufgebracht, fasste den Kallibius und warf ihn zu Boden. Lysander missbilligte dies Verfahren des Autolykus nicht, allein die dreissig Tyrannen liessen ihn aus Gefälligkeit gegen den beschimpften Kallibius bald nachher hinrichten. (1) Olymp. 94. 1. v. Chr. 404. Leochares, ein berühmter Bildhauer, verfertigte eine Statue von ihm, die neben den Prytaneo aufgestellt wurde. Plinius Naturgesch. XXXIV. S. 19. mit *Harduins* Noten.

III.

(1) Plutarch. Lysand. Tom. III. p. 32. Reisk, Ἐμβαλὼν δὲ φρερὰν (sc. Λύσανδρος) εἰς τὴν ἀκρόπολιν, καὶ Καλλιβίον

III. *Nikeratus* — eben der den Plato de republ. I. p. 147. Bip. nennt. Er war ein Sohn des reichen Nicias (Xenoph. Memor. 11. 5. 2) und ein Anverwandter des Kallias. Wegen seiner Freygebigkeit gegen das Volk erhielt er den Beinamen ἀγαπητός. (1) Allein dies schützte ihn nicht vor der Wuth der dreissig Tyrannen: weil er reich war, wurde er mit andern reichen Bürgern hingerichtet. Xenophon Griech. Gesch. 11. 3. Lysias contra Poliuch. p. 602. Diodor Sic. B. XIV.

Eine neue Klasse von Gästen bilden Sokrates Freunde und Schüler.

I. *Antisthenes*, dessen Charakter in diesem Aufsatze so gezeichnet ist, dass seine Lehren und Grundsätze für die Richtigkeit der Zeichnung bürgen. Er war ein Mann von unerschütterlich festen Grundsätzen und freymüthig genug alle Thorheiten und Irrthümer seiner Zeitgenossen und selbst der Vornehmern mit einem sarkastischen Spott zu verhöhnen. (Gastmahl Cap. 3.) Voll warmer

βιον ἀρμοστήν, ἄνδρα Σπαρτιάτην, ἐπιστήσας· ἐπεὶ δὲ ὅ-
τος Αὐτόλυκον, τὸν ἀθλήτην, ἐφ' ᾧ τὸ συμπόσιον ὁ
Ξενοφῶν πεποίηκε, τὴν βακτηρίαν διαράμενος, παί-
σειν ἔμελλεν, ὁ δὲ τῶν σκελῶν συναράμενος, ἀνέτρεψε αὐ-
τὸν, ὃ συνηγανάκτησεν ὁ Λύσανδρος, ἀλλὰ καὶ συνεπιτί-
μησε, φήσας, αὐτὸν ὅκ' ἐπίστασθαι ἐλευθέρων ἀρχεῖν. Ἀλ-
λὰ τὸν μὲν Αὐτόλυκον οἱ τριάκοντα, τῷ Καλλιβίῳ χαρίζο-
μενοι μικρὸν ὕστερον ἀνεῖλον.

(1) Demosth. in Midiam p. 567. Reisk.

mer Liebe zu seinem Lehrer, hielt er sich, so lange der Weise lebte, stets zu ihm. (Gastm. Kap. VIII. 4.) Seine Lehren fasste er unstreitig aus dem richtigsten Gesichtspunkte, und alle seine Bemühungen liefen darauf hinaus, den moralischen Theil der Sokratischen Philosophie auszubilden, worin er jedoch selbst nach Sokrates Urtheil zu viel Strenge bewiess.

Glückseligkeit durch jede Art von Unabhängigkeit und Freiheit auf dem kürzesten Wege, den die Natur vorzeichnet, zu erlangen, war seine Absicht und das Prinzip seiner Moralphilosophie. Leidenschaften, Irrthümer die alle Menschen beherrschen, so wie gewisse Sitten, die durch Convention in der menschlichen Gesellschaft zu Gesetzen erhoben sind, stehn diesem Zweck eben so sehr wie übermässiger sinnlicher Genuss entgegen. Der Weise muss also diese Schranken, die ihm den Weg zur Glückseligkeit versperren, durchbrechen, und unabhängig von diesen Dingen den Weg der Glückseligkeit betreten.

Diese Grundsätze des Cynikers mussten natürlich bey einer solchen Unbestimmtheit bald engere bald weitere Anwendung leiden.

Wie weit Antisthenes ging, ist aus seinen eignen Äusserungen einleuchtend. (Gastmahl Cap. 4.)

Nach

Nach Sokrates Tode trug er diese halb Sokratische Philosophie in der Cynosarge mit grossem Beifall vor. (1) Ehe er den Weisen kennen lernte, scheint er sehr an den Sophisten gehangen zu haben, denen er, als er noch in bessern Vermögensumständen war, einen Theil seines Vermögens aufopfern konnte. (Gastm. Kap. 4.

Von den ihm beygelegten Schriften sehe man den Ionsius histor. philos. p. 39. und Fabric. Biblioth. Gr. tom. II. p. 697. Harl. Es sind zwey Declamationen, die dem Ajax. und Ulysses beym Streit über Achills' Waffen in den Mund gelegt sind. Ob sich Antisthenes mit dergleichen Sophistischen Declamationen beschäftigt habe, davon hat man keine nähere Nachricht. Indessen ist es bemerkenswerth, dass Ovidius Matamorphos. XIII. 1. folgg. wahrscheinlich diese beyden Declamationen vor Augen hatte, indem ganze Stellen aus dieser Quelle herüber geleitet sind: ob man gleich mit eben so viel Wahrscheinlichkeit das Gegentheil annehmen könnte, wenn man anders einem Griechischen Sophisten nach Christi Geburt zutrauen dürfte, dass er solches Griechisch habe schreiben können.

II. Den *Hermogenes* Sokrates getreuesten Schüler finden wir oft in der Geschichte der
letz-

(1) Olymp. 95. 3.

letzten Lebenstage seines Lehrers. Oft bat er den Weisen, auf eine Rede zu seiner Vertheidigung vor den Richtern zu denken, (Xenoph. Apologie §. 2.) welches Sokrates bekanntlich von sich ablehnte. Noch an seinem Todestage war er mit andern Freunden bey ihm im Gefängniss und hörte seine letzte Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele.

Aus dem Xenophontischen Gastmahl erhellt, dass Hermogenes eine dem Antisthenes ähnliche Anhänglichkeit an den Sokrates besass. Daneben zeigte er aber eine gewisse Anlage zu moralischer Schwärmerey die Sokrates an ihm gänzlich missbilligte. (S. Gastm. Kap. 6. und 8.) Schon dieser Umstand kann den Weisen von den angedichteten Beschuldigungen: er habe durch seine Philosophie absichtlich moralische Schwärmerey verbreiten wollen, zur Genüge rechtfertigen.

III. *Charmides*, Glaukons Sohn, ein Vetter des Platon (Memorab. III. 6.) ist wahrscheinlich derselbe, den wir im Platonischen Dialog dieses Namens finden. Er war ein junger Mann, von ausserordentlicher Schönheit (Plato Charmid. p. 157. T. V. Bip.) und von eben so grosser Bescheidenheit. Xenophon Memor. III. 7. Vergl. Maximus Tyr. diss. XII. 8. Aeschines Dialog. III.

IV.

IV. *Kritobul* ein Sohn des begüterten Krito, und Schüler des Sokrates, wird in den Xenophontischen Schriften einigemal erwähnt. S. Memorab. I. 3. II. 6. Öconomikus 1. folg. —

Auch Xenophon selbst war bey dem Gastmahl zugegen. (s. Cap. 1.) Athenäus p. 216. will daraus beweisen, dass der Philosoph diese ganze Geschichte fingirt habe, um auch wie Plato ein Gastmahl schreiben zu können; denn er sey zu der Zeit noch gar nicht geboren, wenigstens noch sehr iung gewesen. Selbst die alten Schriftsteller sind freilich über Xenophons Geburtsjahr nicht einerley Meinung. (1) Allein man wird aus mehrern Stellen seiner Schriften, zu den sehr wahrscheinlichen Schluss berechtigt: dass er Olymp. 84. oder 85. geboren seyn müsse. Ist dies der Fall, so konnte er auch wol Olymp. 89. 3. das ist in seinem 23 oder in seinem 19ten Jahre, bey einen Gastmahl zugegen seyn. (2)

Der

(1) Diogenes Laert II, 6. 11. sagt von ihm: Ἡ κμαζε δὲ κατὰ τὸ τέταρτον εἶτος τῆς τετάρτης καὶ ἐννενηκοστῆς Ὀλυμπιάδος. Diogenes zielt damit ohne Zweifel auf den Zeitpunkt, in welchem Xenophon unter dem Cyrus in Asien diente.

(2) s. Casaubon. zum Athenäus p. 240. — Wenn man eine Stelle aus unserm Gastmahl (Cap IV. §.) mit dem Diogenes II. 6. 4 vergleicht, so könnte man leicht glauben, Xenophon habe sich unter den Namen des Kritobul versteckt. Die Stelle aus dem Laertius heisst folgendergestalt: Καὶ αὐτὸν (Ξενοφῶντα) φησὶν Ἀρίστιππος, ἐν τετάρτῳ περὶ παλαιᾶς τρυφῆς ἐρασθῆναι Κλεινίαν πρὸς ὃν καὶ ταῦτα εἰπεῖν. Νῦν γὰρ ἐγὼ Κλεινίαν ἡδίων μὲν θεωρεῖμαι ἢ τ' ἄλλα πάντα ἐν ἀνθρώποις καλὰ· τυφλὸς δὲ τῶν ἀλλῶν

Der Possenreisser *Philippus* gehört zur Zunft der Gnathonen, die aus den Griechischen Komikern der neuern Komödie, und aus dem Plautus und Terenz bekannt genug sind.

Eben so unbedeutend ist der herumziehende Gaukler aus Syrakus, der durch Kunststückchen von allerley Art, die er und Leute seines Gelichters, entweder auf dem Markt oder in Häusern vornehmer Bürger machten, sein Brod verdiente.

λων πάντων δεξαίμεν ἂν ἢ Κλεινίς ἐνὸς ὄντος γενέσθαι. Ἄχ-
δομαι δὲ καὶ νυχτὶ καὶ ὕπνῳ, ὅτι ἐκείνον ἔχ' ὁρῶ· ἡμέρᾳ δὲ
καὶ ἡλίῳ τὴν μεγίστην χάριν οἶδα, ὅτι μοι Κλεινίαν ἀναφαί-
νεσι, —

Xenophons Gastmahl.

Gewiss, es scheinen mir nicht bloß ernst-
hafte, sondern auch scherzhafte Handlungen ge-
bildeter Männer bemerkenswerth. Bey welcher
Gelegenheit ich auf diesen Gedanken gekommen,
will ich anzeigen.

An den grossen Panathenäen (1) war das
gewöhnliche Pferderennen. Kallias, Hipponi-
kus Sohn, aber liebte gerade den damals noch
jungen Autolykus, und führte ihn als Sieger im
Pankratium zum Schauplatz. Als das Pferde-
rennen geendigt war, nahm er den Autolykus
und seinen Vater mit sich nach seinem Hause im
Piraeus. Auch Nikeratus ging mit.

Als er nun unterwegs den Sokrates mit dem
Kritobul, Hermogenes, Antisthenes und Char-
mides erblickte, so gab er Iemanden den Auf-
trag, den Autolykus und die übrigen zu beglei-
ten;

C 2

(1) Sie wurden nur alle zehn Jahr im Monat *Hecatombaion*
d. i. im *Julius* gefeyert. Feyerliche Spiele in Gymnasien,
auf dem Theater und besonders ein Pferderennen, das
auf dem Markte gehalten wurde, (Xenophon Hipparch.
cap. 3.) machten diese Festrage den Atheniensern sehr
glänzend. Bisweilen hielt man dies Wettrennen des
Abends mit Fackeln in der Hand. Plato de Republ. I.
p. 148. Bip. Pausan. I. 30. — In Demosthenes Zeitalter
behielt man gar zu diesem Gepränge, neun von den jähr-
lich gewählten zehn Strategen und Phylarchen zurück.
Demosth. Philipp. I. p. 47.

ten; er selbst aber wandte sich an Sokrates und seine Gesellschaft.

4 »Wie schön ist es doch,« sprach er »dass wir zusammen treffen! Ich bin Willens dem Autolykus und seinem Vater einen Schmaus zu geben, und da denke ich wird meine Anstalt viel glänzender seyn, wenn mein Gastzimmer durch Männer von so geläuterten Seelen, als ihr seyd, geziert wird, als wenn es Generale, Oberste und iunge Staatsmänner in sich fasst.«

5 Immer, erwiederte Sokrates, spöttelst du doch über uns, und hältst uns darum für unbedeutende Menschen, weil wir selbst Erfinder unserer geringen Weisheit sind, da du hingegen dem Gorgias, Protagoras, Prodikus und vielen andern (1) grosse Summen, um ihre Philosophie zu erlernen, hingegeben.

6 Es ist wahr, Freunde! versetzte Kallias, bisher war ich mit meinen philosophischen Einsichten gegen euch zurückhaltend: heute aber werde ich

(1) Diese Sophisten hielten sich, wenn sie in Athen waren, bey Kallias auf; an sie verschwendete er grosse Summen Geldes und wurde wahrscheinlich durch ihre Grundsätze noch mehr in seinen Ausschweifungen befestigt. *Protagoras* war erst kurz vorher bey Kallias eingekehrt; (Ol 89. 3. s. Casaub. zum Athen. p. 238.) dies ist die Ursach, warum Plato, der meist in seinen Dialogen historische Thatsachen zum Grunde gelegt, die Scene seines Gesprächs *Protagoras* in Kallias Haus verlegt. Sokrates selbst versichert seinen Richtern: dass kein Grieche mehr Geld auf die Sophisten verwandt, als Kallias. Plato Apol. p. 45. Bip.

ich, wenn ihr bey mir seyd, zeigen, dass ich eure Bemühung verdiene.

Anfänglich schlug nun Sokrates mit seiner 7 Gesellschaft, nach der gewöhnlichen Sitte, mit Höflichkeit seine Einladung aus, und versagten sich nicht zum Essen. Als Kallias aber deutlich zu verstehen gab, dass ihm diese Weigerung sehr unangenehm sey, so folgten sie. Hierauf übten sich noch einige im Ringen, andere salbten oder badeten sich; (1) — und so fand sich die Gesellschaft beym Kallias ein.

Autolykus setzte sich bey seinen Vater; die 8 andern aber legten sich nieder, wie die Reihe sie traf.

Wer diese Gruppe angesehen, hätte sogleich auf den Gedanken kommen müssen, dass die Schönheit etwas fesselndes habe, zumal wenn sie mit einer gewissen Zurückhaltung und Bescheidenheit, (wie es beym Autolykus damals der Fall war,) verbunden ist. Denn, so wie plötzlich aller 9 Augen auf ein Licht, das die Finsterniss erleuchtet, gerichtet sind, eben so zog Autolykus Schönheit den Blick der ganzen Gesellschaft auf sich. Und einen ähnlichen Eindruck machte er auf ihre Seelen. Einige wurden stiller; andere aber verriethen sich gar durch Mienen.

Über-

(1) Dies gehört zur gewöhnlichen Lebensordnung der Athenienser. Besonders musste man sich baden und säubern, weil man bey Tische sich der Länge nach auf das Sofa (*κλίνη*) legte. s. Platon. Sympos. II. 2.

10 Überhaupt verdienen diejenigen Menschen, die von irgend einer Gottheit gefesselt werden, unsre ganze Aufmerksamkeit. Bey einigen ist der Blick starrer; die Stimme heftiger; die Bewegungen stürmischer. Menschen hingegen, welche von keuscher Liebe begeistert werden, haben einen sanften Blick, reden leiser, und machen die anständigsten Bewegungen. Wer sich dieser Gottheit gewidmet, hätte sehen müssen, was Kallias ietzt aus Liebe that.

11 Stillschweigend speiste nun die Gesellschaft, als ob ihnen ein Vornehmerer dies Stillschweigen auferlegt.

Der Lustigmacher Philippus unterbrach dasselbe. Er klopfte an die Thür; bat den aufmachenden Sklaven ihn zu melden: »er wünschte« liess er sagen, »eingeführt zu werden, indem er alle erforderliche Eigenschaften was fremdes zu essen, mitbrächte: auch sein Lunge erseufze unter der Last — weil er den ganzen Tag noch nichts gegessen, und auch nichts habe.«

12 »Es wäre doch nicht hübsch meine Herrn! wenn wir dem Mann das Dach nicht gönnten,« (1) er-

(1) Nicht ohne Grund vermuthet Zeune, daß die Antwort des Kallias auf einen dem Autolykus bekannten Umstand sich beziehn müsse. Vielleicht spielt er auch wirklich auf die von Zeune citirte Stelle aus der Odyssee an: (Od. 18. v. 15.) Ulysses spricht dort als Bettler zum Irus, seinen Mitgenossen:

erwiederte Kallias auf die Erzählung des Sklaven. — Er mag kommen! Bey diesen Worten sah Kallias den Aulolykus an, offenbar um zu bemerken, wie ihm der Spott behage.

Als Philippus nun in den Speisesaal eintrat, ¹⁵ sagte er: »Dass ich ein Lustigmacher bin, wisst ihr alle. Ich komme ungebeten, ⁽²⁾ weil ichs für lächerlicher hielt, ungebeten als gebeten, zum Gastmahl zu kommen.«

So setze dich denn, erwiederte Kallias. Du siehst die Anwesenden sind ernsthaft genug, aber an Lachen fehlt es.

Während des Essens versuchte Philippus so- ¹⁴ gleich, einen lächerlichen Einfall vorzubringen, um den Zweck zu erfüllen, wozu man Leute seines

„Elender, nie in kränks' ich mit Thaten dich oder mit Worten,

„Auch misgönn' ich dir nicht ein Geschenk, nehm einer auch Vieles

„Aber die Schwell' hat Raum für beyde ja.“ —

Es läßt sich das vermuthen, weil Homers Gedichte dem gebildeten Griechen durchaus bekannt waren. — Indessen hat doch dies nicht so viel Wahrscheinlichkeit, daß man darum nicht eben so gut behaupten könnte: es beziehe sich iener Spott auf einen andern uns unbekannten Umstand.

- (2) „Edle kommen ungebeten zu den Gastereyen der Geringern, war ein bekanntes Sprüchwort. (Athen. IV. 27.) Ich vermuthe daß der Possenreisser dies Bonmot auf sich anwenden will, um sogleich beym Eintritt in die Gesellschaft zu zeigen, was man von ihm zu erwarten habe. Damit setzt er sich über den reichen Kallias, als ob dieser sich vielleicht nicht getrauet haben würde, ihn einzuladen.

nes Gelichters zu Gastmahlen einzuladen pflegt. Da er aber kein Lachen erregte, so konnte man es ihm ansehen, wie sehr unangenehm ihm dies war. Gleich darauf versuchte er von neuen, etwas lächerliches zu sagen. Als auch darüber Niemand lachen wollte, so hörte er auf zu essen, bedeckte sein Gesicht und legte sich nieder.

15 »Was ist das?« versetzte Kallias. »Ist dir nicht wohl Philippus? —

Schluchzend erwiederte er: Ach ia! mein Kallias, gar nicht wohl. — Nun das Lachen von den Menschen gewichen, nun ist es aus mit mir. Vor Zeiten wurde ich zu Gaste gebeten, damit die Gäste sich an meinen Spässen erlustigen konnten. Warum sollte man mich nun ins künftige noch bitten? Ich — das weiss ich — ich werde eher unsterblich, als ernsthaft. Auch bittet man mich ia nicht, um bald wieder einmal eingeladen zu werden, weil Iedermann weiss, dass es von Anfang her angenommene Sitte gewesen, dass das Essen in mein Haus getragen wird.

Bey diesen Worten fasste er an die Nase, und nach seiner weinerlichen Stimme zu urtheilen, weinte er wirklich.

16 Nun redte die ganze Gesellschaft ihm Muth ein, durch das Versprechen, ein andermal zu lachen; und dabey hiessen sie ihn essen.

Kritobul lachte auch wirklich über seinen schluchzenden Ton laut auf. Als er das Gelächter

ter hörte, deckte er sich wieder auf und tröstete sein Gemüth mit der Vorstellung, dass es doch wol noch Gastgelage für ihn geben mögte und ass von neuen.

II.

Als darauf die Tische weggenommen, geopfert und dem Gott ein Danklied gesungen war, kam noch zum Gastmahl (1) ein Mann aus Syrakus mit einer fertigen Flötenspielerinn, einer Tänzerinn, die Kunststückchen machen konnte, und einem sehr schönen Knaben, der die Cyther gut spielte und vortreflich tanzte. Alles dies zeigte er als Wunder für ein Stück Geld.

Da nun die Flötenspielerinn spielte, der Knabe die Cyther schlug, und beyde der Gesellschaft Vergnügen zu machen schienen, sagte Sokrates: Wahrhaftig, mein Kallias! du bewirthest uns vortreflich. Du hast uns nicht nur ein herrliches Mahl gegeben, sondern auch für unser Auge und Ohr gesorgt.

Wie wär' es, versetzte Kallias, wenn uns jemand Salben brächte, dass wir auch unter Wohlgerüchen schmausen könnten?

Behüte! — erwiederte Sokrates. Ein Kleid schickt sich für den Mann, ein anderes für das
Weib:

(1) ἐπὶ κῶμον — zum Trinkgelag — das Trinken war der Zweck eines ganzen Gastmahls; (daher das Wort συμπόσιον. Man sehe Cicero's artige Bemerkung über die Worte συμπόσιον und convivium ad Famil. IX. 24.), damit beschäftigte man sich am längsten.

Weib: so steht auch ein Geruch dem Mann wohl; ein andrer dem Weibe.

Wegen einer Mannsperson salbet sich kein Mann: aber die Weiber, zumal wenn sie etwa erst kürzlich verheyrathet sind, wie Nikeratus und Kritobuls Frauen, verlangen wol ein wenig Wohlgeruch ⁽¹⁾ von ihrem Mann, weil sie selbst nach Salben riechen.

4 Aber dennoch ist auch selbst Weibern der Geruch nach dem Oel von den Kampfplätzen angenehmer, als der von Salben; und wenn er fehlt, noch viel ersehnter. Wer sich mit Salben salbt, er sey Freyer oder Sklav, riecht immer gleich. Aber Gerüche, die durch Arbeiten und Beschäftigungen, die nur freyen Menschen verstattet sind, ⁽²⁾ entstehen, bedürfen einer gewissen Zeit, bevor sie angenehm werden.

5 Dies wäre, versetzte Lycon, für iunge Männer Belehrung. Wonach aber müssen wir, die wir nicht mehr auf die Gymnasien gehen, riechen?

Gewiss, erwiederte Sokrates, doch wohl nach Biederkeit und Rechtschaffenheit!

»Und wo kann man diese Salbe haben?«
Sicherlich nicht bey den Salbenkrämern. »Woher denn?«

Theo-

(1) Μύρον μὲν τι — Vielleicht μύρον μὲν τὰ (f. τινὸς) so Cap. I. 10. Πάντες μὲν γὰρ οἱ ἐν θεῶν τὰ κατεχόμενοι. — Ohne dem ist die Stelle unzusammenhängend.

(2) Sklaven durften keine gymnastische Uebungen anstellen. Xenoph. de republ. Athen. cap. 1. §. 13.

Theognis (1) sagt:

»Von Guten lernst du Gutes: wenn du aber mit Bösen dich befasstest, verlierst du auch das angeborne Gute.«

Lykon versetzte hierauf: Hörst du wohl mein 6 Sohn?

O ia! erwiederte Sokrates, er hat es schon gethan. Als er Sieger im Pankratorium zu werden wünschte, überlegte ers mit dir, wer ihm hierzu am behülfflichsten seyn würde, und mit diesem hält er nun Freundschaft. —

Nun sprach man mehreres untereinander. 7 Der eine sagte: Wo mögte man doch einen Lehrer der Tugend finden? Ein anderer: sie ist gar nicht lehrbar. Der dritte: wenn sonst noch etwas gelehrt werden kann, so ist sie es. Da diese Frage also noch nicht entschieden ist, sagte hierauf Sokrates, so wollen wir sie bey Seite setzen, (2) und

(1) Theogn v. 15. — Sehr oft findet sich diese richtige Maxime des Theognis bey alten Schriftstellern, z. B. Xenoph. Memor. I. 2. Aristotel. Ethic. Nicom. IX. 12. Plato Meno p. 380. Bip. wo gelesen wird *συμμιγῆς*. M. vergl. Brunck in den Anm. zu den Gnom. p. 276.

(2) Democritus beym Plutarch p. 614. E. *ὥςπερ γὰρ τὰ συμποσία πινόντων δι' ὀρχήσεως καὶ χορείας νεόμισται σαλεύειν, αὐτὰς δὲ ὀπλομαχεῖν ἀναστάντας ἢ δισκεύειν ἀναγκάζομεν αὐτὰς, ὅς μόνον ἀπρεπές, ἀλλὰ καὶ βλαβερόν ἐσται τὸ συμπόσιον· οὕτω τὰς ψυχὰς αἱ μὲν ἐλαφραὶ ζητήσεις ἐρμελῶς καὶ ὠφελίμως κινῶσιν ἐριδεντέων δὲ (κατὰ Δημόκριτον) καὶ ἱμαντελικτέων λόγους ἀφικτέον, οἱ αὐτοὺς τε κατατείνουσιν ἐν πράγμασι γλίσχροις καὶ δυσθεώρητοις, τὰς δὲ παρατυγχάνοντας ἀκλιῶσι. Δεῖ γὰρ, ὥς τὸν οἶνον, κοῖνον εἶναι καὶ τοῦ λόγον οὐ πάντες μετέξουσιν.*

und ietzt uns mit dem nächsten beschäftigen. Eben bemerke ich, dass die Tänzerinn da steht, und dass ihr Reife gebracht werden.

8 Hierauf spielte das eine Mädchen die Flöte, und das andere tanzte. Daneben stand iemand und reichte ihr die Reife bis auf zwölfte zu. Sie nahm sie hin, warf sie in Wirbeln in die Höhe; indem sie dabey bemerkte, wie hoch sie dieselben werfen musste, um sie nach dem Takt wieder aufzufangen.

9 So wie man es, meine Herrn! sagte hierauf Sokrates, bey vielen andern Gelegenheiten sehen kann; so giebt auch dies Frauenzimmer von der Behauptung einen Beweis, dass das weibliche Geschlecht gewiss dem männlichen nichts nachgiebt. Freylich fehlt es ihm an Entschlossenheit und Stärke. Wenn aber iemand unter euch eine Frau hat, der er irgend eine Kenntniss wünschet, der versuche es dreust, ihr selbige beyzubringen.

10 Warum mein Sokrates! versetzte Antisthenes, ziehst du, wenn du dieser Meinung bist, nicht auch deine Frau Xanthippe; sie, die unter allen Frauen, die jetzt und vor Zeiten lebten, vielleicht auch unter allen Weibern die noch leben werden die böseste ist? Weil ich, erwiederte Sokrates, sehe, dass die, welche gute Reiter werden wollen nicht die geduldigsten, sondern die muthwilligsten Pferde wählen. Sie glauben nemlich, dass, wenn sie diese zwingen, sie auch leicht andere Pferde werden behandeln können. Auch ich, da ich
mit

mit Menschen umgehen wollte, nahm sie, weil ich wusste, dass, wenn ich mit ihr fertig würde, mit andern Menschen auch leicht mich vertragen würde.

Dies schien Niemanden am unrechten Orte^{1 1} gesagt zu seyn.

Hierauf brachte man einen Reif herein, der mit aufrechtstehenden Schwerdtern besteckt war. Über diese sprang die Tänzerinn über Kopf in den Reif, und eben so wieder heraus. Darüber wurden die Zuschauer bange, und befürchteten, dass sie Schaden nehmen mögte: sie aber machte diese Sprünge mit vieler Dreustigkeit und Sicherheit.

Da rief Sokrates den Antisthenes und sagte:^{1 2} Gewiss wird Niemand der Anwesenden etwas dawider einwenden, wenn ich behaupte: dass man die Herzhaftigkeit lehren kann, da selbst dies Mädchen so dreust unter die Degen springt.

Ia gewiss! sagte Antisthenes; auch für den^{1 3} Syrakuser wäre es gut, wenn er der Stadt diese Tänzerinn öffentlich vorzeigte, und dabey verspräche: er wolle alle Athenienser gegen eine Belohnung lehren, sich insgesamt in Spiesse zu stürzen. —

Bey Gott! versetzte Philippus; da mögte^{1 4} ich doch den Redner Pisander⁽¹⁾ diese Sprünge leh-

(1) Dieser Held hatte sich bey dem Atheniensischen Publikum in den Ruf der Poltronerie gesetzt. Schön zeichnet
Aris

lehren sehen, ihn, der, weil er keinen Spiess sehen kann, nicht zu Felde zieht. —

- 15 Nun tanzte der Knabe. — Seht doch sagte Sokrates, wie schön der Knabe ist, und dennoch stehen ihm diese Bewegungen noch besser, als sein ruhiger Anstand.

Du scheinst mir, sagte Charmides, den Tanzmeister loben zu wollen.

- 16 Ja gewiss! antwortete Sokrates. Auch dies noch habe ich beym Tanzen bemerkt, dass dabey kein Glied des Körpers unthätig ist, sondern dass der Hals, die Schenkel und Hände dadurch geübt werden, so dass also der, welcher seinen Körper gelenkig machen will, tanzen lernen

Aristophanes den Charakter des Mannes mit wenigen Worten: Av. v. 1555.

Ἐνθα καὶ Πεισάνδρος ἦλθεν
Δεόμενος ψυχὴν ἰδεῖν, ἥ
Ζῶντ' ἐκείνον πρὸς λιπέν.

Vergl. Thucyd. I. VIII. 53. 65. 68. folg. Als die Athenienser die Regierung des Staats vierhundert Bürgern, (πολιτεία τῶν τετρακοσίων s. Harpocr. h. voc.) anvertrauten; so liess sich auch Pisander, unterstützt vom Redner Antiphon, unter die regierenden Herrn aufnehmen S. Ruhnken. diss. de Antiph. p. 805. Tom. VIII. oratt. Reisk. Uebrigens scheint es eben der Pisander zu seyn, der einige Jahre vorher beym Process des Alcibiades, über die zerbrochenen Hermen (s. Nepos Alc. c. III. u. Auslegg.) vom Senat als ein Volksfreund gepriesen wurde. Andoc. de myster. p. 18. Reisk. Tom. IV. Reisk. Orat. Als nach wenigen Monaten die 400 ihrer Würde wieder entsetzt wurden; (Ol. 92. 2. v. Chr. 410.) so wurde auch Pisander mit andern hingerichtet, und seine Güter confiscirt, Lys. p. 263. Reisk.

nen muss. Ich selbst mögte gern von dir mein Syrakusier die Pas lernen.

Und wozu würde dir dies nützen?

»Ey! ich werde tanzen!« —

Bey diesen Worten lachte die ganze Gesellschaft. Aber Sokrates versetzte mit sehr ernsthafter Miene:

»Lacht ihr über mich etwa deswegen, dass ich durch Bewegung des Körpers meine Gesundheit erhalten, gut essen und schlafen will, oder darüber, dass ich solche Leibesübungen vorzunehmen wünsche, die nicht so wie die Übungen der Läufer, die Schenkel verdicken und den Hals verdünnen; oder wie die der Kämpfer, die Schultern verdicken und die Schenkel verdünnen; sondern den ganzen Körper durch Übung ebenmässig machen?«

Oder lacht ihr darüber, dass ich nun nicht erst jemanden zu suchen brauche, der sich mit mir übt; dass ich alter Mann alsdann nicht nöthig habe, mich öffentlich zu entblößen, sondern dass ein Zimmer, wo sieben Sofas Raum haben, hinreicht, mich, so wie den Knaben hier, in Schweiss zu bringen? — Dass ich im Winter im Hause; bey grosser Hitze aber im Schatten mich üben kann? —

Oder lacht ihr auch darüber, dass ich mein etwas zu starken Bauch, ein wenig dünner zu machen wünsche? Wisst ihr denn nicht, dass

dass Charmides da, mich neulich früh tanzend gefunden? —

Ia wahrhaftig! erwiederte Charmides: — Anfangs erschrack ich sehr, weil ich dachte, du seyst irre geworden: da du mir aber solche Gründe, wie du eben sagtest, anführtest, so ging ich zu Hause, und — tanzte zwar nicht; — denn dies hatte ich nie gelernt; — machte aber doch so gut ich konnte mit den Händen taktmässige Bewegungen.

20 »Ia! das glaube ich gern, sprach Philippus. Deine Beine haben mit dem Obertheile des Körpers so gleiche Proportion, dass du, wenn dich die Marktherrn (1) wie das Brodt von oben und unten wögen, gewiss frey ausgehen würdest.« —

21 Lass mich, sagte hierauf Kallias zum Sokrates, rufen, wenn du tanzen lernen willst, damit ich dir gegen über trete, und es sogleich mit dir lerne.

»Wohlan! rief Philippus: man spiele mir ein Stückchen, damit ich auch tanze.« — Nun stand er auf und äßte die Sprünge des Knaben und Mädchens, Stück vor Stück nach. Als man bey dem Knaben die Bemerkung gemacht, dass er

(1) Die Stelle der *Agoranomoi* der *Athenienser*, vertreten in einigen Städten Deutschlands die *Marktmeister* oder ähnliche Magistratspersonen. In Athen war dieser Posten wenig geachtet. Demosth. contr. Tim. p. 735. Reisk. Zusammen waren ihrer zehn; und ihre Geschäfte bestanden in der Aufsicht über Getreidepreise; über die Anschaffung der nöthigen Lebensmittel u. s. w.

er bey seinen Bewegungen noch weit schöner geschienen; so machte er nichts als Carricaturen. Das Mädchen hatte sich rückwärts gebogen und ein Rad geschlagen: er bog sich vorwärts und versuchte eben das. Da man es endlich auch an dem Knaben bewunderte, dass er durch seinen Tanz den ganzen Körper übe; so hiess er die Flötenspielerinn ein hurtigeres Tempo nehmen und nun warf er Kopf, Hände und Füsse durcheinander. Als er müde war, sagte 23 er, nachdem er sich hingelegt: Ein Beweiss meine Herrn! dass auch meine Tanzkunst den Körper vortrefflich in Bewegung setzt: ich bin durstig: — der Sklav fülle mir den grossen Pokal.

Auch uns, sagte Kallias: denn das Lachen über deine Sprünge hat auch uns durstig gemacht. —

Hierauf nahm Sokrates das Wort, und sagte: 24 Dass wir meine Herrn! trinken müssen, der Meinung pflichte auch ich gänzlich bey. Denn wirklich feuert der Wein die Seele an, ladet die Sorgen, wie die Mandragora den Menschen, zum Schlummer, und weckt dagegen die Freude, wie das Öl die Flamme. Dem menschlichen Körper 25 scheint es nicht anders zu gehen, als den Pflanzen. Diese können sich, tränkt sie die Gottheit zu reichlich, nicht aufrecht erhalten; auch die Lüftchen durchwehen sie dann nicht. Trinkt aber eine jede so viel als sie mag; so schiessen sie empor, blühen und bringen Frucht. Und eben so ist es mit uns. Wenn wir des Getränks 26

allzuviel in uns giessen: plötzlich wankt unser Körper und Geist, und wir können weder Athem holen, geschweige etwas reden. Wenn uns aber die Sklaven, (dass auch ich einmal mit Worten des Gorgias rede, ⁽¹⁾) mit kleinen Bechern be-
thauen; ⁽²⁾ so werden wir nicht vom Weine be-
rauscht, und fühlen uns zum Scherz noch weit
aufgelegter.

- 27 Alle waren dieser Meinung. Nur Philippus
setzte hinzu: die Weinschenken müssten guten
Fuhrleuten gleich, die Becher schnell herumtrei-
ben. Dies geschah auch.

III.

Hierauf stimmte man die Leyer nach der
Flöte, und der Knabe spielte sie und sang.

Die ganze Gesellschaft lobte ihn: Charmides
aber sagte: Mich dünkt meine Herrn! dass so
wie Sokrates vorher vom Weine behauptete, eben
so die Verbindung dieser jungen Schönheiten
und der Musik den Kummer einschläfre, und die
Liebe erwecke. —

Hier-

(1) Ich (man denke hinzu was Sokrates von sich im Gegensatz
der Sophisten beym Plato Io. p. 184. Bip. sagt: *ὡς ἰδιό-
της ἀνὴρ*) will in Gorgias Tone reden. Vgl. cap. 1. — Gor-
gias, einer der aufgeblasensten Sophisten, suchte sich
durch alles vor gewöhnlichen Menschen auszuzeichnen.
Daher entstand auch der schimmernde Prunk in seinen
Reden, den Dionys. Halic. *περὶ τῆς τῶ Δημοσθ. δειν.*
p. 165. Sylb. besonders an ihm tadelt. Auch Longin. *de*
Sublim. Sect. 3. führt ähnliche Ausdrücke des Gorgias
als Muster von falschen Schmuck der Rede an. Siehe
Morus zu dieser Stelle.

(2) Cic. *de Senect.* cap. XIV. hat diese Stelle vor Augen.

Hierauf sagte Sokrates wieder: Diese Leute 2
meine Herrn! scheinen fähig zu seyn uns zu ver-
gnügen. Wir, dies weiss ich, werden uns ge-
wiss weit besser zu seyn dünken, als sie. Wär'
es nun also nicht schimpflich, wenn wir in unse-
rer Gesellschaft nicht den Versuch machten, ein-
ander zu bessern oder zu vergnügen.

Hier riefen nun viele: sage nur, durch wel-
che Gespräche wir dies am besten können.

Ich für meine Person, erwiederte Sokrates, 3
möchte am liebsten von Kallias Versprechen pro-
fitiren. Denn er hat uns ja zugesagt, dass er,
wenn wir mit ihm gingen, seine Weisheit auskra-
men wolle.

»Das werde ich auch, versetzte Kallias, wenn
ieder von euch, was er gutes weiss, zum Besten
geben will.« —

Niemand, versetzte Sokrates, hat, wie du
siehst, dagegen etwas einzuwenden, die Wissen-
schaft, worauf er stolz ist, anzugeben.

Nun so will ichs sagen worauf ich am 4
meisten stolz bin. Ich glaube fähig zu seyn die
Menschen zu bessern.

»Lehrst du sie, fragte Antisthenes, irgend
ein Handwerk, oder bildest du ihren Geist und
ihr Herz aus?« — — —

Gehört denn Gerechtigkeit zu den Vorzügen
des Geistes und Herzens?

D 2

»Die-

»Diese Tugend ohne allen Zweifel! erwiederte Antisthenes: Muth und Klugheit denk' ich, können sowol dem Staate als dem Freunde schaden – Gerechtigkeit aber verträgt sich durchaus nicht mit Ungerechtigkeit.«

- 5 »Wenn nun ieder von uns das was er nützliches weiss, sagen wird, so will ich euch auch die Kunstgriffe nicht vorenthalten, wodurch ich ienes bewerkstellige. — Aber Nikeratus sage doch, auf welche Geschicklichkeit du stolz bist?

Mein Vater, erwiederte Nikeratus, der sich es angelegen seyn liess, aus mir einen verständigen Mann zu bilden, hielt mich an, alle Gedichte Homers auswendig zu lernen. Und noch ietzt würde ich die ganze Iliade und Odyssee auswendig recitiren können.

- 6 »Weisst du denn nicht, versetzte Antisthenes, dass alle Rhapsoden diese Lieder auswendig wissen?«

»Wie sollte ich nicht, da ich sie fast täglich höre?«

»Kennst du aber wohl ein einfältigeres Volk als die Rhapsoden?«

»Nein! das wüsst' ich doch nicht!«

Es ist ja klar, sprach hierauf Sokrates, dass sie den Sinn des Dichters gar nicht verstehen. — Und du hast doch dem Stesimbrotus, Anaximander,

der, (1) und vielen andern grosse Geldsummen gegeben, damit dir nichts von ihren Schätzen versteckt bleiben möchte. – Doch! worauf bist du stolz Kritobul? 7

»Auf meine Schönheit,« erwiderte er.

Wirst du aber auch beweisen können, dass du uns durch deine Schönheit besserst?

»Kann ich das nicht, so werde ich freylich nicht viel Achtung verdienen.«

Worauf, fuhr Sokrates fort, bist du stolz Antisthenes? 8

»Auf meinen Reichthum!«

Hermogenes fragte: ob er wirklich viel Vermögen hätte? Antisthenes versicherte dagegen: dass er nicht einen Heller baares Vermögen habe. (2)

»Nun so hast du etwa viel Ländereyen?«

Vielleicht so viel, erwiderte er, als für unsern Autolykus hinreichen würde, sich zu bestäuben. (3) —

Nun

(1) *Stesimbrotus* und *Anaximander* waren Rhetoren, die sich mit der Erklärung der Homerischen Gedichte beschäftigten. Der erstere wird auch vom Plato Io. p. 535 Bip. und Plutarch Cimon T. III. p. 177. erwähnt.

(2) Ein Obolus war die kleinste Atheniensische Scheidemünze; etwa 10 Pfennige an Werth. Sechs Obolen betragen 1 Drachme oder 5 Groschen 4 Pfennige.

(3) Dies geschah in den Gymnasien. Zuerst salbte man sich mit Oel; alsdann liess man sich mit feinem Sande oder Staube bewerten; damit man sich fest halten konnte.

9 Nun müssen wir auch dich hören Charmides.
Worauf bist du stolz?

»Auf meine Armuth! «

Warhaftig, versetzte Sokrates, auf ein dankbares Gut. Es wird am wenigsten beneidet; am wenigsten bestritten. Es erhält sich, wenn man sich gleich nicht darum bekümmert, und greift noch mehr um sich, wenn man es vernachlässigt.

10 Aber du Sokrates, versetzte Kallias, was ist denn dein Stolz?

Mit einer sehr ernsthaften in Falten gelegten Miene sprach er: die Kupplerey.

Als die Gesellschaft darüber lachte, sagte er: Ihr lacht zwar; allein ich weiss, dass ich viel Geld verdienen könnte, wenn ich diese Kunst in Übung bringen wollte.

11 Philippus, sagte hierauf Lycon, ist gewiss auf seine Kunst stolz, vermöge welcher er andere zum Lachen bringt?

Doch wol mit mehr Recht, erwiederte Philippus, als der Schauspieler Kallippides, (1) der sich so viel damit weiss, dass er die Zuschauer im Theater zu Thränen rührt.

12 Willst du nicht auch sagen Lycon, versetzte Antisthenes, was bey dir den grösten Werth hat? –
Soll-

(1) Ein Schauspieler zu den Zeiten des Agesilaus Plutarch. Apophth. Lacon. T. II. p. 213. Er übertrieb seine Gesticulationen und machte sich dadurch lächerlich. Auch Aristoteles Poet. C. 26. erwähnt seiner nicht im besten,

Solltet ihr es nicht alle wissen, erwiederte er, dass es mein Sohn hier ist.

Und diesem, versetzte jemand aus der Gesellschaft, ist gewiss sein Sieg in den Spielen das liebste?

Bey Gott nicht, entgegnete Autolykus und erröthete vor Schaam. —

Bey diesen Worten sahen alle den jungen Redner an, und Einer fragte ihn: was denn mein Autolykus?

Mein Vater, erwiederte er, und lehnte sich zugleich an seine Brust.

Als Kallias dies sahe, sagte er: weist du nun wohl Lycon, dass du der reichste Mann bist?

»Das wüsste ich doch nicht!«

»Aber das weißt du doch, dass du gewiss nicht des Königs Schätze⁽¹⁾ für deinen Sohn nehmen würdest?«

So wäre ich ja sogleich überführt, dass ich dem Anscheine nach der Reichste unter allen Menschen bin. —

Du

(1) Richtig übersetzt Ribittus die Worte τὰ βασιλέως χρήματα omnes illius regis copias, indem er durch den Zusatz illius den Persischen König bezeichnet. Schon dem Leser des Nepos ist bekannt, dass in griech. Schriftstellern dieser Epoche und in römischen Geschichtschreibern dieser Zeitperiode βασιλεὺς und rex nichts anders bedeute. Der Einwand, den der Uebersetzer dieses Abschnitts (im humanist. Magazin Tom. I. p. 180.) macht, ist unerheblich. Bey allen Attischen Schriftstellern und vorzüglich beym Xenophon steht βασιλεὺς ohne Artikel in eben der Bedeutung. S. Zeune zu Xenoph. Cyr. I. 5. 2.

14 Du aber Hermogenes, versetzte Nikeratus, worüber freuest du dich am meisten?

Über Freunde erwiederte er, die Tugend und Macht besitzen, und als solche sich meiner annehmen.

Darauf sahen ihn alle an, und mehrere fragten zugleich, ob er sie ihnen nennen würde. Er aber versprach ihre Namen ihnen nicht zu verhelen.

IV.

Nun ist, sagte Sokrates, nichts übrig, als dass ieder von uns bewaise, in wiefern das, was er angeführt, so grossen Werth habe.

Nun so hört mich zuerst sprach Kallias. Denn ich mache schon während der Zeit, da ich euch noch über den Begriff von Gerechtigkeit streiten höre, die Menschen gerechter.

»Wie so mein Bester?« — versetzte Sokrates:

»Dadurch, dass ich ihnen Geld gebe.«

2 Nun lehnte sich Antisthenes auf und fragte ihn ziemlich spöttisch: lieber Kallias! wo denkst du wohnt bey den Menschen die Gerechtigkeit, in der Seele oder im Beutel?

In der Seele, erwiederte Kallias. «

Wenn du nun, fuhr Antisthenes fort, Geld in ihre Taschen legst, machst du dadurch ihre Seelen gerechter? —

Ia freylich antwortete Kallias;

»Wie so? «

Weil die, wenn sie wissen dass sie genug besitzen, um ihre nothwendigen Ausgaben bestreiten zu können, gewiss nicht sich der Gefahr aussetzen, schlecht zu handeln.

»Geben sie es denn wieder, was du ihnen 3 giebst? «

»Behüte Gott! niemals.

»Was thun sie denn für das Geld? Sind sie sonst wohl dankbar?

Keinesweges! vielmehr sind einige gar noch feindseliger, als sie vor dem Empfange des Geldes waren.

»Sonderbar ist es doch « sagte hierauf Antisthenes mit tadelnder Miene, »dass du sie gegen andere gerecht machen kannst, gegen dich selbst aber nicht. «

Wie wäre das auffallend, erwiederte Kallias, 4 siehst du nicht, dass viele Zimmerleute und andere Arbeiter für andere Menschen Häuser bauen, sich selbst aber keine bauen können, sondern zur Miethe wohnen. — Und hiermit denk' ich bist du mein Weisheitslehrer widerlegt! —

Ia! lass dich widerlegen, setzte Sokrates hin- 5 zu. Auch Wahrsager sollen andern die Zukunft prophezeyen können, ohne ihr eignes Schicksal zu wissen.

Hier-

Hiermit endigte sich dieser Streit. —

- 6 Nun hört auch mich, sprach hierauf Nikeratus, wodurch ihr besser werden sollt, wenn ihr mit mir umgeht.

Sicher wisst ihr, dass der weise Homer fast alles, was auf Menschen Bezug hat, in seinen Gedichten berührt. Wer nun von euch Hauswirth, Volksredner, General oder ein zweiter Achilles, Ajax, Nestor oder Odysseus werden will, der halte mich in Ehren. Alles was dazu gehört, weiss ich.

So kannst du auch wohl, versetzte Antisthenes, regieren? Da du weisst dass Homer⁽¹⁾ den Agamemnon lobt, als sey er:

„Beides, ein treflicher König zugleich, und ein tapfrer Streiter.“

O ia! ⁽²⁾ erwiederte Nikeratus; ich weiss dass der Wagenregierer nahe bey der Säule sich beugen muss; ⁽³⁾

„Selber

(1) Hom. Ilias III. v. 179. M. vergl. Xenoph. Memorab. III. 2. 2.

(2) Weil Nikeratus merkt, dass Antisthenes ihn mit seiner Aeusserung: dass aus Homers Gedichten alles zu lernen sey, schikaniren will, giebt er schnell der Rede eine neue Wendung, und nimmt das Wort *regieren* in einem andern Sinne.

(3) Nach Voss aus II. XXIII. v. 335. Im Homer lautet die Stelle etwas anders. Eben so bey Plato Io. p. 193. Bip. Ein Beweis, dass schon zu Platons und Xenophons Zeiten die Lesearten im Homer sehr verschieden waren; ein Umstand, der an sich gar nicht auffallend ist.

„Selber zugleich dann beug' in dem schön
 geflochtenen Sessel
 Sanft zur Linken dich hin; und das rechte
 Ross des Gespannes
 Treib mit Geissel und Ruf, und lass ihm die
 Zügel ein wenig “

Und ausserdem weiss ich sonst noch was, wo- 7
 von ihr sogleich Probe machen könnt. Homer
 sagt irgend wo: (1)

— „trunkeinladende Zwiebeln.“

Wenn nun jemand Zwiebeln brächte, so soll-
 tet ihr es sogleich sehen, wie nützlich euch diese
 Kenntniss ist: denn ihr werdet mit mehreren
 Appetit trinken.

Nikeratus wünscht, versetzte Charmides, des- 8
 halb nach Zwiebel zu riechen, dass seine Frau
 glauben soll, es habe Niemand gedacht, ihn zu
 küssen.

Nein warhaftig! sagte Sokrates, dies könnte
 man noch auf eine andre Art zu unserm Nach-
 theil auslegen. Denn die Zwiebel denk' ich,
 würzt nicht nur die Speisen, sondern auch den
 Wein. Ässen wir sie nun nach der Mahlzeit,
 so wäre es kein Wunder, wenn Iemand behaup-
 tete, wir wären zum Kallias gegangen, um uns
 einmal was zu gute zu thun.

Keinesweges, mein Sokrates, erwiederte 9
 Kallias. Vielmehr ist es gut, wenn man ins Ge-
 fecht

(1) Aus Hom. II. XI. v. 630. Die Stelle findet sich auch
 in Platons Io, p. 195, Bip.

fecht gehen will, ein wenig viel Zwiebeln zu essen, so wie einige die Hähne zuvor Knoblauch fressen lassen. (1) — Doch! wir mögten ia wohl eher berathschlagen, wie wir einen küssen, als dass wir uns streiten sollten.

10 So ohngefähr endigte sich dies Gespräch.

Nun will ich, hub Kritobul an, auch sagen, weswegen ich auf meine Schönheit stolz bin.

Sage an, rief die ganze Gesellschaft.

11 »Bin ich nicht schön, wie ich es doch zu seyn glaube, so werdet ihr mit Recht als Betrüger gestraft werden. Ohne dass es iemand verlangt, schwört ihr ia immer, ich sey schön, und wie sollte ich euch nicht trauen, da ihr doch ehrliche und wahrheitliebende Männer seyd? — Bin ich aber wirklich schön, und habt ihr gegen mich eben die Empfindungen, die ich gegen den, der mir schön zu seyn deucht, fühle, so schwöre ich bey allen Göttern, dass ich keinesweges meine Schönheit mit Königs Herrschaft vertauschen würde. Denn ietzt sehe ich meinen Klinias lieber, als alle Schönheiten der Welt. Gegen alles wollt ich lieber blind seyn, als gegen ihn. Nacht und Schlummer sind mir verhasst, weil ich ihn nicht sehe. Dem Tage und seinem Lich-

(1) Die Hahnengefechte waren ein Zeitvertreib und eine Belustigung der Athenienser, wie noch ietzt der Engländer. Besonders stellte man dabey grosse Wetten an. S. Scholiast. zu Aristoph. Plut. v. 1038. Demosthen. pro Corona p. 728. c. Wolf.

Lichte weiss ich den grösten Dank, dass sie ihn, meinen Klinias, bescheinen. (1) —

Uns Schönen könnte es stolz machen, dass¹³ da der Starke erst arbeiten, der Tapfre sich Gefahren unterziehn, der Weise erst reden muss, um zu gewissen Gütern zu gelangen, der Schöne dagegen alles ausrichten kann, auch wenn er ruhig ist. —

Ich kenne den Werth und die Süssigkeit des¹⁴ Besitzes von Gütern sehr wohl, aber dennoch möchte ich bey weitem lieber das Meinige dem Klinias geben, als von einem andern eben so viel dazu erhalten — lieber Sklav, als freyer Mann seyn — wäre nur Klinias mein Herr. Für ihn wollte ich lieber die schwerste Arbeit übernehmen, als in Ruhe leben: für ihn weit eher in Gefahren mich stürzen, als in Sicherheit leben.

So stolz du, mein Kallias, darauf seyn¹⁵ magst, die Menschen gerechter zu machen, so bin ich doch eher im Stande als du, die Menschen zu ieder Tugend zu leiten. Wir hauchen unsern Lieblingen durch die Schönheit einen gewissen Geist ein, der sie freygebiger macht, gegen Arbeit und Gefahren ausdauernder, und so bescheiden, dass sie selbst ihre lebhaftesten Wünsche mit einer gewissen Blödigkeit zu erkennen geben.

Un-

(1) Diogenes Laertius II. 6. 49. der diese Stelle citirt, hat im Texte einige Abweichungen, nach welchen übersetzt ist.

16 Unsinnig handeln die, welche keine schöne Feldherrn wählen. Ich wenigstens würde mit dem Klinias durchs Feuer laufen, eben so gut als ihr mit mir. Und so zweifle also nicht weiter daran, mein Sokrates, dass meine Schönheit den Menschen nützlich seyn wird. —

17 Auch darf man der Schönheit nicht vorwerfen, dass sie bald verblühet. Ein schöner Knabe wird ein schöner Iüngling, Mann und Greis. So ist es ein Beweis davon, dass in iedem Alter Schönheit statt finde; dass man zu Trägern der Oelzweige für die Athene nur die schönsten Greise wählt.

18 Angenehm ist es auch von andern, unsere Wünsche mit ihrer Genehmigung zu erhalten — und so würde ich gewiss diesen Knaben und das Mädchen weit eher bereden mich zu küssen, als du mein Sokrates, wenn du gleich noch so viel weises sprächest.

19 Prahlst du deshalb so, versetzte Sokrates, weil du dich für schöner hältst, als mich?

Bey Gott! erwiederte Kritobul, oder ich müsste hässlicher seyn als alle Silenen bey den Satyristen.

(Würklich sah Sokrates diesen überaus ähnlich.)

20 Wohlan! sprach Sokrates, denke daran, dass wir den Streit über unsere Schönheit entscheiden lassen, wenn diese Gespräche geendigt sind. Unser
ser

Der Richter sey aber nicht Alexander, Priams Sohn, ⁽¹⁾ sondern die hier, von denen du glaubst, dass sie Lust haben dich zu küssen.

»Wolltest du nicht, versetzte Kritobul, dem 21
Klinias den Rechtsspruch anvertrauen? «

Wirst du denn, erwiederte Sokrates, nicht endlich einmal aufhören, den Klinias zu erwähnen?

Glaubst du denn, dass ich weniger an ihn denke, wenn ich ihn nicht nenne? Weisst du nicht dass ich ein so lebhaftes Bild von ihm bey mir trage, dass ich ihn, wäre ich Mahler oder Bildhauer, gewiss nach diesem Bilde eben so gut treffen wollte, als sähe ich ihn vor mir.

Nun warum machst du mir denn, versetzte 22
Sokrates, so viel zu schaffen, und ziehst mich immer dahin, wo du ihn zu sehn hoffst?

Weil mich, erwiederte er, sein Anblick entzückt, sein Bild mir kein Vergnügen macht, wohl aber Sehnsucht erregt.

Ich billige es aber gar nicht, sagte hierauf 23
Hermogenes, dass du den Kritobul so gleichgültig von der Liebe gefesselt ansiehst. Glaubst

(1) Es scheint ein feiner Zug vom Sokrates zu seyn, dass er ausdrücklich sich einen Paris zum Richter verbittert. „Ist ein anderer Paris Richter — mag Sokrates gedacht haben, — dann ist freilich mein Streit bald entschieden. Aber Schönheit erstreckt sich weiter, als nur auf äussern Reiz und Anstand. Hätte das Alexander bedacht, so würde er nicht der Venus den goldnen Apfel gegeben haben. Unser Streit ist ienem Zwist nicht unähnlich; deshalb will ich lieber gegen einen solchen Richter protestiren.“ — Vergl. Cap. V.

Glaubst du denn, antwortete Sokrates, dass er, seit ich mit ihm umgehe, in diese Leidenschaft verfallen ist?

»Seit wann denn? «

»Du siehst dass ihm das Haar aus der Schläfe keimt; dem Klinias aber steht es schon aufwärts. Beyde gingen bey einem Lehrer in die Schule, und damals entbrannte er vor Liebe. Als 24 der Vater das merkte, übergab er ihn mir, damit ich ihm nützlich werden möchte. Jetzt ist es schon viel besser. Vormalis hing er, wie die durch den Anblick der Gorgone versteinerten Menschen an ihn und konnte sich nicht von ihm trennen. Jetzt 25 sehe ich ihn nur liebäugeln. Ia! ich glaube — unter uns gesagt — er hat den Klinias schon geküsst. Nichts aber entzündet mehr die Liebe als ein Kuss; er macht unersättlich und erregt die 26 süssesten Hoffnungen. Vielleicht hält man nur deshalb eine Handlung, wobey allein sich Körper berühren, für ehrenvoller, weil sie Eine Benennung mit der Vereinigung der Seele hat: (1) aber eben deswegen behaupte ich, dass der, wer weise werden

(1) Sokrates spielt auf die zwiefache Bedeutung des Worts φιλεῖσθαι an, und eine gewisse Delicatesse, die er im Ausdruck beobachtet, macht die Stelle dunkel. Ribittus übersetzt sie: *fortasse autem propterea, quod solum omnium opus, quo corpora se mutuo contrectant, homonymum, et idem cum amicorum osculis praestabilius est: ob quam causam etc.* Leonclav. *fortassis etiam, quia unicum hoc opus, corporum scilicet contactus adpellationem communem habet cum amore, illo qui est in animo, honestius est.* Ohngefähr eben das sagt Sokrates zum Xenophon bey dieser Gelegenheit, S. Memor., I. 3. 8. folg.

den will, sich des Kusses schöner Personen enthalten muss.

Charmides sagte hierauf: warum, bester So-²⁷krates, flössest du doch deinen Freunden solchen Abscheu gegen schöne Personen ein? Ich habe dich ia selbst — ia beym Apoll! — ich habe dich einst bey dem Sprachlehrer, da ihr beyde in Einem Buche etwas suchtet, deinen Kopf und entblösste Schulter an Kritobuls Nacken lehnen sehn.

Hui! versetzte Sokrates, das war auch eine²⁸ Empfindung, als ob mich ein wildes Thier gebissen hätte. Die Schulter schmerzte über fünf Tage, und das Herz war tief verwundet. Aber ietzt bitte ich dich ausdrücklich, mein Kritobul! in Gegenwart so gültiger Zeugen, mich nicht eher wieder zu berühren, bis dein Kinn eben so mit Haaren bedeckt ist, wie dein Kopf.

So wechselte Scherz und Ernst bey ihrer Un-²⁹terhaltung ab. —

Nun ist die Reihe an dir, Charmides, versetzte Kallias, uns zu sagen, weshalb du auf deine Armuth stolz bist?

Ist es nicht, hub er an, allgemein anerkannt, dass es besser ist, Muth zu haben, als furchtsam zu seyn; besser frey, als dienstbar zu seyn; besser, bedient zu werden als selbst zu dienen; das Vertrauen des Vaterlandes zu geniessen, als es entbehren zu müssen. Ich für meine Person,³⁰ musste, als ich noch reich war, immer befürchten,

E

dass

dass jemand in mein Haus einbrechen, mir das Meinige nehmen, und mir selbst ein Leid zufügen möchte. Hernach musste ich den Sykophanten schmeicheln, weil ich wohl wusste, dass sie mir bey weitem mehr Schaden zufügen könnten, als ich ihnen. Ferner wurde ich immer angewiesen, eine Summe nach der andern für den Staat zu bezahlen, und dabey durfte ich niemals verreisen.

31 Ietzt, da ich ausser der Stadt keine Güter mehr besitze, da die in der Stadt mir nichts einbringen, alles aus meinem Hause verkauft ist, ietzt kann ich ruhig schlafen, der Staat trauet mir, ich werde nicht mehr gedrohet, vielmehr drohe ich andern, und kann nun als freyer Mann verreisen, und mich an fremden Orten aufhalten. Der Reiche steht ietzt vor mir von seinem Sitze auf und
32 geht mir aus dem Wege. Ietzt gleiche ich einem Regenten; vorher war ich offenbar Sklav. Damals zahlte ich dem Volke Tribut, ietzt muss mich der Staat ernähren. (1) Als ich noch reich war, schimpfte man auf mich, dass ich mit dem Sokrates umging: ietzt, da ich arm bin, kümmert sich Niemand darum. Als ich noch viel besass, musste ich immer abwechselnd dem Staate und dem Glücke zollen. Ietzt gebe ich nichts — weil ich nichts mehr habe — als die Hoffnung etwas einzunehmen.

So

(1) Aermere Bürger waren nicht nur von Abgaben frey, sondern konnten auch durch Verrichtung einiger Staatsgeschäfte so viel verdienen, als sie zum Unterhalt brauchten. So erhielten sie z. B. wenn sie bey einem Process Richter waren, für ihren Richterspruch ein Stück Geld.

So möchtest du auch wohl, sagte hierauf Kal 35
lias, gewiss nicht wieder reich werden, und wenn
du ein günstiges Traumgesicht erblickst, die Göt-
ter bitten, es nicht zu erfüllen.

Nein! sagte er, das würde ich eben nicht
thun. Ruhig sehe ich aber der Gefahr entgegen,
irgend woher etwas einzunehmen.

Wohlan! sprach hierauf Sokrates: sage uns 34
nun auch Antisthenes, warum du auf deinen
Reichthum, da du doch so wenig besitzt, stolz
bist?

Weil ich glaube, meine Herrn! erwiederte
er, dass der Mensch nicht in seinem Hause, son-
dern in der Seele seinen Reichthum haben müsse.
Denn ich habe gesehen, dass viele Privatperso- 35
nen, die sehr viel Vermögen hatten, sich für so
arm hielten, dass sie sich demohnerachtet ieder
Gefahr und Anstrengung, wodurch sie noch mehr
zu gewinnen hofften, unterzogen. Auch weiss
ich, dass von zwey Brüdern, die beyde gleichviel
erbten, der eine zur Genüge besass, um seinen
Aufwand bestreiten zu können, der andere aber
an allem Mangel litt. Ich habe bemerkt, dass 36
gewisse Tyrannen so sehr nach Vermögen geizen,
dass sie viel gefährlichere Dinge unternehmen, als
die ärmsten Menschen; denn nur aus Mangel steh-
len einige, andere brechen ein, andere machen
freye Menschen zu Sklaven. Tyrannen hingegen,
morden ganze Familien, tödten Schaaren von
Menschen, bringen oft ganze Staaten, des Geldes
wegen, in die Sklaverey. Diese Menschen nun 37

bedauere ich recht sehr, wegen ihrer hässlichen Krankheit; sie scheinen mir gleiches Übel mit denen Menschen zu haben, die, sie mögen noch so viel essen, nicht gesättigt werden können.

Ich habe nun gerade so viel, dass ich es selbst kaum finden kann, – und dennoch habe ich so viel, dass ich mich satt essen und trinken, und so bekleiden kann, dass ich nicht mehr friere
38 als unser reicher Kallias. Bin ich zu Hause, so sind die Wände warm genug zu Unterkleidern, und das Dach versieht die Stelle des Oberrocks. Meine Schlafdecke ist von der Beschaffenheit, dass ich Mühe habe sie aufzuheben. Will ich der Liebe pflegen, so bin ich mit einer ieden Person zufrieden, und sie nimmt mich mit Vergnügen auf, weil Niemand weiter zu ihr kommt.

39 Alles das macht mir so viel Vergnügen, dass ich mir bey iedem dieser Dinge nicht mehr Vergnügen wünschen möchte; – vielmehr das Gegentheil, weil ich mich über manches mehr freue, als es gut ist.

40 Fürs beste bey meinem Reichthum halte ich das, dass ich, wenn mir auch iemand das noch was ich ietzt besitze nähme, keine so schlechte Handthierung kenne, die mich nicht ernähren
41 würde. Will ich mir etwas zu gute thun, so kaufe ich nicht auf dem Markte ein; – dies wäre mir zu kostbar – sondern ich hole aus meiner Seele Vorrath. Dies trägt weit mehr zu meinem Vergnügen bey, als wenn ich das Kostbarste genösse,

nösse, weil ich eher nach meinen Bedürfnissen holen kann. Eben so trinke ich jetzt den Wein aus Thasos, den der Zufall mir in die Hände gespielt, ohne zu dürsten.

Gewiss sind auch die Menschen, die einfacher leben, rechtschaffendere Männer, als die, welche auf kostbare Leckereyen denken. Wer sich mit dem, was er hat, begnügt, wird sicher nicht nach fremden Gütern haschen.

Noch ist's der Mühe werth, zu überlegen, wie dieser Reichthum so freymüthig macht. Sokrates, von dem ich ihn erhielt, hat ihn mir nicht zugezählt und zugewogen; vielmehr gab er mir so viel, als ich zu tragen vermochte. Ich misgönne ihn Niemanden, sondern zeige allen meinen Freunden diesen Überfluss, und theile von meinem Seelenreichthum iedem mit. Das köstlichste Gut, die Musse, seht ihr, besitze ich immer: ich darf sehen, was sehenswerth ist; hören, was gehört zu werden verdient. Und, was mir das liebste ist, ich habe Zeit, beständig mit dem Sokrates umzugehen; mit dem Manne, der nicht die Reichen hochschätzt, sondern nur mit denen umgeht, die ihm gefallen. (1) —

So redete Antisthenes.

45

Bey der Iuno! versetzte hierauf Kallias: ich beneide dich wegen deines Reichthums; besonders deswegen, dass der Staat dich nicht wie einen

(1) Eine Satyre auf die Sophisten und den Kallias. S. zu Cap. 1.

nen Sklaven behandeln darf, und dass die Leute nicht auf dich zürnen können, weil du nicht auf Wucher borgst.

46 Beneide ihn nicht, fiel Nikeratus ein: ich werde von ihm die Kunst, nichts zu bedürfen, erborgen; da ich so vom Homer zählen gelernt:

Zehn Talente des Goldes, dazu dreifüssiger
Kessel

Sieben vom Feuer noch rein, und zwanzig
schimmernde Becken,

Auch zwölf mächtige Rosse (1) —

Immer wiegen und zählen zu können, ist ia mein einziger Wunsch. Und darum glauben einige, ich sey wirklich habsüchtig. —

Bey diesen Worten lachten alle, weil sie glaubten, er habe im Ernste geredet.

47 Hierauf sagte einer: Nun ist die Reihe an dir, Hermogenes, zu sagen: wer deine Freunde sind; den Beweis zu führen, dass sie mächtig sind und wirklich für dich sorgen, damit wir sehen dass du mit Recht stolz auf sie seyn kannst.

48 Es ist iedermann bekannt, versetzte Hermogenes, und Griechen und Barbaren sind der Meinung, dass die Götter alles das Gegenwärtige und Zukünftige wissen. Alle Staaten, alle Völker, fragen daher durch die Divination die Götter um Rath, was sie thun und nicht thun müssen. Auch das ist bekannt, dass wir meynen:
sie

(1) Nach Vossens Uebersetzung Ilias IX. 122.



sie können uns Gutes und Böses thun. Ieder-
mann fleht daher zu den Göttern: das Böse abzu-
wenden, und das Gute zu verleihen.

Diese Götter, die alles wissen und alles ver- 49
mögen, sind so sehr meine Freunde, dass ich
ihrer, weil sie sich meiner annehmen, niemals
vergesse, so wenig bey Tage als bey Nachte; so
wenig, wenn ich wohin gedenke, oder überhaupt
etwas unternehme. Weil sie nun vorher wissen,
wie eins aus dem andern sich entwickelt, so
geben sie mir durch Wahrzeichen, Traumge-
sichte und Vogelflug deutliche Winke über das,
was ich thun und lassen muss. Niemals hat es
mich gereuet, wenn ich ihnen folgte; oft aber
bin ich, wenn ich ihren Winken nicht folgte, be-
straft.

Sokrates versezte: dies wird ieder leicht 50
glauben. Aber das möchte ich gern erfahren,
durch welche Verehrung du sie so sehr zu deinen
Freunden machst?

Das kostet mir nicht viel, erwiederte Hermo-
genes. Ich singe ihnen Loblieder; was sie geben,
von dem theile ich mit; ich spreche gutes so viel
ich kann, und wobey ich sie zu Zeugen angeru-
fen, darin täusche ich nicht mit Vorsatz.

Ey wahrhaftig! sagte Sokrates, wenn du
dir die Götter durch ein solches Betragen zu
Freunden gemacht, so müssen sie ia wol, wie
es scheint, an Redlichkeit und guten Gesinnun-
gen Gefallen finden.

Hier

51 Hier nahm also das Gespräch eine ernsthafte Wendung.

Als aber die Reihe an den Philippus kam, und man ihn fragte; was er denn in der Kunst lachen zu machen, fände, dass er stolz darauf seyn könnte; so erwiederte er: Verdient sie es nicht, da alle Menschen, die wissen, dass ich ein Lustigmacher bin, wenn ihnen etwas Gutes wiederfahren ist, mich zum Mitgenuss freywillig herbeyrufen? Dass sie aber, wenn ihnen ein Unfall begegnet ist, mich mit abgewandten Blick fliehen, aus Furcht wider Willen lachen zu müssen?

52 Nikeratus versetzte hierauf: Wahrhaftig! mit Recht achtest du dein Handwerk: denn meine Freunde entfernen sich von mir, wenn es ihnen wohlgeht: gehts ihnen aber übel, so rechnen sie aus dem Geschlechtsregister ihre Verwandtschaft mit mir her, und verlassen mich keinen Augenblick.

53 Genug hiervon! — Worauf, sprach Charmides, setzest du den grösten Werth, Syrakusier? gewiss doch auf diesen Knaben?

Beym Iupiter nicht! erwiederte er. Nein! vielmehr bin ich seinetwegen sehr in Furcht. Denn ich merke, dass einige ihn zu verderben (1) suchen.

Ey!

(1) διαφθεῖν im Griech. ist zweydeutig. Es heist *verführen* und *aus dem Wege räumen*. Spashalt nimmt Sokrates die letzte Bedeutung des Worts an.

Ey! versetzte Sokrates: wie sind sie denn so 54
sehr von deinem Knaben beleidigt, dass sie ihm
nach dem Leben trachten?

Sie wollen ihn nicht tödten, aber doch über-
reden, dass er bey ihnen schlafe.

Du glaubst also, wie mich dünkt, dass er
dadurch verdorben werden möchte?

Allerdings, erwiederte er.

»Schläfst du nicht selbst bey ihm? « 55

Ia! ein und alle Nacht.

»Bey der Iuno! welchen glücklichen Körper
hast du, wenn er von solcher Beschaffenheit ist,
dass er die, welche bey ihm schlafen, nicht ver-
dirbt! Mit Recht kannst du daher, wenn auf
nichts anders, doch auf deinen Körper stolz
seyn! «

Ach nein! auf diesen setze ich keinen Werth! 56

»Worauf denn? «

Auf die Narren! denn diese sehen meine
Kunststücke und ernähren mich.

Richtig! darum hörte ich dich auch einst,
sagte Philippus, wünschen, dass die Götter, wo du
eben seyst, das Korn gedeihen lassen möchten,
nur den Verstand nicht.

Genug! sagte hierauf Kallias. — Was 57
kannst du nun wohl, mein Sokrates, für Gründe
an-

anführen, um zu beweisen, dass du auf eine so unedle Kunst, als du nanntest, stolz zu seyn Ursach habest?

Sokrates erwiederte: Lasst uns zuvor darinn übereinkommen, worinn das Geschäft des Kupplers besteht. Antwortet immer geschwind auf meine Fragen, damit wir sehn, in welchen Stücken wir übereinstimmen. Ist euch das gefällig?

O ia! versetzten sie.

(Mit diesen Worten beiahten sie alle weitere Fragen des Sokrates.)

58 Kömmt es nicht einem geschickten Kuppler zu, dass er den Mann oder die Frau, welche er verkuppeln will, denen, mit welchen sie Umgang haben sollen, gefällig macht?

»Allerdings!«

Gehört es nicht zum Gefallen, die Haare gut zu ordnen, und das Kleid schicklich zu tragen?

»Ia freylich;«

59 Wissen wir nicht auch, dass man mit dem Auge jemanden freundlich und böse ansehen kann?

»Allerdings!«

Wie? Kann man nicht mit einem Redorgan sittsam und tölpisch reden?

»O ia!«

Giebst

Giebts nicht auch Reden, die Freundschaft, und andere, die Unwillen erwecken?

»O ia!«

Muss nun nicht ein geschickter Kuppler 60 das lehren, wodurch man sich beliebt macht?

»Ia freylich!«

Ist das nun nicht ein besserer Kuppler, der mehrere, oder der, der bloss Einen, andern gefällig macht?

Hier waren die Antworten getheilt. Einige sagten: »O ia!« — Andere: offenbar der erstere.

Hierinn sind wir nun einig, versetzte Sokrates.

Wenn es nun aber iemand dahin bringen 61 könnte, dass Einer den Beyfall des ganzen Staats erhielte; der wäre doch durchaus ein vollkommener Kuppler.

»Ganz gewiss!« sagten alle.

Würde nun nicht derienige, welcher seine Zöglinge zu so angenehmen Menschen bilden könnte, mit Recht auf diese Kunst stolz seyn, und grosse Belohnung empfangen?

Als auch diese Frage von der ganzen Gesell- 62 schaft beiahet wurde, so fuhr Sokrates fort:

Für einen solchen Mann halte ich den Antis- thenes.]

Mir,

Mir, versetzte Antisthenes, legst du eine solche Geschicklichkeit bey?

Ia warhaftig! antwortete Sokrates, denn ich sehe, dass du dich sehr mit den Folgen der Kuppelerey beschäftigst.

»Wie so? «

»Mit der Verführung. «

63 Ganz böse, fragte nun Antisthenes: hast du wohl ie gesehen, dass ich Iemanden verführt?

»Ich weiss, erwiederte Sokrates, dass du unsern Kallias zum weisen Prodikus geführt, weil du sahest, dass iener ein Liebhaber der Weisheit, dieser, Geld bedürftig war. Ich weiss, dass du selbst dich an den Hippias aus Elis, von dem Kallias zugleich die Gedächtniskunst hat, eine Kunst wodurch man das, was man schönes sieht, nie
64 vergisst, verkuppelt hast. Erst neulich lobtest du gegen mich den Fremden aus Heraklea,⁽¹⁾ und ich war aus dem Grunde begierig ihn kennen zu lernen. Und wirklich weiss ich dir's Dank, da er ein ehrlicher und biederer Mann zu seyn scheint. Hast du nicht den Äschylus aus Phlius gegen mich, und mich gegen ihn so gelobt, dass wir durch deine Reden bewogen wurden, wie Liebende einander auf der Spur zu folgen, und uns wechselseitig aufzusuchen?

Da

(1) Der Mahler Zeuxippos, der aus Heraklea nach Athen kam und sich daselbst eine Zeitlang aufhielt. Plato Protag. p. 286. Bach.

Da ich dies gesehen, so glaube ich dich⁶⁵ mit Recht einen feinen Kuppler nennen zu können. Denn, wer fähig ist, die, welche ihm nützlich sind, kennen zu lernen und ihnen wechselseitige Begierden zu einander einzuflößen, der kann wol unter verschiedenen Staaten Freundschaft stiften, zuträgliche Heyrathen machen, und ist ein Mann, den sich Staaten, Freunde und Verbundene zu besitzen wünschen müssen.

Und du bist, weil du mich unrecht verstandest, böse, dass ich dich einen feinen Kuppler nannte?

Gewiss nun nicht, erwiederte Antisthenes.⁶⁶ Denn bin ich dessen fähig; so wird meine Seele mit Reichthum gesättigt.

Hier endigten sich denn diese Unterredungen, da sie Reihe herum gegangen waren.

V.

Nun, sagte hierauf Kallias, willst du mein¹ Kritobul, nicht deinen Streit über die Schönheit mit dem Sokrates anfangen?

Gewiss nicht, erwiederte Sokrates: denn er sieht, dass die Kuppler bey den Richtern gut stehn.

Und doch, versetzte Kritobul, entziehe ich² mich dem Streite nicht. Aber zeige doch, wenn du kannst, dass du schöner seyst, als ich.

Man

Man setze nur, erwiederte Sokrates, das Licht näher.

Nun, hub Sokrates an: ich werde dich zu-
förderst zur Untersuchung der Streitfrage aufrufen. —

Aber antworte ja.

Kritobul.

Frage du nur.

Sokrates.

- 3 Bist du der Meinung, dass das Schöne nur bey Menschen oder auch noch anderswo angetroffen werden könne?

Kritobul.

Ich denke: auch beym Pferde, beym Ochsen und vielen leblosen Dingen: denn ich weiss, dass auch ein Schild, ein Spiess, ein Speer schön seyn kann.

Sokrates.

- 4 Wie aber gehts zu, dass alle diese Dinge, die doch einander nicht gleich sind, dennoch insgesamt schön seyn können?

Kritobul.

Wenn etwas zu dem Geschäft, wozu wirs angeschafft, brauchbar oder unsern Bedürfnissen von Natur passend ist, so ist auch das schön.

Sokrates.

- 5 Weisst du nun wohl, wozu wir die Augen gebrauchen?

Kri-

Kritobul.

Offenbar, um zu sehen.

Sokrates.

Nun so möchten wol die Meinigen schöner seyn, als deine?

Kritobul.

Wie so?

Sokrates.

Du kannst damit nur gerade aus, ich aber, weil sie so weit hervorragen, auch von der Seite sehen.

Kritobul.

So könntest du ia auch behaupten, dass der Krebs unter allen lebendigen Thieren, die schönsten Augen habe?

Sokrates.

Allerdings: insofern nämlich seine Augen mit seiner Natur am besten übereinstimmen.

Kritobul.

Nun, es sey darum. Aber wer hat die schön- 6
ste Nase, ich oder du?

Sokrates.

Ich denke: ich — weil die Götter den Menschen die Nase des Riechens halber gegeben haben. Deine spitze Nase sieht auf die Erde; meine Nasenlöcher aber sind so breit, dass sie den Geruch von allen Seiten auffassen.

Kritobul.

Aber, eine gebogene Nase ist doch gegen eine gerade schön?

So-

Sokrates.

Ia, erwiederte er; sie hindert die Augen, nicht augenblicklich alles zu sehen, was sie wollen. Eine hohe gekrümmte Nase aber, setzt eine Mauer vor die Augen, als ob sie es ihnen zum Possen thäte.

Kritobul.

7 Was den Mund betrifft, gebe ich nach. Denn, wenn er zum Anbeissen gemacht ist, so kannst du freylich vielmehr abbeissen, als ich.

Sokrates.

Glaubst du aber nicht, dass auch mein Kuss sanfter ist, weil ich dickere Lippen habe?

Kritobul.

So meinst du wol, dass mein Mund noch hässlicher sey, als der eines Maul-Esels?

Sokrates.

Ey! hältst du es nicht für einen Beweis, dass ich schöner bin, als du, weil die Naiaden, als Göttinnen, Silenen zu Kindern haben, die mir ähnlicher sind als dir?

Kritobul.

8 Ia! nun habe ich freylich nichts mehr einzuwenden. Man sammle nur die Stimmen, dass ich sobald als möglich höre, welche Leibes- oder Geldstrafe ich zahlen muss.

Sokrates.

9 Nur, bitte ich, insgeheim: denn ich fürchte sehr, dass mich dein Reichthum Antisthenes bezwinge.

Hie-

Heimlich sammleten das Mädchen und der 9
Knabe die Stimmen. Sokrates aber liess indes-
sen das Licht nahe an den Kritobul heran setzen,
damit die Richter nicht getäuscht würden, und
machte aus, dass der Sieger nicht Binden, son-
dern Küsse von den Richtern erhalten sollte.

Als nun alle Stimmen für den Kritobul aus-10
fielen, so rief Sokrates: ey! ey! dein Geld Kri-
tobul, scheint Kallias Gelde nicht ähnlich zu
seyn: dies macht die Menschen gerechter; deins
hingegen macht, wie sehr oft, den Urtheilsspruch
über Recht und Belohnungen trübe.

VI.

Hierauf sagten einige: Kritobul müsse die 1
Küsse als Siegeszeichen empfangen; andere be-
haupteten, er müsse erst den Herrn zur Erlaub-
niss bewegen: andere scherzten noch anders.

Hierbey sass Hermogenes immer stille hin.
Sokrates rief ihn namentlich auf und sagte:

Kannst du uns nicht sagen, wie sich Be- 2
trunkenheit äussert?

Hermogenes erwiederte:

Was sie ist, weiss ich nicht; worinn sie sich
äussert, darüber will ich meine Meinung sagen.

Das thue nur.

Ich halte es für Wirkung der Betrunkenheit,
wenn man sich beym Weine beleidigt.

F

Weisst

Weisst du denn wohl, fuhr Sokrates fort, dass du uns ietzt durch dein Stillschweigen beleidigst?

Auch wenn ihr selbst redet, und ich zuhöre?

Nein, sondern wenn wir stillschweigen,

Weisst du nicht, dass man zwischen eure Reden nicht ein Haar, geschweige ein Wort einschieben kann?

- 3 Kannst du nicht, mein Kallias, versetzte Sokrates, einem bedrängten Manne zu Hülfe kommen?

O ia! erwiederte er: denn, wenn die Flöte gespielt wird, schweigen wir durchaus still.

Wollt iht denn, sagte Hermogenes, dass ich, wie der Schauspieler Nikostratus, der seine vierfüssigen Verse zur Flöte declamirt, zur Musik sprechen soll?

- 4 Bey den Göttern! antwortete Sokrates, das thue. Denn, ich denke: so wie der Gesang mit der Flöte lieblicher wird, dass so auch deine Reden von Tönen begleitet, süsser werden: zumal, wenn du, wie die Flötenbläserinn, zu deinen Reden gestikulirtest.

- 5 Kallias sprach: wenn aber Antisthenes hier jemanden beym Gastmahl beschimpft, welchen Ton giebt da die Flöte an? Antisthenes erwiederte: wer beschämt wird, verdient ia ausgepiffen zu werden.

Als

Als der Syrakusier bemerkte, dass bey die- 6
sen Gesprächen die Gäste seiner Kunststücke
vergassen, und unter einander sich ergötzen,
sagte er zum Sokrates, auf den er tückisch war:

»Ey! du bist ia wol Sokrates, der sogenann-
te tiefdenkende? «

Ists nicht besser, erwiederte Sokrates, als
wenn man mich den Nichtsdenkenden nenn-
te? (1)

»Ia! wenn du nur nicht so tiefgelehrte
Dinge aushecktest! « (2)

Weisst du wohl was *erhabneres*, (3) als die
Götter?

Ey bewahre! darum sollst du dich ia gar 7
nicht bekümmern: sondern Dinge untersuchen,
die *über* allen Nutzen sind. (4)

Nun so würde ich mich auch denn noch
um die Götter bekümmern: denn, von *oben*
herab nützen sie: (5) von *oben her* geben sie
Licht. Scheint dir dies Wortspiel frostig, so
musst du dir selbst die Schuld beymessen, weil
du mich zum Besten hast.

F 2

Lass

(1) Vergl. Aristophanes Wolken v. 144 — 152.

(2) μετεώρων φροντιστής.

(3) μετεωρότερον.

(4) ἀνωφελεστάτων.

(5) ἀνώθεν ὠφελεῖσιν.

- 8 Lass das gut seyn! Aber sage mir doch. Wie viel Flohsprünge bist du von mir entfernt: in dieser Art von Geometrie sollst du ia stark seyn.

Hier nahm Antisthenes das Wort.

»Philippus, du bist stark in Vergleichen. Meinst du nicht dass dieser Mann einem ähnlich ist, der andere schikanieren will? «

Ey ia freylich! auch hat er noch mit vielen andern gewisse Ähnlichkeiten.

- 9 Stelle keine Vergleichung an, fiel Sokrates ein, damit es nicht scheint, als wolltest du auch schikaniren.

Wenn ich ihn aber mit allen guten und selbst mit den besten Menschen vergleiche, so würde man mich wol eher für seinen Lobredner als Tadler halten.

Auch so würde man dich einen Lästierer nennen, wenn du alles an ihm besser finden willst, als er wirklich ist.

- 10 Willst du also, dass ich ihn mit schlechtern Menschen in Vergleichung stelle?

Nein! auch nicht mit schlechtern.

Überhaupt mit keinen?

Ia! vergleiche ihn lieber mit gar keinen.

Aber, wenn ich gänzlich schweige, so weiss ich ia nicht, was ich des Gastmahls würdig thun soll.

Du

Du wirst doch leicht das, was man nicht sagen darf, mittheilen können. —

Hiermit endigte sich der Streit, der durch den Wein entstanden war.

VII.

Einige aus der Gesellschaft drangen nun auf eine Vergleichung, andere suchten es zu verhindern. Als hierüber ein Geräusch entstand, sagte Sokrates :

Nun! wenn wir denn gern zusammen sprechen möchten, so lasst uns doch lieber mit einander singen, ⁽¹⁾ und hiemit fing er ein Lied an.

Als er gesungen hatte, brachte man der Tänzerinn ein Töpferrad, worauf sie Kunststückchen machen wollte.

Hierauf sagte Sokrates: Lieber Syrakusier! ich bin wirklich in Gefahr, wie du vorhin sagtest, ein Grübler zu werden: denn ich denke eben darauf, wie wir es wol deinem Knaben und Mädchen leichter machen, und selbst als Zuschauer mehr Vergnügen davon haben. Das, weiss ich, wünschest du auch. Nun scheint es mir zwar sehr gefährlich zu seyn, über Kopf sich zwischen Degen zu stürzen, aber es ist doch ein Schauspiel, das zum Gastmahl nicht passt. So ist's auch wirklich bewundernswürdig, auf einem sich umdrehenden Rade zu lesen und zu schrei-

(1) Ein Scolion, oder Trinklied, dergleichen noch wenige bey *Athenaens* sich erhalten haben.

schreiben; ich sehe aber nicht ein, was es für Vergnügen gewähren könnte. Weit angenehmer ist es ja, schöne und wohlgestaltete Personen im Zustand der Ruhe zu sehen, als wenn sie den Körper verdrehen und Räder schlagen.

- 4 Auf wunderbare Gegenstände zu stossen, ist für den, der das wünscht, nichts seltnes. So kann man, um dir gleich ein Beispiel zu geben, gleich darüber sich wundern, wie wol dies Licht, weil es eine helle Flamme giebt, das Zimmer erleuchtet; hingegen das Metall, das doch auch glänzt, keinen Raum erhellet, dass vielmehr andre Gegenstände sich darinn zeigen; dass ferner das Öl, als eine Feuchtigkeit, dennoch die Flamme nährt, hingegen das Wasser, ob es gleich ebenfalls feucht ist, das Feuer auslöscht: aber dergleichen Untersuchungen taugen nichts beym Weine.

- 5 Ich dünkte, wenn der Knabe und das Mädchen nach der Musik die Tänze der Grazien, Horen und Nymphen aufführten, so würde ihnen das nicht so sauer werden, und die Gäste würden es weit lieber ansehen.

Der Syracusier erwiederte: Ja beym Iupiter! du hast recht Sokrates. Ich werde euch ein Schauspiel geben, das euch sicher ergötzen wird.

VIII.

- I Hiermit ging er fort, und machte die nöthigen Anstalten. Sokrates aber knüpfte sogleich das Gespräch wieder an.

»Es

»Es ist doch billig, meine Herrn« sprach er »einer gegenwärtigen erhabnen Gottheit, die, dem Alter nach, den unsterblichen Göttern ähnlich, der Gestalt nach hingegen, die Lüngste ist; einer Gottheit, die durch ihre Grösse alle beherrscht, und dem menschlichen Geist demungeachtet so nahe kommt« (1) — ich meine des Eros, nicht zu vergessen, zumal, da wir insgesamt seine schwärmerischen Verehrer sind.

Ich wenigstens weiss mich keines Zeitpunkts 2 zu erinnern, in welchem ich nicht Iemand geliebt hätte. Unser Charmides hat sich viele Liebhaber verschafft; er selbst aber hat auch Geliebte. Kritobul liebt schon wieder, ungeachtet er selbst noch geliebt wird. Auch Nikeratus liebt, wie ich höre, seine Frau, und wird wieder von ihr geliebt. Wer unter uns weiss nicht, dass Her- 3 mogenes in nichts so verliebt ist, als in den Ruf ein biederer, wackerer Mann zu seyn. Seht nur, wie aufgezogen seine Augenbraunen, wie ruhig sein Blick, wie abgemessen seine Reden, wie sanft seine Stimme und wie munter sein ganzes Wesen ist? Und ob er gleich die erhabensten Götter zu Freunden hat, so verachtet er uns arme Erden- menschen deshalb doch nicht. Du allein Anti- 4 sthenes bist wol in keinen verliebt?

»Ey beym Iupiter! erwiederte er, ganz sterblich in dich.« Ironisch versetzte Sokrates, als ob er von seiner Liebe gerührt würde: Ach! mache mir nur ietzt keine Ungelegenheiten; du siehst

(1) s. Hesiodi Theogon. v. 119. folg.

siehst, ich bin mit andern Dingen beschäftigt.

5 Antisthenes erwiederte: du machst es immer so, ob du dich gleich selbst an mich verkuppelt hast. Bald muss dein Dämon es dir widerrathen, mit mir zu sprechen; bald hast du mit andern zu thun.

6 Bey den Göttern, antwortete Sokrates, mache mich nur nicht schaamroth! Dein übriges wunderliches Wesen will ich gern ertragen, und zwar wird die Freundschaft mir es tragen helfen, aber deine Liebe zu mir verheimliche: denn du bist nicht in meine Seele, sondern in meine schöne Gestalt verliebt. —

7 Dass du, mein Kallias! den Autolycus liebst, weiss die ganze Stadt, ia ich glaube, viele Fremde. Das kommt daher, weil eure Väter berühmte Männer und ihr selbst nicht unbekannt seyd.

8 Von ieher habe ich dich geschätzt: ietzt aber liebe ich dich noch mehr, da ich sehe, dass du einen Jüngling liebst, der nicht durch Weichlichkeit und Zärtlichkeit entnervt ist, der vielmehr allen seine Stärke, Duldsamkeit, Männlichkeit und Tugend bewiesen. Einen schönen Beweis vom Charakter des Liebhabers giebt eine solche Lie-

9 be. — Ob es nur Eine Aphrodite, oder zwey, eine himmlische und gemeine giebt, weiss ich nicht; (auch Zeus, der doch nur Einer ist, hat ia mehrere Beinamen), aber das weiss ich, dass iede für sich ihre besondere Tempel, Altäre und Opfer hat, und zwar die *Gemeine* schlechtere,

tere, *Venus Urania* hingegen reinere.“ Fastio möchte man vermuthen, dass die erste nur Liebe zum Körper, die letzte hingegen wahre Seelenliebe, ächte Freundschaft und einen Durst nach rühmlichen Thaten einflösse.

Warhaftig! von dieser Liebe scheinst du mir mein Kallias, gefesselt zu seyn. Ich schliesse dies aus dem Edelmuth deines Geliebten und aus der Gegenwart seines Vaters bey deinem Umgange mit ihm: denn ein tugendhafter Liebhaber hat nicht Ursach, eine *solche* Liebe vor dem Vater des Geliebten zu verheimlichen.

Hierauf versetzte Hermogenes: bey der Iuno! es ist vortrefflich, dass du dem Kallias so schöne Lehren für sein Verhalten giebst, indem du ihm zugleich gefällig bist.

Ia! erwiederte Sokrates. Damit ihm das noch mehr gefalle, will ich zeigen, dass die Seelenliebe weit vortrefflicher ist, als die körperliche Liebe. Wir alle wissen, dass ieder Umgang, wenn nicht Freundschaft damit verknüpft ist, nichts werth ist. Liebe, die durch Bewunderung des Charakters entsteht, muss nothwendig freywillig seyn: bey körperlicher Liebe tadeln viele die Sitten des Geliebten, *hassen* wol gar ihren *Liebling*. Doch, gesetzt sie liebten sich auch beyde zärtlich, so verblüht doch bald der Jugend Schönheit, und ist diese dahin, so muss mit ihr auch die Blüte der Freundschaft dahin welken. Dagegen wird die Seele, ie weiser und verständiger sie die Zeit macht, um desto liebenswürdiger.

Der

15 Der körperliche Genuss hat eine gewisse Sättigung zur Folge, nichts anders, als wie man gegen Speisen, wenn man satt ist, einen gewissen Ekel empfindet. (1) Seelenfreundschaft aber ist, je reiner desto unersättlicher, und demungeachtet nicht, wie man glauben könnte, mit weniger Vergnügen verbunden. Vielmehr wird da offenbar das Gebet erfüllt, in welchem wir diese Gottheit anflehn:

„ihre Reize in Worten und Werken zu spenden“. (2)

16 Kaum brauche ich zu sagen, wie sehr eine Seele, die in einem schönem, edeln und ansehnlichen Körper blüht, und durch edle Gesinnungen ihre Zeitgenossen regiert, auch von ihrem Liebhaber vorzüglich geschätzt und bewundert wird: dass aber auch der Liebhaber von seinem Geliebten geschätzt wird, will ich beweisen.

17 Einmal, wer könnte wol den hassen, der ihn offenbar für einen biedern und wackern Mann hält? Ferner, wenn er sähe, dass sein Freund mehr sein Wohl als sein eignes Vergnügen suche? Endlich, wenn er hoffen darf, dass, wenn er auch einmal einen Fehler begeht, oder durch Krankheit seine schöne Gestalt verliert, seines Freundes Liebe nicht kälter seyn werde?

Wie

(1) Cic. de amic. C. 9. *Nam si utilitas amicitias conglutinet, eadem commutata dissolveret.*

(2) Diese Worte scheinen der Schluss eines Hexameters aus einem bekannten Gedichte auf die Aphrodite gewesen zu seyn.

Wie gern aber mögen sich nicht Freunde,¹⁸ die sich gegenseitig lieben, einander sehen; wie freundlich mit einander reden; welches wechselseitige Vertrauen fassen; wie sehr für einander besorgt seyn; wie sehr sich gemeinschaftlich über eine gute Handlung freuen und über einen Fehltritt betrüben? Beständig fühlen sie das Vergnügen, so oft sie gesund sich zu umarmen, und bey Krankheiten ist das Freundschaftsband noch enger geknüpft. Selbst wenn sie durch Entfernung getrennt sind, so sorgen sie noch mehr für einander, als wenn sie beysammen sind.

Diese Reize der Liebe sind so stark, dass um ihretwillen die Liebe selbst und ihr Genuss bis ins höchste Alter fort dauert.

*	—	—	—	—	—	—	— ¹⁹
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	— ²⁰
—	—	—	—	—	—	—	—

Wenn aber auch Iemand seine Schönheit für²¹ Geld verkauft, wie kann der Käufer hoffen, vom Verkäufer mehr als von irgend einem andern Kaufmann dem er auf dem Markte etwas abhandelt, geliebt zu werden?

Kein

* Folgende Stellen, die für Teutsche Leser unverständlich seyn könnten, heissen im Griechischen:

Τὸν δὲ ἐκ τῆς σώματος κρεμάμενον διὰ τί ἀνταφιλήσειεν αὐτὸν ὁ παῖς; πότερον ὅτι ἑαυτῷ μὲν νέμει ὡς ἐπιθυμεῖ, τῷ δὲ παιδί τὰ ἐπονειδιστότατα; ἢ διότι ὁ σπεύδει πράττειν παρὰ τῶν παιδικῶν, εἴργει μάλιστα τὰς οἰκείας ἀπὸ τέτων; Καὶ μὴν, ὅτι γε ὁ βιάζεται, ἀλλὰ πείθει, διὰ τὸ το μᾶλλον μισήσεος· ὁ μὲν γὰρ βιαζόμενος, ἑαυτὸν πονηρὸν ἀποδεικνύει· ὁ δὲ πείθων, τὴν τῆς ἀναπειδομένης ψυχῆς διαφθείρει.

**

22 Kein Wunder ists also, wenn der Liebhaber verachtet wird. Indessen findet es sich bey einer unpartheiischen Untersuchung, dass auf die Freundschaft solcher Menschen, die sich der Sitten wegen liebten, nichts böses erfolgt; dass aber ein schamloser Umgang schon viele Schandthaten erzeugt hat.

23 Nun will ich auch zeigen, wie wenig es sich für einen edlen freyen Mann schicke, den Körper mehr als die Seele zu lieben. Wer uns zeigt, was wir reden und thun müssen, wird mit Recht, wie Chiron und Phönix vom Achilles, geschätzt. Wer aber nach den Körper lüstern ist, wird billig wie ein Armer behandelt. Beständig bittet und bittet er, entweder um einen Kuss oder sonst etwas. (*)

24 Wundert euch nicht meine Freunde! wenn ich etwas frey spreche. Der Wein begeistert mich, und der beständig in mir wohnende Eros, wiegelt mich auf, gegen seinen Gegner loszuziehn.

25 Wer bloss auf die schöne Form sieht, scheint mir dem Mann ähnlich, der einen Acker gepachtet hat: er sieht nicht auf Verbesserung des Grund-

** Οὐ μὲν οὔτι γε ὥραϊος αἰῶνι, εἰδὲ οὔτι γε καλὸς ἐκέτι καλῶ καὶ ἐρῶντι ἐκ ἐρῶν ὁμιλεῖ, φιλήσει αὐτόν. εἰδὲ γὰρ ὁ παῖς τῷ ἀνδρὶ ὥσπερ γυνὴ κοινωνεῖ τῶν ἐν τοῖς ἀφροδισίοις εὐφροσυνῶν, ἀλλὰ νήφων μεθύοντα ὑπὸ τῆς ἀφροδίτης θεᾶται.

(*) ἢ ἄλλε τινὸς ψηλαφήματος.

Grundstücks, sondern nur darauf, dass er die mehresten Früchte davon genießt.

Wer aber Freundschaft empfindet, gleicht einem Manne, der einen eignen Acker besitzt, und keine Mühe spart, den Werth desselben — so wie seines Geliebten zu erhöhen.

Weiss ein lüngling, dass ein schöner Kör-62 per ihm schon die Herrschaft über seinen Geliebten verschafft, so wird er ihn übrigens geringschätzen: merkt er aber, dass sich die Freundschaft nicht erhalten kann, wenn er sich nicht zum bieldern und wackern Mann bildet, so wird er gewiss nach Tugend streben. Und das ist eben der27 gröste Gewinn für den, der sich seinen Liebling zum Freunde machen will, dass er gewissermassen gezwungen ist tugendhaft zu seyn. Denn so wenig es möglich ist, dass ein Bösewicht seinen Freund tugendhaft macht; eben so wenig ist es möglich, dass der, welcher keine Schaam und Zurückhaltung besitzt, seinen Liebling schaamhaft und enthaltsam machen kann. —

Auch aus unserer Fabellehre will ich dir,28 mein Kallias! beweisen, dass nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Halbgötter die Seelenfreundschaft höher schätzten, als körperliche Liebe.

So viel Mädchen auch immer Zeus wegen29 ihrer Schönheit lieb gewann, so liess er sie doch alle sterblich: diejenigen aber, die er wegen ihrer Seelenvorzüge liebte, machte er unsterblich. Da-
hin

hin gehören, Hercules, die Dioskuren und andere.
 30 Auch vom Ganymed behaupte ich, dass ihn Iupiter nicht der Gestalt, sondern seines Geistes halber in den Olymp versetzt hat. Das beweist selbst sein Name. Beym Homer heist es einmal:

— — — er freute sich, da ers hörte. (1)

das heisst: *er empfand Vergnügen*, als er das hörte. An einem andern Orte sagt er:

— — — „er wusste sehr weise zu reden.“

das ist: er weiss *sehr weisen Rath zu ertheilen*. Nun wird er also von den Göttern nicht wegen seiner schönen Form, sondern wegen seiner schönen Gedanken geschätzt.

31 Auch vom Achilles singt Homer, wie du dich, mein Nikeratus, besinnen wirst, nicht, dass er den Patroklos gerächt, weil in ihm sein *Liebling*, sondern sein *Freund* getödtet war. Auch Orestes und Pylades, Theseus und Pirithous und mehrere andere Halbgötter wurden nicht deswegen, weil sie zusammen schliefen, sondern weil sie einander schätzten und gemeinschaftlich die edelsten und grössesten Handlungen verrichteten.

32 Und findet man überhaupt nicht auch ietzt noch, dass die schönsten Thaten von denen, die um des Ruhms willen keine Gefahren und Arbeiten

(1) Eine Etymologische Grille. Im Griech. Γάνυται δὲ τ' ἄκρῳν. Vielleicht aus Homers Il. V. v. 450. Die folgende Stelle aus Il. ε. 325. Aus γάνυται und μήδεω soll also der Name *Ganymedes* entstanden seyn.

ten scheuen, und nicht von Menschen, die die Wollust der Ehre vorziehn, verrichtet werden? Zwar hat Pausanias der Liebhaber des Dichters Agathon, behauptet, um die Menschen, die sich diesen Lüsten ergeben, zu vertheidigen, dass kein Heer tapferer sey, als das aus Liebhabern und Geliebten bestände.⁽¹⁾ Diese, meint er, wür-33 den sich am meisten schämen, einander zu verlassen. Sonderbar genug, wenn die, die sich sonst über Schimpf und Schande hinwegsetzen, und gar nicht gewohnt sind, sich vor einander zu schämen, gerade hier die Schande fürchten34 sollten. Zum Beweise für seine Meinung führt er die Beyspiele der Thebaner und Eleer an, die Liebhaber und Geliebte, wenn sie gleich die Nächte zusammen schlafen, im Treffen dennoch neben einander stellen. Allein der Beweis taugt nicht. Ihre Gesetze billigen etwas, was unsere Sitten misbilligen. Sie scheinen mir ein Mistrauen zu verrathen, indem sie meinen, iene würden beym Gegentheil nicht die Pflicht des braven Bürgers erfüllen.

Dagegen sind die Lacedämonier der Mei-35 nung: dass man nie eine schöne That verrichten könne, wenn man den Körper liebe. Daher machen sie aus ihren Geliebten so rechtschaffne Menschen, dass wenn sie auch neben Unbekannte gestellt, (denn in diesem Stande ist iene Sitte nicht üblich), ihren Nebenmann nicht verlassen.
Da

(1) Vergl. *Meiners* Abhandlung von der Männerliebe der Griechen, im 1 sten Theil der vermischten Philos. Schriften p. 80.

Dafür verehren sie auch nicht die Unverschämtheit, sondern die Schaam als eine Göttin.

36 Ich denke, wir alle werden über diesen Punkt einerley Meinung seyn, wenn wir ihn auf folgende Art fassen. Welchen Geliebten würden wir am sichersten Geld oder Kleider anvertrauen, wem werden wir am liebsten Gefälligkeiten erzeigen? Ich denke dem, der mit einer schönen Form eine schöne Seele verbindet. —

37 Du mein Kallias hast, wie ich glaube, Ursach, den Göttern zu danken, dass sie dir Liebe zum Autolykus einflösten. Man kann es bald sehen dass er ehrbegierig ist, da er, um im Pankratium als Sieger ausgerufen zu werden, so viele Mühen
38 und Beschwerden erduldet hat. Meint er nun, dass er durch seine Bravheit nicht nur sich und seinem Vater Ehre erwerben, sondern selbst Wohlthäter seiner Freunde und Helfer und Vertheidiger des Vaterlandes (indem er über den Feind Trophäen erringt, und seinen Namen unter Griechen und Barbaren berühmt macht,) werden kann: wie kannst du noch zweifeln, dass er den nicht hoch achten werde, durch den er zu dieser grossen Ehre gelangen wird?

39 Willst du aber auf die Art dem Autolykus gefallen, so musst du bey dir untersuchen, durch welche Kenntnisse Themistokles in den Stand gesetzt wurde, Griechenland zu befreyn. Du musst untersuchen, durch welche Kenntnisse Perikles der beste Rathgeber für seine Vaterstadt wurde.

wurde. Du musst ausforschen, welche Philosophie den Solon bey der Abfassung seiner Staatsgesetze leitete; ausspähen, durch welche Übungen die Lacedämonier die besten Generale wurden, und das ist dir ia leicht, da stets die vornehmsten Männer dieses Staats als Gastfreunde des Staats bey dir einkehren.

Glaube mir, dass sich dann der Staat bald 40 in deine Arme werfen wird, wenn du selbst nur willst. Dazu hast du die grösten Vorzüge. Du bist von vornehmen Geschlecht und Priester der Erechtheischen Götter, (1) die dem Iacchus im Feldzuge gegen die Barbaren beygestanden. Auch selbst an diesem Feste (2) erscheinst du als einer der Ehrwürdigsten unter deinen Vorfahren und bist mit einem Körper geschmückt, der in unserm Staat nicht weniger Bewunderung verdient als er zu Arbeiten abgehärtet ist. —

Wundert euch nicht, meine Freunde! wenn 41 ich eurer Meinung nach ernsthafter spreche, als es sich zum Weine schickt: aber ich bin von iehier, so wie der Staat selbst, ein Liebhaber derer gewesen, die ihre natürlichen Anlagen durch Tugendeifer verbesserten. —

Einige der Gäste besprachen sich hierauf 42 über diese Rede. Autolycus aber sahe den Kalias,

(1) d. i. *Δάδρυος* (s. Einleit. p. XIII.) Er musste die Fackeln bey den Feierlichkeiten tragen. S. Reis. des Anachars. Tom VI. p. 428.

(2) Der Mysterien, von denen die Rede ist.

lias und dieser den Autolykus starr an und sprach: Also willst du, mein Sokrates, mich an den Staat verkuppeln, dass ich Staatsgeschäfte übernehme und meinen Mitbürgern zu gefallen suche?

- 43 Das wirst du, erwiederte Sokrates; wenn man sieht, dass du nicht tugendhaft zu seyn *scheinen*, sondern es wirklich *seyn* willst. Denn, falschen Ruhm widerlegt die Erfahrung bald: aber ächte Tugend — die Gottheit müsste es denn verhindern — verschafft durch ihre Wirkungen, einen immer glänzenden Namen. —

IX.

1 Hiermit endigte sich dies Gespräch. Autolykus stand nun auf, um, weil es Zeit war, sich eine Bewegung zu machen. Sein Vater Lykon, der ihn begleitete, sagte beym Weggehn: Wahrhaftig Sokrates! ich halte dich für einen wackern, biedern Mann! —

2 Nun wurde ein Sessel hereingebracht: drauf kam der Syrakusier und sagte: Meine Herrn! Ariadne besteigt des Dionysus Ehebetten; hernach wird Dionysus, der bey den Göttern ein wenig zu viel getrunken, zu ihr kommen und beyde werden mit einander scherzen.

3 Ariadne kam hierauf als Nymphe gekleidet und setzte sich auf den Sessel. Als Bacchus kam, spielte man den Bacchischen Tanz. Da lobte man den Tanzmeister. Kaum hatte ihn Ariadne ge-

gehört, so gab sie durch Mienen zu verstehn, wie angenehm ihr *diese* Musik sey. Zwar ging sie dem Dionysus nicht entgegen, stand auch nicht auf; aber man konnte ihre Vnruhe bemerken.

Als Bacchus sie bemerkte, drückte er so 4 viel als möglich seine Liebe durch den Tanz aus; kniete vor ihr nieder, umfasste und küsste sie. Zwar schien sie sich zu schämen; jedoch umarmte sie ihn gegenseitig sehr reich.

Die Gäste klatschten hierbey theils in die Hände; andere schrien laut Beyfall.

Dionysus stand nun wieder auf und richtete 5 Ariadnen mit sich auf, um von neuen sich zu küssen und Mienen zu machen. Die Zuschauer, die bemerkten, dass Bacchus wirklich schön und Ariadne reizend war und dass sie sich gar nicht im Scherz küssten, sondern wirklich mit dem Munde sich berührten, blickten sie mit unverwandtem Auge an. Auch hörten sie, 6 dass, als Dionysus sie fragte: ob sie ihm gut sey, sie so diese Frage betheuerte, dass nicht nur Dionysus, sondern auch die Anwesenden darauf hätten schwören mögen, dass der Jüngling und das Mädchen einander liebten. Denn es schien nicht, als ob sie dazu erst angelernt wären, sondern dass sie etwas thaten wonach sie schon lange sich gesehnt hatten.

7 Als endlich die Gäste sahen wie sie sich umarmt hatten, als ob sie zu Bette gehn wollten, so schwuren die Unverheyratheten eine Frau zu nehmen: die Verheyratheten aber stiegen zu Pferde, um in die Arme ihrer Frauen zu eilen.

Sokrates aber und die übrigen gingen mit dem Kallias zum Lycon und seinem Sohn, um mit ihnen spazieren zu gehn. —

Hiermit endigte sich das Gastmahl.

Anhang, zu Kap. 2. 7.

Ist die Tugend lehrbar?

Wenn Sokrates in obiger Stelle die Frage: ob die Tugend lehrbar, oder ob sie Geschenk der Götter sey? als eine zu ernsthafte und bestrittene Frage, auf eine weitere Untersuchung verschoben wissen will, so muss es dem, der die Grundsätze des Weisen näher kennen lernen will, angenehm seyn, die Beantwortung derselben vom Sokrates selbst zu hören.

Plato lässt seinen Lehrer im Menon diese Frage erörtern und sie verneinen. Beym Xenophon hingegen, beiahet er sie an verschiedenen Orten.

»Ist die Tugend,« sagt Sokrates, im Menon⁽¹⁾ des Plato »eine Wissenschaft, so kann sie gelehrt werden: ist sie es nicht, so kann sie auch nicht gelehrt werden. Eben so auch umgekehrt: kann sie nicht gelehrt werden, so ist sie auch keine Wissenschaft. Dass die Tugend eine Wissenschaft sey, scheint daraus zu erhellen; iede Tugend ist gut, folglich auch nützlich. Alles, was wahren und dauerhaften Nutzen gewährt, kommt von der Klugheit: denn Reichthum, körperliche Stärke, Schönheit und andere äussere Güter, können uns bey einem un-

(1) Vol. IV. Bip. p. 368. folg.

unrechten Gebrauch nachtheilig werden. Eben so können Mässigung, Gerechtigkeit und Tapferkeit, ohne Klugheit und Vernunft, uns oft schaden, so wie hingegen der Gebrauch der letztern uns immer nützlich ist. Weisheit und Einsicht sind folglich die nothwendigsten Erfordernisse der Tugend. Betrachtet man nun die Natur der Jünglinge, so würde man doch wenigstens bey einigen diese Anlagen gewahr werden. Da dies aber nicht der Fall ist und es dennoch tugendhafte Männer giebt, so muss wol, wie es scheint, die Tugend durch Unterricht gelehrt werden können. «

Indem Menon diese Folgerungen zugiebt, behauptet Sokrates das Gegentheil. » Eine Wissenschaft, zu der sich kein Lehrer findet, kann nicht gelehrt werden. Dass es nun keine Tugendlehrer gebe, sieht man schon daraus, dass die Sophisten, die sich anheischig machen die Tugend zu lehren, weit eher die Jugend verführen: ferner, dass die edelsten und berühmtesten Männer ihre Kinder nicht in der Tugend unterrichten lassen konnten. Ein Themistokles, Aristides, Perikles und Thucydides gaben sich alle Mühe, ihre Kinder zu eben so edeln und grossen Menschen zu bilden als sie selbst waren; allein ihre Bemühungen waren vergeblich, insofern jene weit hinter ihnen blieben. — Endlich erhellt es auch daraus, dass die grössten Philosophen in dieser Behauptung, nicht übereinstimmen. «

» Die

» Die Tugend ist also eben so gut als die Divinationsgabe ein Geschenk der Götter. Inspirirte verkündigen zwar die Zukunft mit untrüglicher Gewissheit, aber ohne selbst Kenntniss und Einsicht von den Dingen zu besitzen. Auf ähnliche Art handelten Themistokles, Aristides und andre edle und tugendhafte Männer der Vorzeit nur durch Beihülfe der Götter wie Divinirende tugendhaft. «

Hätte nicht Plato die Absicht gehabt, die schwankende Erkenntniss der Sophisten in diesem Dialog zu charakterisiren, so wäre es fast unbegreiflich, wie sein Sokrates die sichtbaren Fehler, die in dieser Schlussfolge liegen, nicht hätte entdecken sollen. Denn, was der Philosoph seinen Lehrer von dem durch die Götter den Menschen ertheilten Vermögen, tugendhaft zu handeln, sagen lässt, streitet sichtbar mit der Natur der Tugend. Tugend ist ein bleibender Zustand, ein *habitus* der Seele, der mit keiner augenblicklichen Einwirkung verglichen werden kann. Eben so unrichtig ist ferner der Schluss: was nicht *alle* lernen können, ist keine Wissenschaft: denn es giebt viele Menschen, die die eine oder andre Kunst, oder Wissenschaft, aus Mangel an natürlichen Anlagen, an Gelegenheit, oder weil es ihnen an innern Trieb fehlt, nicht erkennen können.

Auch hier trägt Xenophon unstreitig die Lehre des Weisen über diesen Punkt bestimmter und befriedigender vor als Plato. » Alle Tugenden-

genden, « sagt bey ihm Sokrates zum Kritobul, (1) » werden durch Unterricht gelehrt, durch Übung gestärkt und vermehrt.«

1. Die Tugenden werden durch Unterricht gelehrt, d. i. durch Unterricht wird der Verstand vervollkommnet und ausgebildet. Immer gehört zur Ausübung der Tugend Aufklärung des Verstandes, und zu dieser gewisse Naturgaben und Fähigkeiten, die entwickelt werden müssen. Sokrates selbst sah dies sehr wohl ein und entschied deshalb über iene Frage: *die Tugend sey Geschenk der Götter*, ob er gleich bestimmter hätte sagen sollen: die Anlagen der Natur, welche die Erreichung ienes Zwecks erleichtern, sind lediglich ein Geschenk der Gottheit. Die Vorsehung muss viele Umstände veranlassen, um die moralische Güte des Menschen zu befördern, zu läutern, zu befestigen; und diese Umstände finden sich bey iedem tugendhaften Menschen. Allein, eben so kommen auf der andern Seite die Menschen durch sich selbst der Vollkommenheit näher, indem sie iene Umstände sorgfältig benutzen und zu ienem Zweck anwenden.

2. Es hängt aber von dem Menschen lediglich ab, ob er die Mittel, die sich ihm darbieten, einen gewissen Grad sittlicher Güte zu erhalten, benutzen will oder nicht, d. h. mit Sokrates gesprochen: ob der Mensch den Unterricht in der Tugend durch eigne Ausübung der

(1) Memorab. Socr. II. 6, 39.

der erhaltenen Vorschriften erweitern und befestigen will, oder ob er durch Vernachlässigung der erworbenen Fertigkeiten im Guten zurückkommen, von einer Stufe der Unsittlichkeit zur andern herabsinken und endlich ein entschiedener Bösewicht werden will.

Bey der Gelegenheit, wo Xenophon den Sokrates und seinen Unterricht gegen die Laster und Ausschweifungen des Kritias und Alcibiades rechtfertigt, erörtert er diese Maxime ausführlich. »Beyde waren« sagt er (1) »so lange sie mit dem Sokrates umgingen, tugendhaft und nicht aus Furcht vor ihm, sondern weil sie damals wirklich überzeugt waren, es sey für sie das beste so zu handeln. Nun möchten zwar viele, die sich auch für Philosophen ausgeben, behaupten, es sey unmöglich, dass ein Gerechter ein Ungerechter, ein gesetzter Mann ein Wüstling, ein Gelehrter ein Unwissender werden könne. Allein, ich bin nicht der Meinung: denn ich sehe ja, dass, so wie Menschen die ihren Körper nicht üben, nichts mittelst desselben verrichten können, eben so Menschen, die ihre Geisteskräfte nicht ausbilden — nichts thun können wozu Geistesanstrengung erfordert wird; nichts wobey ihr Wille in Thätigkeit gesetzt werden kann oder unthätig bleiben muss. Aus eben diesem Grunde bewahrt der Vater seinen tugendhaften Sohn vor schlechten Menschen, weil häufiger Umgang mit ihnen die Tugend

(1) Mem. Socr. I. 2. 18.

gend vernichtet, so wie die Gesellschaft edler Männer dieselbe befördert. «

»Eben den Grundsatz äussert der Dichter, welcher sagt.

Von Guten lernst du Gutes; doch suchst
du

Böser Gesellschaft, so schwindet deine Tu-
gend

und in den Worten:

Ein braver Mann zeigt sich bald gut bald
böse.

»Ich bin darin ganz ihrer Meinung. Kann man Gedichte vergessen die man nicht oft wiederholt, warum nicht auch Grundsätze und Lebensregeln die man sich nicht wieder ins Andenken zurückruft? — Vergisst nun aber jemand dergleichen Vorschriften, so verlieren sich auch die Eindrücke, die sie aufs Gemüth machten, und alsdann ist es ia nicht zu verwundern, wenn mit ihnen die Ausübung der Tugend selbst vergessen und vernachlässigt wird. «

»Ein Mensch, der sich den Ausschweifungen im Trunke und in der Wollust zügellos überlässt, kann alsdann weniger als zuvor seine Pflicht erfüllen und das Pflichtwidrige unterlassen. Mancher war, bevor er in die Fesseln der Liebe gerieth, sparsam; nachher nicht mehr. Hatte er sein Vermögen verprasst, so enthielt er sich auch wol nicht der Arten von Gewinn, die er vormals als unanständig ver-
wor-

worfen hatte. Wie sollte es nun nicht eben so gut möglich seyn, dass ein Mann, der ehemals mässig lebte, nachher in diesem Punkt fehlte, und dass ein Mann, der den Regeln der Gerechtigkeit folgte, zu einer andern Zeit dies nicht that? — Alles Gute und Edle muss deshalb, meiner Einsicht nach, geübt werden, vorzüglich aber die Mässigkeit, (Selbstbeherrschung) weil die sinnlichen Triebe so gut als die Seele im Körper sich befinden und weil diese die Seele überreden, den Weg der Mässigkeit zu verlassen und dem Körper und ihnen ein Vergnügen auf dem kürzesten Wege zu verschaffen. «

*

Sokrates wollte also unstreitig ohngefähr folgendes sagen: der Mensch bedarf Anlagen und Fähigkeiten, um seine Pflichten durch den Unterricht gehörig kennen zu lernen; er bedarf günstiger Umstände unter welchen er diese Fähigkeiten entwickeln, diese Anlagen ausbilden, und nach dem was er für gut erkennt, handeln kann; er bedarf endlich einer glücklichen Organisation, eines günstigen Temperaments, um nicht durch Hindernisse des Körpers in der Erfüllung dessen, was er als Pflicht anerkannt, gestört zu werden. — Dies alles sind Geschenke der Vorsehung, die einen um so stärkern Einfluss auf die Tugend des Menschen haben, iemehr das Zusammentreffen dieser Umstände ihr den Weg zur Vollkommenheit ebnet.

Hier-

Hierzu kann der Mensch gar nichts oder doch nur äusserst wenig beytragen. Hingegen hängt es lediglich von ihm ab, diese Fähigkeiten und Anlagen zu entwickeln oder zu vernachlässigen; die Gelegenheiten zur Erhöhung seiner Vollkommenheit zu benutzen oder unbenutzt vorbeylezassen, seine Organisation und vorzüglich sein Temperament zur Ausübung der Tugend geschickter zu machen, oder beydes durch Laster und Ausschweifungen zu verschlimmern: mit einem Worte, der Fortgang oder der Rückgang in der Tugend beruht auf dem guten oder schlechten Gebrauch iener Geschenke; es hängt in dieser Hinsicht ganz von dem freyen Verhalten des Menschen ab, tugendhaft zu werden und zu bleiben; — allein, das Maass seines Verdienstes dabey kann vor Menschen auf keine Art richtig bestimmt werden.

II.

Xenophons Ökonomikus.

Aus dem Griechischen.

II

Josephs Ökonomen

aus dem Griechischen



Xenophon von der Oekonomie. *)

I.

Ich hörte auch einmal vom Sokrates folgendes Gespräch über die Ökonomie.

Sage mir, sprach er zum Kritobul, ist Ökonomie der Name einer Wissenschaft, so wie die Arzneykunst, Schmiedekunst oder Baukunst?

Kritobul. Ja! ich glaube es.

Sokrates. Kann man wol auch bey dieser Kunst, so wie bey ienen sagen, womit sie sich beschäftigt?

Kri-

*) Auf *Galen's* Zeugniß (in *Hippocratem* *περί αἰσθητικῶν* Tom. V. p. 578. Bas.) haben einige Gelehrte diese Xenophontische Schrift für das 5te Buch der Memorabilien des Sokrates gehalten, und in der Weichselschen und andern Ausgaben als das 5te Buch der Memorabilien ihnen angehängt. Es scheint aber, dass es schon im Alterthum ein eignes Werkchen bildete. Warum sollte es sonst *Cicero* einzeln übersetzt haben? Selbst der Titel, unter welchen er es, *Cato*, 17. anführt, bestätigt diese Meynung. — Allenfalls könnte man es für einen spätern Nachtrag zu den Erzählungen vom Sokrates halten, ohne diesen deshalb mit dem Hauptwerk zu verbinden. Wahrscheinlich ist die Frucht der Musse des höhern Alters und des ländlichen Aufenthalts in *Skillus* unsers Sokratikers.

Kritobul. Allerdings. Ein guter Hauswirth muss seinem Hause wohl vorstehen.

- 3 *Sokrates.* Auch dem Hause eines andern, wenn er dazu den Auftrag erhielte, so gut als dem Seinigen? Wenn ein Baumeister einem andern so gut als sich ein Haus bauen kann, so muss wol der Hauswirth eben das können.

Kritobul. Ja, das denk' ich.

- 4 *Sokrates.* Darf man denn dem, der diese Kunst versteht, gesetzt er selbst hätte kein Vermögen und stünde eines andern Hauswesen vor, Geld geben, wie dem, der uns ein Haus bauete?

Kritobul. O ia! und recht viel, wenn er alles thäte, was er thun müsste, um das Vermögen zu vergrössern.

- 5 *Sokrates.* Was ist denn nun wol ein Haus? Etwa bloss das Gebäude oder gehört das alles zum Hause, was iemand auch ausser dem Gebäude selbst besitzt?

Kritobul. Allerdings, alles was iemand besitzt, wenn es auch nicht einmal im Bezirk des Staats liegt, muss zum Hause gerechnet werden.

- 6 *Sokrates.* Haben nicht manche Menschen auch Feinde?

Kritobul. O ia, und einige recht viel.

Sokrates. Kann man wol sagen, dass Feinde zu den Gütern gehören?

Kri-

Kritobul. O das wäre ja lächerlich, wenn man Geld dafür geben wollte, dass die Zahl unserer Feinde vergrößert würde.

Sokrates. Wir waren doch aber darinn 7 übereingekommen, dass alles das, was jemand hat, zu seinem Hause gehöre.

Kritobul. Ja! was er Gutes hat; denn das Böse nenne ich kein Gut.

Sokrates. Du scheinst also alles das Güter zu nennen, was einem iedem nützlich ist?

Kritobul. Freylich. Was schädlich ist, nenn' ich weit eher ein Übel, als ein Gut.

Sokrates. Wenn also jemand ein Pferd 8 kauft, der es nicht zu behandeln versteht; gehört das Pferd, wenn er herunter fällt und Schaden nimmt, zu seinen Gütern?

Kritobul. Nein! denn Güter müssen gut seyn.

Sokrates. Nun so gehört auch ein Grundstück nicht zu den Gütern, wenn es der Besitzer so bearbeitet, dass er dabey Schaden hat?

Kritobul. Ja! auch ein Grundstück gehört nicht zu den Gütern, wenn es mich hungern lässt, anstatt mich zu ernähren.

Sokrates. Eben so wären auch Schaaf, 9 wodurch jemand Schaden leidet, weil er sie nicht zu behandeln versteht, nicht zu den Gütern zu rechnen?

Kritobul. Freilich nicht.

Sokrates. Du scheinst mir also das für ein Gut zu halten, was nützt; das hingegen für kein Gut, was schadet.

10 *Kritobul.* Ganz recht.

Sokrates. So wäre demnach alles das, was jemand recht zu benutzen weiss, ein Gut; kein Gut aber für den der dies nicht versteht. z. B. Eine Flöte ist dem etwas gutes, der darauf mit einiger Fertigkeit spielen kann: dem, der es nicht kann, ist sie nichts weiter, als ein unnützer Stein, wenn er sie nicht etwa verkauft.

11 *Kritobul.* Ja, so scheint es. Wird die Flöte verkauft, so ist sie ein Gut: kann sie aber jemand nicht spielen und behält sie, so ist sie kein Gut. — Wir sind also bis ietzt darinn einig, lieber Sokrates, dass das ein Gut sey, was nützlich ist. So ist eine Flöte in diesem Falle kein Gut, wenn man sie nicht verkauft; (denn man kann sie nicht gebrauchen), sie ist aber ein Gut, wenn sie verkauft wird.

12 Hierauf sagte Sokrates: ia! wenn er sie zu verkaufen versteht. Verkauft er sie aber an Iemand, der sie nicht gebrauchen kann, so ist sie nach deiner Erklärung kein Gut.

Kritobul. Du scheinst mir damit sagen zu wollen, Sokrates, dass auch das Geld für den, der es nicht zu gebrauchen weiss, kein Gut sey.

So-

Sokrates. Und du scheinst mit mir darinn¹³ übereingekommen zu seyn, dass das ein Gut sey, wovon Iemand Nutzen hat. Wenn also einer so das Geld benutzte, dass er zum Beispiel dafür eine Maitresse kaufte, die seinen Körper verdürbe, seine Seele verschlimmerte, sein Hauswesen zerrüttete; würde ihm da wol das Geld nützlich geworden seyn?

Kritobul. Gewiss nicht! Oder man müsste sagen, die Saubohnen,⁽¹⁾ die den, der sie isst, dämisch machen, wären ein Gut.

Sokrates. So ist denn also Geld, lieber¹⁴ Kritobul, für den, der es nicht zu gebrauchen versteht, wahrhaftig kein Gut. Was meinen wir aber von Freunden, die einer so zu gebrauchen versteht, dass sie ihm nützlich werden?

Kritobul. Ey! das sind Güter, die bey weiten mehr zu schätzen sind, als Rinder, da sie weit nützlicher werden können als diese.

Sokrates. So würden aber, nach deiner¹⁵ Erklärung, auch Feinde für den, der von ihnen Nutzen zu ziehen weiss, Güter seyn?

Kritobul. Freilich wohl!

H 2

So-

(1) *ὄσκῦαμος* und *ὄσκῦαμος* nach der Etymologie übersetzt. Nicander in den *Alexipharmacis*, erwähnt diese Pflanze. Plinius (*Naturgeschichte* 25. 4.) sagt: es giebt mehrere Arten von *Hyoscyamus*; einige machen dämisch und erregen Kopfschmerz und Schwindel; einige aber haben medicinische Kraft.

Sokrates. Folglich muss wol ein guter Hauswirth auch seine Feinde so zu gebrauchen wissen, dass sie ihm nützlich werden.

Kritobul. Ganz gewiss!

Sokrates. Du siehst ohne Zweifel, lieber Kritobul, wie viele Familien von Privatpersonen sich durch den Krieg, wie viele andre sich durch Hülfe der Tyrannen, bereichert haben? (1)

16 *Kritobul.* Sehr wahr, Sokrates! Was sol-
len wir aber von denen urtheilen, die wol
Kenntnisse und Ertragsquellen besitzen, wo-
durch sie, wenn sie beyde benutzen wollten,
ihr Hauswesen vergrössern könnten; die aber
das nicht thun, und deren Kenntnisse eben
17 deshalb ihnen unnütz sind? Sind denn alsdann
diese Kenntnisse für sie keine Güter?

Sokrates. Du willst also, dass wir von Sklaven reden?

Kritobul. Nein! Ich meine selbst Menschen, die aus den vornehmsten Familien abstammen, die, wie ich sehe, theils die Wissenschaften des Krieges, theils die Künste, die im Frieden dem Staatsmanne nöthig sind, besitzen; die sie aber nicht gebrauchen wollen, vermuthlich weil sie keine Herrn haben mögen.

So-

(1) Ὅσοι δὲ ἀπὸ τυραννῶν — Ich habe nach der älteren, und wie es scheint, richtigern Leseart des Camerarius, Stephanus und Bach's τυραννῶν übersetzt.

Sokrates. Wie sollten sie doch keine Herrn¹⁸ haben wollen, wenn sie bey dem Wunsch, glücklich zu seyn, und dem Vorsatz, das zu thun, wodurch sie Güter erlangen, sich nur durch ihre Herrn verhindern lassen, das zu thun?

Kritobul. Welches sind denn die Herrn, die sie so unsichtbar beherrschen?

Sokrates. O! nicht unsichtbar, ganz sicht-¹⁹bar werden sie von ihnen beherrscht. Weil es die schimpflichsten Begierden sind, so können sie dir unmöglich unbekannt seyn. Gewiss hältst du doch Trägheit, Weichlichkeit und Fahrlässigkeit für Laster?

Kritobul. Ja! es giebt noch mehr be-²⁰trügerische Gebieterinnen, die unter der täuschenden Larve von Vergnügungen die Menschen von nützlichen Geschäften abhalten. Ich rechne dazu Würfelspiele und unnütze Gesellschaften, die mit der Zeit selbst denen, die von ihnen betrogen sind, sichtbar werden, dass sie nichts als Kummer erwecken, der mit Vergnügen umstrickt war. (1) Noch andre werden zwar²¹ nicht von diesen Vergnügungen am Arbeiten gehindert; vielmehr sind sie sehr ämsig und denken auf nichts mehr als Einkünfte. Dennoch aber verschleudern sie ihr Vermögen und befinden sich nicht selten in Verlegenheit.

So-

(1) In Zeune's Ausgabe ist der Dialog falsch abgetheilt. Der Uebersetzer glaubt die richtigere Abtheilung gewählt zu haben.

22 *Sokrates.* Auch dies sind Sklaven und Sklaven sehr unleidlicher Herren. Einige fröhnen dem Luxus; andere der Wollust, andere dem Trunk, andere ehrgeizigem und kostspieligem Aufwand. Alle diese Despoten beherrschen ihre Sklaven so, dass sie sie, so lange sie arbeiten können, zwingen, ihnen gleichsam zinsbar zu werden, und für die Begierden die sie ihnen einflößen, zu bezahlen. Merken sie aber, dass sie vor Alter zur Arbeit untauglich werden, so verlassen sie selbige in ihrem unglücklichen Alter und versuchen sich andere Sklaven anzuschaffen. 23 Ia! wir müssen, lieber Kritobul, diesen Feinden keinen geringern Widerstand leisten, als denen, die mit den Waffen in der Hand uns unsre Freyheit rauben wollen. Diese haben schon oft, waren sie sonst edel und bieder, die Besiegten durch Züchtigungen gebessert und auf den Rest ihres Lebens glücklicher gemacht: jene Tyrannen hingegen richten Leib, Seele und Vermögen des Menschen schändlich zu Grunde, und entfernen sich nicht eher, bis sie sie gänzlich unter ihre Herrschaft gebracht haben.

II.

1 Kritobul sprach hierauf ohngefähr so: Ich denke, lieber Sokrates, du hast mir nun über diesen Gegenstand genug gesagt. Wenn ich mich selbst prüfe, so glaube ich zu finden, dass ich genug Herr über mich bin, mich nicht von solchen Despoten verhindern zu lassen, deine
ne

ne Vorschläge, wie ich mein Hauswesen verbessern kann, auszuführen. Gieb mir doch also nach deiner Einsicht immer hin guten Rath. Oder weisst du etwa von uns, dass wir reich genug sind und dass wir weiter keiner Güter bedürfen?

Sokrates. Meinst du mich, so muss ich 2 dir gestehen, dass ich weiter nichts nöthig habe, und dass ich reich genug bin. Du aber, lieber Freund! scheinst mir sehr arm zu seyn, und wahrhaftig! bisweilen bedaure ich dich.

Lachend fragte Kritobul: wie viel denkst 3 du denn aus deinen Haabseligkeiten, wenn du sie verkauftest, zu lösen, und wie viel aus den meinigen?

Sokrates. Wenn ich einen guten Käufer erhalte, so möchte ich doch leicht für mein Haus und alles was ich habe fünf Minen (1) bekommen.

- (1) 5 Minen — 75 Thaler. Diese Angabe vom Vermögen des Sokrates scheint einer Stelle in Plato's Apologie p 88. T. 1. Bip. zu widersprechen. Dort schätzt er sein Vermögen, da die Richter verlangten, er solle sich eine Geldstrafe bestimmen, auf Eine Mine, und setzt hinzu: so viel besitze er jetzt. Beyde Angaben lassen sich vereinigen, wenn man annimmt: dass Sokrates als ein Mann ohne alle Einkünfte sich gedrunken sah, nach und nach sein kleines Vermögen aufzuzehren. Es wäre auch unbegreiflich, woher sonst der Weise seinen Unterhalt genommen, ob er gleich auch von seinen Schülern unterstützt wurde, (s. § 8.) welche Unterstützung dennoch schwerlich zureichen mochte, seine Familie unterhalten zu können. Uebrigens aber glaube ich, dass die Nachricht des Aristoxenus (Diogen. Laert. II. 74) dass Sokrates, wenn er der Beihülfe seiner Freunde bedürft, eine Büchse hingestellt habe, damit ein ieder nach Vermögen beytragen könne, eine blosse Legende sei.

kommen. Recht gut aber weiss ich, dass dein Vermögen wol hundertmal so viel beträgt.

4 *Kritobul.* Und doch kannst du mich wegen meiner Armuth bemitleiden und von dir glauben, dass du weiter keine Güter brauchest?

Sokrates. Was ich habe, reicht hin, mir die nöthigen Bedürfnisse zu verschaffen. Wenn du aber noch dreymal soviel hättest, als du hast, so würde es dennoch nicht hinreichen, deinem Stande und Charakter gemäss zu leben.

5 *Kritobul.* Wie so?

Sokrates. Zuerst sehe ich ein, du musst den Göttern häufigere und stattlichere Opfer bringen, oder Götter und Menschen werden nicht recht mit dir zufrieden seyn. Ferner musst du viele Gastfreunde auf eine glänzende Art bewirthen. Deine Mitbürger musst du traktiren und ihnen Gefälligkeiten erzeigen, wenn du nicht einsam und ohne Beistand seyn willst.

6 Der Staat wird dir starke Abgaben auflegen: du musst Pferde halten ⁽¹⁾ und dich der Chorgieen, Gymnasiarchien und Prostatien unterziehen. Wird Krieg, so musst du zu den Trierarchien und übrigen Kriegskosten beisteuern und das wird dir sauer werden. Denn, wenn du dies nicht deinem Charakter gemäss thust, so bin ich überzeugt, dass dich die Athenienser eben

so

(1) *Pferde halten* — zu den Feyerlichkeiten die zur Ehre der Götter an Festtagen angestellt wurden. s. Gastmahl im Anf. mit der Anmerk. s. F. A. Wolffii Prolegomen. ad Demosthen. Leptin.

so gut bestrafen werden, als wenn du ihnen durch Diebstahl das Ihrige geraubt hättest. Überdiess 7
 sehe ich, dass du, weil du reich zu seyn glaubst, nicht dein Vermögen achtest; auch, weil es dir vergönnt ist, an schönen Sachen Gefallen findest. Deshalb bedauere ich dich, wenn es dir vielleicht einmal unerwartet schlimm gehn und du in grosse Verlegenheit kommen solltest.

Wenn ich hingegen auch einmal etwas nöthig 8
 haben sollte, so weisst du, es giebt ja Leute die mich unterstützen. So wenig es sey: immer genug mich nach meiner Lebensart zu befriedigen. Deine Freunde aber, die weit mehr besitzen als du, wollen immer von dir einigen Vortheil erhalten.

Kritobul. Freilich kann ich hiergegen 9
 nichts einwenden. Aber noch hast du ja Zeit, lieber Sokrates, mein Schutzpatron zu werden, dass ich nicht wirklich einst von dir bedauert werden darf.

Sokrates. Ist es nicht wunderbar, Kritobul! dass du mich ietzt zu deinem Schutzpatron gegen wirkliche Armuth wählst, da du kurz vorher nicht eher ruhetest, bis du mir das Geständniss abgeloct hattest, dass ich nur den hundertsten Theil von deinem Vermögen besitze?

Kritobul. O nein! Ich sehe ja, du ver- 10
 stehst die Kunst das Vermögen zu vergrössern, und so hoffe ich, dass, da du das wenige vergrössert.

sert hast, noch leichter von einem grössern Vermögen wirst Überschuss machen können.

11 *Sokrates.* Erinnerst du dich nicht mehr, dass du mich vorhin gar nicht aufkommen liessst, als ich sagte: Pferde wären für Menschen, die sie nicht zu gebrauchen wüssten, eben so ein Grundstück, eine Heerde Schaaf und überhaupt jedes andere Ding kein Gut, wenn man es nicht recht benutzte. Dazu gehören auch die Einkünfte. Wie sollte ich sie also recht zu gebrauchen verstehen, da ich nie welche gehabt habe?

12 *Kritobul.* Aber wir kamen doch darinn überein, dass Iemand die Wissenschaft, das Vermögen zu erhalten haben könne, ohne selbst Vermögen zu besitzen. Was sollte dich hindern diese Wissenschaft nicht inne zu haben?

Sokrates. Eben das, was einen Menschen hindern würde, die Flöte spielen zu können, wenn er selbst nie eine Flöte gehabt, auch von Niemanden eine zum Lernen geliehen erhalten hat. Dies ist grade der Fall bey mir mit der
13 *Ökonomie.* Nie habe ich solche Sachen besessen, wovon ich diese Wissenschaft hätte lernen können: nie hat mir sonst irgend Iemand sein Vermögen zur Verwaltung übergeben; nur du willst es ietzt thun. Allein, wer zuerst die Leier spielen lernt, verdirbt das Instrument. So würde es mir auch wol gehn, wenn ich bey deinem Hauswesen die Ökonomie lernen wollte:
ich

ich würde vielleicht dein Haus zu Grunde richten.

Kritobul. Gar zu gern willst du doch¹⁴ dich mir entziehn, um mir nicht das zu sagen, was mir bey meinen Angelegenheiten nützlich seyn könnte.

Sokrates. O gewiss nicht! Was ich weiss, will ich dir sehr gern mittheilen. — Ich glaube, du würdest mir keine Vorwürfe machen, wenn du zu mir gekommen wärest Feuer zu suchen, und ich führte dich, weil ich selbst keins hätte, zu einem der Feuer hätte. Oder,¹⁵ wenn du Wasser suchtest, und ich brächte dich an einen Ort, wo du es fändest. Oder wenn ich dich, weil du Musik von mir lernen wolltest, zu einem viel geschicktern Musikus brächte, der es gern sähe, dass du von ihm die Musik lernen wolltest: würdest du mich deshalb tadeln?

Kritobul. Schwerlich, lieber Sokrates!

Sokrates. Nun so will ich dir Leute zei-¹⁶ gen, die in der Wissenschaft, die du von mir zu lernen wünschest, viel erfahrner sind als ich. Denn ich gestehe gern, dass ich darüber nachgedacht habe, welche Männer in der Stadt in ieder Wissenschaft am weitesten gekommen sind. Ich sahe, dass einige von einerley Arbeit sehr arm, andere sehr reich wurden: darüber wunderte ich mich, und die Sache schien mir wichtig genug über die Ursachen davon nach-
zu-

zudenken. Da fand ich, dass dies ganz natürlich zugehe. Schaden litten die, welche ihr Geschäft obenhin betrieben: die aber mit Einsicht und Überlegung dabey zu Werke gingen, hatten wie ich bemerkte Vorthail davon; sie kamen selbst schneller und leichter zu diesem Ziel. Von diesen, glaub' ich, kannst auch du, wenn dir die Gottheit nicht zuwider ist, lernen, dein Vermögen recht sehr zu vergrössern.

III.

Als Kritobul dies hörte, sagte er: nun lasse ich dich gewiss nicht loss, lieber Sokrates, bis du dein Versprechen in Gegenwart dieser Freunde erfüllt hast.

Sokrates. Wenn ich dir nun zuerst zeige, dass einige mit vielen Kosten untaugliche Häuser bauen; andre hingegen mit weit wenigern Gelde Wohnungen, die alles Nöthige in sich fassen, aufführen: werde ich dir da wol ein Stück zeigen, das zu den Geschäften des Hauswirths gehört?

Kritobul. Ia freylich?

2 *Sokrates.* Wie nun, wenn ich dir zunächst beweise, dass einige zwar sehr vieles und mannichfaltiges Hausgeräth besitzen; dass sie es aber im Nothfall nicht gebrauchen können, weil sie nicht wissen, ob es in gutem Stande ist; dass sie darüber oft verdrüsslich werden und nicht selten auch ihrem Gesinde Verdruss machen: dass

dass andre hingegen nicht mehr, aber bessere Geräthschaften besitzen, die gleich zur Hand sind, wenn sie selbige gebrauchen wollen?

Kritobul. Woran liegt da die Schuld? 3
Etwa daran, dass iene ihre Geräthschaften umher warfen, und dass diese hingegen einem ieden seinen Platz angewiesen haben?

Sokrates. Allerdings! bey diesen hat nicht jedes Ding durch ein Ohngefähr seinen Ort, sondern gerade da wo es seyn muss.

Kritobul. Du scheinst mir zu behaupten, dass die Aufsicht darüber auch zu den Geschäften des Hauswirths gehöre. —

Sokrates. Wie, wenn ich weiter zeige, 4
dass hier gleichsam in Ketten und Banden gelegte Sklaven entwischen; dort andre in der grössten Freyheit freiwillig ihre Arbeiten verrichten und bey ihren Herrn aushalten. Scheint dir, dies zu bewirken, nicht auch ein schönes Geschäft des Hauswirths zu seyn?

Kritobul. Ey! ganz gewiss!

Sokrates. Wenn ich dir weiter die Ursachen zeige, warum von Menschen, die auf einerley Art das Land bauen, einige durch den Ackerbau zurückgekommen und zu Grunde gerichtet zu seyn vorgeben; andere aber ihre Umstände verbessert haben, und sich beym Landbau wohlbefinden?

Kri-

Kritobul. Sehr wohl! — Vielleicht verwendeten sie ihr Geld nicht bloss auf das Nöthige, sondern auf Dinge, die ihrer Wirthschaft nachtheilig waren?

6 *Sokrates.* Es giebt dergleichen. Jedoch meine ich die, welche vorgeben, sie beschäftigen sich mit dem Ackerbau, ohne dass sie Vermögen genug besitzen, das Nöthige besorgen zu können.

Kritobul. Was mag davon die Ursach seyn, Sokrates?

Sokrates. Ich werde dich zu ihnen führen; gewiss wirst du alsdann die Ursach kennen lernen.

Kritobul. O ia! wenn ich sonst kann.

7 *Sokrates.* Freilich musst du deine Kräfte versuchen. — Ich weiss doch, dass du, um in die Komödie zu gehen, sehr früh aufstandst, einen weiten Weg gingst und mich zu bereden suchtest, mitzugehen. Aber zu einem solchen Geschäft hast du mich noch nie aufgefordert. (1)

8 *Kritobul,* Komm' ich dir nicht lächerlich vor?

Sokrates. Dir selbst vielleicht noch mehr.
— — Wenn ich dir überdiess zeige, dass einige

(1) Die Schauspiele der Griechen wurden nicht des Abends, sondern am Tage und zwar gemeiniglich 3 bis 4 hinter einander aufgeführt. Mit Tages Anbruch eilte man deshalb ins Theater, um einen guten Platz zu bekommen.

nige durch die Pferdezucht in Dürftigkeit gerathen; andre hingegen durch diese Beschäftigung wohlhabend geworden und sich über ihren Gewinn freuten? —

Kritobul. Beides weiss ich aus Erfahrung, und dennoch gehöre ich nicht zu denen, die ihr Vermögen vergrössern.

Sokrates. Kein Wunder! du betrachtetest 9
sie wie Tragödienspieler oder Komödianten.⁽¹⁾
Diese sahst du nicht etwa, wie ich mir vorstelle, um ein Dichter zu werden, sondern weil es dir Vergnügen macht, etwas zu sehen oder zu hören. Daran thust du nicht Unrecht. Gewiss willst du doch kein Poet werden! Bist du aber genöthigt dich mit der Pferdezucht abzugeben, wäre es denn nicht thöricht, wenn du dir keine Mühe geben wolltest in dieser Kenntniss nicht unwissend zu bleiben, zumal da gute Pferde zum Gebrauch bequem und zum Verkaufen nützlich sind?

Kritobul. Du meinst also, ich soll Füllen 10
aufziehn?

Sokrates. Nichts anders! Du musst Füllen kaufen und sie zum Ackerbau gewöhnen. Denn so, wie bey Menschen, giebt es, dünkt mich, auch bey den Pferden ein gewisses Alter, wo sie sogleich nützlich sind und besser werden. — Auch muss ich dir zeigen, dass einige
ge

(1) Mehrentheils waren die Verfertiger der Schauspiele zugleich Akteurs, die die Hauptrollen spielten.

ge ihre Frauen so benutzen, dass sie ihr Vermögen vergrössern; andre aber so, dass sie das Hauswesen fast durchaus zerrütten.

11 *Kritobul.* Muss man davon die Schuld dem Manne oder der Frau geben?

Sokrates. Fehlt dem Schaaf was, so geben wir mehrentheils dem Hirten die Schuld; thut ein Pferd Schaden, so legen wir es mehrentheils dem Reuter zur Last. Wird die Frau vom Manne zu ihrer Pflicht angewiesen und sie fehlt dennoch, so hat sie vielleicht die Schuld; ist sie aber mit ihren Geschäften nicht bekannt, so möchte man wol dem Manne die Schuld
12 beimessen. Lass uns aufrichtig seyn mein Lieber! (wir sind ia hier unter guten Freunden:) Vertrauest du wol Iemanden wichtigere Geschäfte an als, deiner Frau?

Kritobul. Durchaus keinem!

Sokrates. Sprichst du aber wol mit sonst einem darüber weniger, als mit deiner Frau!

13 *Kritobul.* Vielleicht mit keinem!

Sokrates. Du heyrathest sie als ein sehr iunges Mädchen, da sie noch fast gar nichts gesehen und gehört hatte?

Kritobul. Ganz recht.

Sokrates. O so wäre es ia viel auffallender, wenn sie alles was zum Reden und Handeln gehört, verstünde, als wenn sie darinn fehlte.

Kri-

Kritobul. Sind denn die Frauen die du¹⁴ für gut hältst, etwa erst von ihren Männern gebildet?

Sokrates. Das kann ich nicht beurtheilen. Ich werde dich der Aspasia empfehlen, die dir das besser als ich zeigen kann.⁽¹⁾ — Ich glaube¹⁵ aber, dass die Frau eine gute Hülfe in der Wirthschaft ist, und dass von ihr nicht weniger als vom Manne das Glück des Hauses abhängt. Durch die Arbeiten des Mannes kommt mehrentheils das Geld ins Haus; durch die Ausgaben der Frau wird es aufgewendet. Sind Frauen also sparsam, so werden die Vermögensumstände verbessert; sind sie aber verschwenderisch, so kommen sie in Verfall. Und so denke ich dir auch, wenn du es für nöthig hältst,¹⁶ in andern Künsten Leute zeigen zu können, die sie auf eine gute Art zu ihrem Vorthail üben.

IV.

Kritobul. Wozu wolltest du mir das an¹ allen Künsten zeigen, lieber Sokrates? Denn so schwer es ist, erfahrene Arbeiter in allen Künsten zu erhalten, eben so schwer ist es, sie selbst, wie es seyn muss, zu erlernen. Zeige es mir vielmehr an solchen Kenntnissen, die die schönsten scheinen und für mich am besten sich passen, und an Personen, die sie ausüben. Ja! nütze mir selbst, wenn du es kannst, durch deinen Unterricht.

So-

(1) συστήσω δὲ σὲ καὶ Ἀσπασίαν mit Löwenkl. s. Cyrop. IV. 5. 58.

- 2 *Sokrates.* Du hast recht Kritobul. Die Künste, die man Handwerke nennt, sind verachtet und werden mit Recht in Städten wenig geachtet. Sie schwächen und zerrütten den Körper der Arbeiter und derer die sie ausüben, weil sie dabey sitzen und im Hause bleiben müssen: ia einige müssen sogar den ganzen Tag beym Feuer aushalten. Wird aber der Körper weichlich gemacht, so leidet dadurch auch die Seele.
- 3 Überdiess geben sie so viel zu thun, dass man nicht um Freunde und um den Staat bekümmern kann: daher kommt es, dass man Handwerksleute für schlechte Freunde und Beschützer des Vaterlandes hält. In einigen und zwar den Staaten, die am meisten auf den Krieg bedacht sind, ist aus diesem Grunde keinem Bürger erlaubt, sich mit Handwerken zu befassen.

- 4 *Kritobul.* Mit welchen Künsten soll ich mich denn beschäftigen, lieber Sokrates?

Sokrates. Lass uns einmal nicht schämen⁽¹⁾ den Persischen König nachzuahmen. Von ihm erzählt man, dass er sich am meisten mit dem Ackerbau und der Kriegswissenschaft beschäftige, weil er beydes für die edelsten und nöthigsten Beschäftigungen halte.

- 5 *Kritobul.* Und du kannst glauben Sokrates, dass der Persische König sich mit dem Ackerbau befasse? So-

(1) *schämen* — Barbarische Sitten und Gewohnheiten nachzuahmen, war übrigens für den freyen Griechen schimpflich und entehrend.

Sokrates. Wenn wir die Sache folgendermassen überlegen, so werden wir vielleicht einsehen, ob er sich damit wirklich befasse. Bekannt ist es, dass er besonders sich mit Kriegsgeschäften abgiebt. Denn einem ieden Satrapen derer Länder, die ihm Tribut entrichten, hat er eine Zahl von Reutern, Bogenschützen, Schleuderern und Leichtbewaffneten bestimmt, die er unterhalten muss, so viel nemlich nöthig sind seine Unterthanen in Gehorsam zu erhalten und sein Land bey feindlichen Angriffen zu schützen. Überdiess hält er die Besatzung in den Festungen, und der Commandant der Festung theilt an die Truppen den Proviant aus: der König selbst aber stellt jährlich über die in Sold genommenen Soldaten sowol als über alle andere bewaffnete Corps, ausser denen die in den Festungen liegen, an einem vorherbestimmten Ort eine Generalrevue an. Die Truppen, die sich näher bey seiner Residenz befinden, mustert er selbst; in die entfernten Gegenden schickt er in eben der Absicht treue Officiere. Die Commandanten der Festungen, die Generale und Satrapen die die vorgeschriebne Zahl Soldaten voll haben und sie mit guten Pferden und Waffen versehen, befördert er zu höhern Ehrenstellen und bereichert sie durch Geschenke. Er bestraft hingegen die Satrapen, von denen er erfährt, dass sie auf die Commandanten in den Festungen nicht Acht haben, oder dass sie sich auf ungerechte Art bereichern, nimmt ihnen ihren Posten, und

setzt andre an ihre Stelle. Indem er dies thut, nimmt er sich ohne Zweifel des Kriegswesens an. —

- 8 Er besichtigt und untersucht eine iede Provinz seines Reichs, die er bereist. Wohin er aber nicht kommt, schickt er sichere Leute. Bemerkt er, dass die Satrapen zugleich das Land bebauen lassen, und mit Bäumen und Früchten nach Beschaffenheit der Gegend und des Bodens besetzen; so giebt er ihnen noch eine andre Provinz; macht ihnen Geschenke und erhöht ihren Rang. Sieht er aber, dass andere das Land unbebaut und unbewohnt lassen, weil sie grausame, frevelhafte oder fahrlässige Menschen sind, so straft er sie, nimmt ihnen die Satrapie und setzt an ihre Statt andre Befehlshaber. —
- 9 Meinst du nun wohl, dass er so weniger dafür Sorge, das Land von den Einwohnern bauen zu lassen, als dafür, dass es die Soldaten beschützen? — Indessen ist nicht Ein Befehlshaber über beides gesetzt; sondern der eine herrscht über die Einwohner und Arbeitsleute der Provinz und nimmt von ihnen den Tribut ein; andre be-
- 10 fehligen die Soldaten. Wenn nun diese das Land nicht genug beschützen, so verklagt sie der Befehlshaber der über die Arbeiter gesetzt ist, weil diese wegen Nachlässigkeit des Commandanten nicht arbeiten können. Wenn aber *dieser* Frieden von aussen schafft, und iene nicht machen dass das Land volkreich und angebauet wird, so verklagt sie wieder der Commendant.

Denn

Denn wo das Feld schlecht gebauet wird, können weder die Truppen Sold erhalten, noch die bestimmten Abgaben gegeben werden. Der Satrap aber muss für beides sorgen.

Kritobul. Wenn der König das thut, so¹² scheint er mir freilich eben so sehr für den Ackerbau als für das Kriegswesen zu sorgen.

Sokrates. Überdies ist er darauf bedacht,¹³ dass sowol in seinen Residenzen als auch von andern Orten, wohin er reisst, sich Gärten finden, die Paradiese heissen; Plätze, die mit allen vortrefflichen Gewächsen versehen sind, welche nur immer die Erde hervorbringt. Hier bringt er den grössten Theil des Jahrs zu, bis es die Witterung nicht weiter erlaubt.

Kritobul.. Ey so müssen ja wirklich die¹⁴ Paradiese, in denen sich der König aufhält, durch seine Sorgfalt aufs prächtigste mit Bäumen und allen andern Gewächsen geschmückt seyn.⁽¹⁾

Sokrates. Man sagt auch, dass der Mo¹⁵narch, wenn er Geschenke austheilt, zuerst die tapfern Krieger zu sich ruft, weil alles ackern nichts helfen würde, wenn diese die Landleute nicht beschützten. Denn erst beschenkt er die, welche das Land am besten bauen, weil
ohne

(1) Ich lese, oder ergänze wenigstens vor ἐπιμελεῖσθαι, αὐτὸν, theils weil sonst dies Wort im Passiv genommen werden müsste, welches wol nicht vorkommt theils, weil die ganze Antwort Kritobuls sonst eine trockne Wiederholung des vorigen Gedanken des Sokrates wäre.

ohne diese auch jene tapfere Krieger nicht würden leben können.

16 Auch soll einmal Cyrus, der ruhmwürdigste Fürst, zu denen, die um Geschenke zu empfangen herbeygerufen waren, gesagt haben: billig verdiene er die Geschenke beyder Classen von Unterthanen; denn er könne das Land am besten bauen, und das Gebaute rühmlich vertheidigen. (1)

17 *Kritobul.* Cyrus rühmte sich also hierdurch sowol der Kunst des Ackerbaues als des Kriegswesens.

18 *Sokrates.* Ia wahrhaftig! Wäre Cyrus beym Leben geblieben: er würde der vorzüglichste Regent geworden seyn. Nebst vielen andern Beweisen scheint mir auch dieser wichtig zu

(1) In dieser treffenden Schilderung des Cyrus Bruders des Persischen Königs Artaxerxes — die vom Sokrates herrühren soll, begeht Xenophon einen Anachronismus, den noch keiner der bisherigen Ausleger bemerkt zu haben scheint. Kaum war Xenophon aus Athen nach Sardes abgereist, so erhuben sich die Feinde des Weisen und machten ihm seinen Process. Sey es, dass dies auch um einige Monate später vorfiel, als der Tod des Cyrus im Treffen bey Kunaxa; wie kam die umständliche Nachricht von allem was in der Folge angeführt wird so sehr schnell nach Athen? Noch mehr! Wie konnte Xenophon ein Gespräch zwischen Sokrates und Kritobul anhören, das nach diesen Umständen nach seiner Abreise aus seiner Vaterstadt, die er so wenig als seinen Lehrer wiedersah, gehalten seyn muss? — Sehr wahrscheinlich wird es also aus diesen und andern Umständen, besonders in den Denkwürdigkeiten, dass Xenophon (seiner historischen Genauigkeit ungeachtet), absichtlich bisweilen Urtheile dem Sokrates beygelegt hat, die von ihm selbst herrühren.

zu seyn, dass da er mit seinem Bruder wegen des Throns kriegte, kein Soldat von ihm zum König, wol aber mehrere Tausende vom Könige zu ihm übergingen. Sicher ist dies ein grosser¹⁹ Beweiss von hervorstechenden Talenten des Feldherrn, wenn die Soldaten ihm gern folgen und selbst in Gefahren ihn nicht verlassen wollen. Seine Freunde stritten um ihn her so lange er lebte: als er fiel, so fielen alle im Kampf über den Todten, den einzigen Ariäus ausgenommen, der sich gerade auf dem linken Flügel der Armee befand. (1)

Eben der Cyrus soll einst dem Lysander,²⁰ wie dieser selbst einem Gastfreunde in Megara erzählt hat, als er ihm nach Sardes Geschenke von seinen Bundesgenossen überbrachte, nebst andern Gnadenbezeugungen auch seinen Garten gezeigt haben. (2) Als nun Lysander die Schön-²¹heit der Bäume, die in gleichen Zwischenräumen gepflanzt, regelmässige Winkel bildeten, ferner die mannichfaltigen und angenehmen Gerüche, die sich von allen Seiten verbreiteten, bewunderte, rief er aus: « o Cyrus! dies alles reisst mich zwar wegen seiner Schönheit zur Bewunderung hin; indessen verdient sie der noch weit mehr, der

(1) Alles dies, was zum Lobe des Cyrus vom Xenophon dem Sokrates in den Mund gelegt wird, findet man von eben dem Verfasser in der vortrefflichen Charakter-Schilderung des Cyrus. Anabas. I. 9.

(2) s. Cic. Cato mai. Cap XVII. der diese ganze Stelle frey übersetzt hat. Die Ursach, weshalb Lysander sich an den Cyrus wandte, erzählt Plutarch. Lysand. p. 435. Francof,

der dir dies alles ausgemessen und dazu die Anlage gemacht hat.» — Als Cyrus das hörte, soll er darüber seine Freude geäußert und gesagt haben: »das habe ich selbst ausgemessen und angeordnet; ja, einige Bäume habe ich mit eigenen Händen gepflanzt.« Hierauf sah ihn Lysander an, betrachtete die Pracht seiner Kleider, seiner Halsketten, Armbänder und des übrigen Schmucks, empfand den Wohlgeruch der ihn umduftete und sagte: »Was sagst du Cyrus? Mit eigener Hand hättest du die Bäume gepflanzt?« — Du wunderst dich darüber Lysander, erwiderte Cyrus; allein ich schwöre dir bey der Mithra (1) dass ich, wenn ich gesund bin, niemals eher speise, bis mein Körper durch Kriegsübungen, Landarbeiten oder andere ermüdende Beschäftigungen in Schweiss gesetzt ist. Bey diesen Worten ergriff Lysander die Hand des Cyrus, und sagte: »Mit Recht preisst man dich glücklich o Cyrus; denn Glanz und Tugend sind bey dir verbunden. —

V.

Ich erwähne dieses Umstands, lieber Kritobul, um dir zu zeigen, dass selbst die vom Glück begünstigsten Menschen sich mit dem Ackerbau abgeben müssen. Es gewährt dies Geschäft ein gewisses Vergnügen, vergrößert das Vergnügen und erwirbt dem Körper die Stärke die

(1) *Mithra* nannten die Perser die *Sonne*, die sie göttlich verehrten; bey der sie folglich auch schwuren. Die Beweisstellen für diese Erklärung liefert *Zeune* zur *Cyrop.* B. VII. C. V. §. 53.

die Arbeiten des edeln und freyen Mannes zu verrichten.

Zuförderst liefert die Erde den Menschen die sie bauen, die nöthigen Lebensmittel, und das was zu ihrem Vergnügen dient. Ferner bringt sie das hervor, womit Altäre, Bildsäulen und Menschen selbst geschmückt werden; etwas, das für die Gesicht- und Geruchswerkzeuge sehr angenehm ist. Endlich erzeugt und nährt sie 3 viele Pflanzen; so dass selbst die Viehzucht, wodurch wir Opfer für die Götter und Lebensmittel für uns selbst erhalten, mit dem Ackerbau in enger Verbindung steht. Indem die Erde 4 uns nun solche Güter in so reichem Maasse giebt, so lässt sie uns dieselben nicht mit Weichlichkeit nehmen, sondern gewöhnt uns die Kälte des Winters und die Hitze des Sommers zu ertragen: denen, die sie mit eigner Hand bearbeiten, giebt sie Stärke: die sie aber als Aufseher bauen, härtet sie ab, weil sie gezwungen sind früh aufzustehn und hurtig zu gehn. Denn immer, zu ieder Jahreszeit giebt es in der Stadt und auf dem Lande etwas zu thun, was die Jahreszeit eben erfordert. Will jemand 5 zu Pferde dem Staate im Kriege dienen, so giebt ihm der Ackerbau das beste Pferd: will er zu Fusse dienen, so macht er seinen Körper hurtiger. Auch zur Übung in der Jagd trägt die Erde bey: theils erleichtert sie den Unterhalt der Hunde, theils trägt sie zur Ernährung des Wildes bey. Haben nun so Pferde und 6 Hun-

Hunde vom Ackerbau Nutzen, so nutzen sie dem Lande wieder. Das Pferd trägt früh den, der für den Ackerbau sorgt, zu seinem Geschäft, und ist ihm des Abends zu seiner Heimkunft beförderlich; die Hunde verjagen das Wild und die Raubthiere, dass sie keine Verwüstungen in Feldern und unter Heerden anrichten, und schaffen Einsamkeit und Sicherheit. Die Erde treibt ihre Besitzer an, das Land mit den Waffen zu beschützen, weil ihre Früchte, die frey dastehn, dem Sieger in die Hände fallen würden. Welche Kunst ist geschickter, laufen, schiessen und springen zu lehren, als der Ackerbau? Welche Kunst belohnt den, der sie treibt mehr als diese? Welche empfängt ihren Liebhaber auf eine angenehmere Art als diese, da sie ihm alles darreicht, was er nur wünscht? Welche nimmt die Gäste mit grösserm Überfluss auf? Wo kann man im Winter mit Leichtigkeit mehr Feuer und warme Bäder haben, als auf dem Lande? — Wo kann man den Sommer vergnügter hinbringen, als im Freyen, an Bächen, in schattigen und luftigen Gehölzen? — Welche andre Kunst liefert würdigere Erstlinge für die Götter, oder versieht Feste mit grösserm Überfluss? — Welches Geschäft ist den Hausgenossen angenehmer, der Frau lieber, den Kindern erfreulicher, den Freunden wohlthätiger? — Ich wenigstens möchte wissen, ob irgend Iemand ein Gewerbe oder eine Beschäftigung für angenehmer und zugleich für nützlicher halten könnte, als den Ackerbau? —

Die

Die Erde lehrt gleichsam die, welche ler-¹²
nen wollen, Gerechtigkeit: denn, die welche sie
am fleissigsten bauen, erhalten durch sie die gröss-
ten Güter. Und wenn auch einmal der thätige,¹³
und arbeitsame Landmann durch einen Einfall
des Feindes in seiner Arbeit gestört wird, so
kann er mit abgehärtetem Körper und Seele ins
Gebiet derer, die ihn hindern, eindringen und
von dort – will es die Gottheit – seine Bedürf-
nisse nehmen. Oft ist es selbst überhaupt im
Kriege sichrer, mit den Waffen in der Hand sei-
nen Unterhalt zu suchen, als mit ländlichen In-
strumenten.

Der Landbau giebt ferner einen deutlichen¹⁴
Wink, dass Menschen sich einander Beistand
leisten müssen. Mit Menschen muss man gegen
den Feind gehn; mit Menschen muss man das
Land bauen. Wer mit Vortheil Ackerbau trei-¹⁵
ben will, muss willige und folgsame Arbeiter
haben: wer in den Krieg zieht, muss eben dies
zu bewirken suchen; er muss überdies die, so
ihre Pflicht thun, beschenken und die Unor-
dentlichen und Nachlässigen bestrafen. Der¹⁶
Landmann muss eben so oft seine Arbeiter auf-
muntern, als der Feldherr seine Soldaten: den
Knechten müssen nicht weniger, ia oft noch häu-
figer gute Hoffnungen gemacht werden, damit
sie bey ihren Herren aushalten.

Vortrefflich ist der Gedanke dessen, der¹⁷
den Ackerbau die Mutter und Pflegerinn aller
Künste nannte: denn, blüht der Ackerbau, so
blühen auch alle übrigen Künste und Gewerbe;

wo aber das Land brach liegt, da schlafen alle andre Gewerbe zu Lande und zu Wasser. —

18 Als Kritobul dies hörte, versetzte er: du hast lieber Sokrates, in allen diesen Stücken vollkommen recht! — Nur, dass der Mensch bey dem Ackerbau das Wenigste vorauswissen kan! Oft rauben ihm Hagel, Reif, Hitze, häufige Platzregen, Mehlthau und dergleichen Naturerscheinungen die Früchte seiner reifsten Überlegungen, seiner beschwerlichsten Arbeiten. Nicht selten rafft Eine ansteckende Krankheit die schönste Heerde Vieh hinweg!

19 *Sokrates.* Ich glaubte Kritobul, es sey dir bekannt, dass die Götter bey diesem Geschäft sowol als bey dem Kriege die Oberherren sind. Krieger suchen, ehe sie in Streit gehn, die Götter zu versöhnen und befragen sie durch Opfer und Vogelflug um das, was sie unternehmen oder unterlassen müssen. Und du könntest glauben, dass man sich bei diesem Geschäft nicht um die Gunst der Götter zu bemühen brauche? — Wisse, dass der Tugendhafte auch feuchter und trockner Früchte, Ochsen, Pferde und Schaaf, ia mit einem Worte aller Güter halber, die Götter verehrt. —

VI.

1 *Kritobul.* Du redest vortreflich, lieber Sokrates, wenn du verlangst, dass ich den Versuch machen soll, ein iedes Geschäft mit den Göttern anzufangen, indem die Arbeiten des Frie-



Friedens und des Krieges unter ihrer Aufsicht stehn. Ich werde es auch wirklich thun. — Füriezit aber endige doch deine Untersuchungen über das Hauswesen; denn durch das bisher gesagte glaube ich schon mehr Einsicht erhalten zu haben, meine Lebensart besser einzurichten.

Sokrates. Nun gut; ist es dir gefällig, 2 die Punkte in welchen wir vorhin übereinkamen noch einmal kürzlich durchzugehen, um uns wo möglich auch in den Übrigen zu vereinigen?

Kritobul. O dies ist sehr angenehm. 3 Denn, so wie Leute ohne Zwist die Gelder, die ihnen gemeinschaftlich gehören, durchzählen, so können auch wir das bisherige noch einmal wiederholen.

Sokrates. Das Wort *Ökonomie* schien 4 uns also die Benennung einer gewissen Wissenschaft zu seyn. Diese Wissenschaft war von der Art, dass durch sie die Häuser der Menschen bereichert wurden. Unter dem Wort *Haus* verstanden wir alles, was jemand besitzt; eine *Besitzung* nannten wir das, was einem ieden im gemeinen Leben nützlich ist. Endlich fanden wir auch, nur das sey nützlich, was jemand zu gebrauchen verstehe! — Ferner schien es uns unmöglich zu seyn, alle 5 Wissenschaften und Künste zu erlernen; indessen hielten wir es für nöthig, alle sogenannte Handwerke aus den Städten zu verbannen, da sie den Körper entnerven und den Geist zur 6 Weichlichkeit verwöhnen. Der deutlichste Beweis

weiss hiervon, meinten wir, wäre der: wenn eine feindliche Armee in unser Gebiet einfiele, und wir alsdann die Landleute und Künstler, jede Klasse von Bürgern ins besondere fragen wollten: ob man den Feind vom platten Lande abhalten, oder ihm die Äcker preisgeben und nur die Stadt vertheidigen solle; so würden
 7 wol die Bewohner des platten Landes für das erstere stimmen, die letztern aber würden sich in kein Gefecht einlassen, sondern ruhig da sitzen und sich keinen Gefahren und Be-
 8 schwerden aussetzen wollen. Wir zogen hieraus die Folgerung: der Landbau sey für einen edeln und braven Bürger die rühmlichste Wissen-
 9 schaft und Beschäftigung, wodurch nur immer die Menschen ihre Bedürfnisse erwerben könn-
 10 ten. Die Arbeit selbst schien uns leicht zu lernen und angenehm zu verrichten zu seyn; sie war am tauglichsten unsern Körper behende zu ma-
 chen, unserm Geist die mehrste Musse zu ver-
 schafften und am thätigsten für Freunde und
 Staaten zu sorgen. So schien sie uns auch dahin zu wirken, dass die, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, tapfer werden, indem die Arbeiter alle Geschäfte desselben im Freyen verrichten müssen, da alles, was sie gebrauchen, dort aufwächst; und dass sie endlich auch in Bezug auf den Staat die rühmlichste sey: insofern sie demselben die bravsten und wohlwollendsten Bürger verschafft.

11 *Kritobul.* Ich glaube mich hinlänglich überzeugt zu haben, lieber Sokrates, dass der Land-

Landbau die schönste, rühmlichste und angenehmste Lebensart bewirke. Da du aber zu erkennen gegeben hast, dass man die Ursachen kennen lernen müsse, warum einige von dem Landbau ihr reichliches Auskommen haben, andere aber bey eben diesem Geschäft Schaden leiden, so wünsch' ich in beyden Fällen von dir zu hören, wie wir das, was uns Vorthail bringt, thun, und das, was uns schädlich ist, unterlassen müssen.

Sokrates. Wie nun, Kritobul, wenn ich¹² dir sogleich erzähle, wie ich die Bekanntschaft eines Mannes machte, der meiner Meinung nach wirklich zu der Classe von Menschen gehört, die den Namen eines biedern und wackern Bürgers verdienen?

Kritobul. Das wünsch' ich: denn gern möchte ich selbst einst einmal diesen Namen verdienen.

Sokrates. Zuerst muss ich dir erzählen,¹³ wie ich diesen Mann kennen lernte. Ich hatte nicht viel Zeit, gute Baumeister, geschickte Metallarbeiter, vortrefliche Mahler, Bildhauer und andre Künstler der Art zu besuchen, um ihre Kunstwerke, die ihnen Ehre machten, in Augenschein zu nehmen. Um aber zu erfahren, was wol¹⁴ diejenigen, die ienen ehrenvollen Namen erhielten, thun müssten, um desselben würdig zu seyn; so war ich sehr begierig mit Ieden von ihnen Bekanntschaft zu machen. Da nun das¹⁵
Schö-

Schöne mit dem Guten in einer gewissen Verbindung stehn soll, so ging ich hin zu iedem, bey welchem ich das erste fand und suchte zu erfahren, ob wol überhaupt immer das Gute⁽¹⁾ mit dem Schönen in Verbindung stehe. Aber dies war nicht immer der Fall. Bey einigen Personen von schöner Gestalt fand ich eine 16lasterhafte Seele. Ich war also der Meinung, ich müsse die schöne Gestalt aufgeben, und zu einem von denen gehn, die man gute und brave 27Bürger nannte. Nun hörte ich, dass Ischomachus von allen Männern und Frauen, von Freunden und Einheimischen diesen Beinamen erhielt; ich wünschte deshalb ihn kennen zu lernen.

VII.

1 Eines Tages sah ich ihn in Zeus Eleutherios⁽²⁾ Halle sitzen. Als er mir Musse zu haben schien, ging ich hin, setzte mich neben ihn und sagte: Wie geht es zu, Ischomachus, dass du hier müssig sitztest, da du doch sonst wol nicht viel Musse hast: denn sonst sehe ich dich entweder arbeiten oder in Geschäften auf dem Markte. —

2 Du würdest mich auch ietzt nicht lieber Sokrates, erwiederte Ischomachus, müssig sehn, wenn

(1) Das Gute — nemlich das moralisch Gute mit dem Physisch-Schönen. Dies liegt auch in dem Ausdruck *καλὸς καγαθὸς*.

(2) Zeus Eleutherios — Iupiters des Befreyers; eine Halle, die zunächst am Markte war.

wenn ich nicht einigen Fremden versprochen hätte sie hier zu erwarten.

Wenn du also, sagte ich, nichts zu thun hast, so sage mir doch, wodurch du dir wol den Beinamen eines biedern und wackern Bürgers erworben hast, da du doch nicht viel in deinem Hause bist, und selbst dein Körper dies nicht zu verrathen scheint?

Ischomachus lachte über die Frage: 3
»was er wohl thäte, um sich den Namen des biedern und wackern Bürgers zu erwerben;« indessen schien es, als ob er sich darüber freue.

Ob mir einige, antwortete er, wenn du dich mit ihnen über mich unterhältst, diesen Namen geben, weiss ich nicht; aber wahrhaftig! wenn man mich bey einer Trierarchie oder Choragie⁽¹⁾ zu einem Tausch auffordert, so sucht keiner den guten und wackern Bürger, sondern man nennt mich mit meinem väterlichen Namen Ischomachus. — Um indessen auf deine Frage zu antworten; ich halte mich niemals

(1) Die Atheniensischen Bürger mussten nach ihrem Vermögen zur Ausrüstung der Kriegsschiffe beysteuern; (τετραρχία) ferner die Unkosten zu den Chor-tänzen, die zur Ehre des Staats und dem Vergnügen des Volks aufgeführt wurden, bestreiten, (χορηγία) Gab nun Iemand, um sich diesen Lasten zu entziehen, sein Vermögen geringer an, und führte namentlich einen Reichern an, so konnte er diesem einen Tausch mit seinem Vermögen anbieten. (ἀντιδοσις) Wollte man diesen nicht eingehn, so musste man sich entschliessen jene Lasten zu übernehmen.

mals zu Hause auf. Meine häuslichen Geschäfte kann meine Frau sehr gut verrichten.

4 »Aber auch dies möchte ich gern wissen, ob du wol selbst deine Frau in ihren Pflichten unterrichtet, oder ob sie schon wusste, was sie thun müsste als du sie von ihrem Vater oder Mutter erhieltest? «

5 Wie sollte sie das gewusst haben, da sie noch nicht funfzehn Jahr alt war als sie zu mir kam? Die Zeit vorher hatte sie überdies in strenger Eingezogenheit verlebt, und sie hatte so wenig als möglich sehen, hören und
6 fragen dürfen. Indessen war es wol genug, dass sie Wolle bearbeiten, ein Kleid verfertigen und unter die Sklaven die Arbeiten vertheilen konnte. In Ansehung des Körpers war sie gesund und wohlgestaltet, und dies ist wie mich dünkt das beste, sowol für den Mann als für das Weib.

7 »Unterrichtetest du denn aber im übrigen deine Frau, dass sie fähig wurde ihre Geschäfte zu besorgen? «

Nicht eher bis ich geopfert und die Götter gebeten hatte, dass ich sie das lehren und sie das lernen möchte, was uns beiden am nützlichsten seyn würde.

8 »Opferte und betete denn deine Frau auch mit in dieser Absicht? «

Aller.

Allerdings! Und zwar rief sie bey ihrem Versprechen die Götter zu Zeugen an, dass sie so werden wolle, wie sie werden müsse. Es war auch klar, dass sie die gegebenen Lehren nicht vergass.

»Bei den Göttern! sage' mir doch Ischo- 9
machus, womit machtest du bei diesem Unterricht den Anfang. Dies zu hören wird mir mehr Vergnügen machen, als wenn mir iemand eine Beschreibung von einem Kampfspiel oder dem prächtigsten Pferderennen machte.«

Als sie schon mehr an mich gewöhnt und 10
zutraulicher geworden war, fragte ich sie einmal etwa auf folgende Art: sage mir einmal liebe Frau! hast du wol schon bedacht, weshalb ich dich geheyrathet und warum mir deine Ältern dich zur Frau gegeben? Dass es uns beiden 11
nicht an Personen fehlen würde, bey denen wir hätten schlafen können, ist dir, wie ich glaube, bekannt genug. Da ich aber meinerwegen, und deine Ältern deinerwegen, einen Entschluss fassten, wie wir beyde den besten Gehülften in unsrer Wirthschaft und bey der Erziehung unsrer Kinder erhalten möchten; so wählte ich dich, und deine Ältern, wie es scheint, nach bester Einsicht auch mich. Wenn uns nun die Gott- 12
heit einmal Kinder schenken wird, so wollen wir in Hinsicht ihrer überlegen, wie wir ihnen die beste Erziehung geben. Denn auch Kinder sind für uns ein gemeinschaftliches Gut, umnehmlich an ihnen Gehülften und einst Ernährer

im Alter, so gut es sich thun lassen will, zu erhalten. — Für ietzt gehört uns beyden dies Haus: ich habe mein sämtliches Vermögen so wie du deine Mitgift zum gemeinschaftlichen Gebrauch hergegeben. Wir brauchen nun nicht zu berechnen, wer von beyden noch mehr eingebracht hat, sondern wir müssen nur darauf sehen, dass der, welcher von uns beyden der beste Gehülfe ist, auch das mehrste einbringt.

14 Hierauf antwortete meine Frau folgendermassen: worinn sollte ich dir doch helfen können? Wie gross sind meine Kräfte? Alles was ich besitze gehört ia dir. Meine Mutter hat mich bloss zur Häuslichkeit angehalten.

15 »O gewiss, liebe Frau, das hat auch mein Vater gethan. Ein häuslicher Mann und eine rathsame Frau werden ihr Vermögen erhalten und es auf eine anständige Art um ein ansehnliches vergrössern.«

16 Wie werde ich aber dein Vermögen vergrössern können?

»Sicherlich dadurch, dass du alles auf beste thust, wozu dir die Götter Kräfte verliehen und was die Gesetze billigen.«

17 Und worinn besteht dies?

»Ich glaube dass diese Geschäfte sehr wichtig sind, wenn anders die Bienenköniginnen nicht über die geringfügigsten Geschäfte der Bie-

Bienen gesetzt sind. Denn ich denke, liebe 18
 Frau, die Götter haben mit weiser Absicht zwischen Mann und Frau eine Verbindung gestiftet, damit sie beyde einander so nützlich als möglich werden. Beyde sind nemlich deshalb durch 19
 ein gewisses Band verknüpft, dass sie gemeinschaftlich Kinder zeugen, damit das Menschengeschlecht nicht ausstirbt. Ferner sollen sie sich dadurch im Alter Ernährer und Pfleger verschaffen — ein Umstand, der sich nur bey Menschen findet. Endlich erhalten die Menschen nicht wie das Vieh ihre Speise unter freyem Himmel, sondern sie müssen offenbar ein Obdach suchen. Wollen also die Menschen etwas 20
 erhalten, was sie in ihr Haus schaffen können, so müssen sie gewisse Arbeiter im Freyen haben. Das Pflügen, Säen, Pflanzen, das Hüten des Viehes — dies alles sind Beschäftigungen, die unter freyem Himmel verrichtet werden müssen, Geschäfte, die uns den nöthigen Lebensunterhalt verschaffen. — Eben so gut brauchen wir aber 21
 Jemanden, der das ins Haus gebrachte zu erhalten suchen und daneben die häuslichen Verrichtungen übernehmen muss. Dahin gehört die Wartung und Pflege der Kinder; die Zubereitung der Speisen von den Früchten; endlich auch die Verfertigung der Kleider aus Wolle. — 22
 Wenn nun beyde Arten von Geschäften, sowohl die im Hause, als die im freyen gethan werden müssen: wenn beyde eine gewisse Betriebsamkeit und Sorgfalt verlangen; so haben nun die Götter gleich durch unsre natürliche Einrichtung darü-

darüber entschieden, dass die Frau die häuslichen Arbeiten, und der Mann die Verrichtungen ausser dem Hause übernehmen solle. — Sie haben dafür gesorgt, dass des Mannes Leib und Seele weit eher Kälte und Hitze, Reisen und Krieg ertragen kann; mithin soll er auch die auswärtigen Geschäfte besorgen. Die Frau hingegen, die von Natur weniger zu dieser Art von Beschäftigungen tauglich ist, scheint von den Göttern einen Wink erhalten zu haben, nur für das Innere des Hauses zu sorgen. —

24 Da ferner die Götter wohl wussten, dass der Frau durch die Natur das Geschäft angewiesen sey, ihre Kinder zu säugen und zu ernähren, so flossten sie ihr auch einen weit stärkern Trieb der Liebe gegen sie ein, als dem Manne.

25 Da sie zur Aufsicht über das Vermögen bestimmt ist, so sah die Gottheit ein, dass hierzu eine gewisse Furchtsamkeit und Besorgniss nöthig sey, und deshalb gab sie dem Weibe weniger Muth als dem Manne. Da hingegen der Mann Anfälle von aussen, die ihm bey seinen auswärtigen Geschäften aufstossen, zurüktreiben muss, so gab sie ihm ein grösseres Maas von

29 Muth und Beherztheit. — Da beide ausgeben und einnehmen, so schenkte sie beyden Gedächtniss und eine gewisse Besorgniss für das Ihrige, so dass es in der That schwer zu entscheiden ist, ob das eine oder das andere Geschlecht dies Vermögen in einem höhern Grade

27 besitzt. — Selbst was die Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung betrifft, so hat die Gottheit bei-

beiden dies Gut geschenkt; wer aber von beiden besser ist, besitzt auch mehr davon. In-28 dessen bedürfen sie noch weit mehr einander, da sie beide nicht gleiche Fähigkeiten besitzen, und durch eine Verbindung werden sich beyde Geschlechter unweit nützlicher. Wir müssen²⁹ also zu erfahren suchen, liebe Frau, welche Geschäfte die Gottheit von einem ieden unter uns will verrichtet wissen, und dabey den Versuch machen, unsre Pflichten auf das beste zu erfüllen.

Dies will auch das Gesetz durch die Ver-30 einigung des Mannes und der Frau erzielen. Die Gottheit stiftete eine Verbindung zwischen Ältern und Kindern; eben dies thut das Gesetz. Die Gottheit hat uns gewisse Triebe und Neigungen eingeflösst; eben dieselben billigt das Gesetz und erklärt sie für rechtmässig. Das Gesetz hält es in Absicht der Frau für anständiger im Hause zu bleiben, als sich im Freyen zu beschäftigen; in Absicht des Mannes für schimpflich, sich im Hause aufzuhalten und die auswärtigen Geschäfte zu vernachlässigen. — Wer nun folglich dieser von der Gottheit selbst³¹ angewiesenen Bestimmung zuwider handelt, der muss für die Vernachlässigung seiner Geschäfte, oder die Übernahme der Verrichtungen des andern Geschlechts die Ahndung der Götter fürchten, indem ihnen, wie mich dünkt, eine solche Verwirrung und Unordnung nicht unbekannt seyn dürfte. — Ich bin aber der Meinung,³² dass

dass aus diesem Grunde auch der Bienenkönigin dergleichen Verrichtungen von der Gottheit selbst aufgetragen sind. «

Welche Verrichtungen hat denn die Bienenkönigin, die gewissermassen den meinigen ähnlich sind?

33 »Sie selbst bleibt im Stocke, und giebt nicht zu, dass die Bienen faul sind. Die, welche auswärts arbeiten müssen, schickt sie zu ihrem Geschäft aus; sie weiss, was eine iede einbringt; sie nimmt das Eingebrachte in Empfang und verwahrt es bis es gebraucht werden soll. Wenn dieser Zeitpunkt kommt, so giebt sie einer ie-

34 den Biene ihren Antheil. So hat sie auch die Aufsicht über die zu verfertigenden Honigscheiben, und giebt acht, dass sie geschwind und ordentlich verfertigt werden. Auch sorgt sie für die junge Brut, dass sie gehörig aufgezogen werde. Wenn sie so gross geworden sind, dass sie arbeiten können, so entlässt sie sie mit einer Königin aus ihrer Brut. «

35 Dies alles müsst ich folglich auch thun?

»Nichts anders! Du musst im Hause bleiben, die Leute die ausser dem Hause zu thun haben, ausschicken; über die, welche im Hause ihre Verrichtungen haben: die Aufsicht halten; was ins Haus gebracht wird, in Empfang nehmen, was davon aufgewendet werden muss theilen. Um immer etwas übrig zu behalten, so du dich hüten, dass nicht der Vorrath, der

der auf ein Jahr hinreichen soll, in einem Monat verzehrt werde; wenn Wolle ins Haus gebracht wird, musst du Sorge tragen, dass daraus Kleider für die verfertigt werden, die sie gebrauchen. Auch musst du endlich dahin sehen, dass die trocknen Früchte, oder das trockne Getreide geniessbar sind. Eine von diesen Verrichtungen³⁷ möchte dir vielleicht unangenehm seyn; ich meine: dass du dich um dein krankes Gesinde bekümmerst, und alles anwendest dass es gesund werde? «

O dies ist gewiss das angenehmste Geschäft! denn die Wiederhergestellten werden mir für meine Bemühungen Dank wissen, und wohlwollender gegen mich seyn, als vorher.

Ich freute mich über diese Äusserungen³⁸ und sagte weiter:

»Ja gewiss, meine Liebe, die Bienenköniginnen werden auch wegen ihrer Fürsorge von dem ganzen Bienenstock so zärtlich geliebt, dass wenn sie sich entfernen, ihnen der ganze Schwarm folgt, und keine Biene länger im Stock bleiben will. «

Sehr wohl! Allein ich wundre mich doch,³⁹ dass dir dies Geschäft nicht mehr obliegen soll als mir. Denn meine Aufsicht über das Hauswesen und diese Austheilung der Sachen würde gewiss sonderbar seyn, wenn du nicht eben so sehr dafür sorgtest, dass von aussenher etwas ins Haus gebracht würde.

»Frei-

40 »Freilich! Eben so sonderbar, als wenn ich etwas ins Haus brächte und niemand da wäre, der das Eingebrachte erhielte. Weisst du nicht, wie sehr man die bedauert, die nach dem Sprüchwort Wasser in Siebe tragen — weil sie vergeblich arbeiten?«

Ia warhaftig! Die Leute sind auch zu bedauern. —

41 »Nun giebt es aber auch noch andre Arten von Geschäften, die dir gewiss sehr angenehm seyn werden, so z. B. wenn du einer Person, die nicht spinnen kann, diese Kunst lehrst und sie dir nun doppelt so viel verdient. Eben so würde deine Mühe sich belohnen, wenn du eine Person, die das Ausgeben oder die Bedienung nicht versteht in beiden Geschicklichkeiten so weit brächtest, dass du an ihr eine treue und verständige Ausgeberinn erhieltest. Auch muss es dir lieb seyn, sittsamen und brauchbaren Personen Wohlthaten erzeigen und schlechte
42 Leute bestrafen zu können. Allein, das beste wird das seyn, wenn du besser zu seyn scheinen wirst, als ich; wenn du mich dir dadurch zu Diensten verpflichtest; wenn du endlich nicht befürchten darfst bei zunehmenden Jahren in deinem Hause weniger geachtet zu werden, sondern dagegen hoffen darfst, je älter du wirst, iemehr du mir treue Gefährtinn und unsern Kindern sorgsame Beschützerinn seyn wirst, um so mehr Achtung und Liebe im Hause zu ge-
43 niessen. — Denn alles Gute und Schöne wird nicht

nicht nach äussern Vorzügen, sondern nach dem innern Werth geschätzt.«

Dies war ungefähr der Inhalt des ersten Gesprächs mit meiner Frau. —

VIII.

»Bemerkest du denn lieber Ischomachus, dass sie durch diese Unterredung bewogen wurde ihren Geschäften mehr obzuliegen?«

Allerdings. Auch erinnere ich mich, dass sie einst vor Schaam erröthete, als sie mir auf mein Verlangen etwas nicht geben konnte, was ich ins Haus geschafft hatte. Da ich nun sahe, dass sie darüber in Verlegenheit gerieth, sagte ich zu ihr: sey nicht muthlos darüber, meine Liebe, dass du mir das nicht geben kannst, was ich gerade ietzt von dir fordre. Es ist wirklich ein Zeichen von einer gewissen Art von Armuth, wenn man etwas verlangt und es nicht erhalten kann; dieser Mangel ist noch bekümmernder, wenn man etwas sucht, ohne es zu finden, als wenn man es gar nicht sucht, weil man weiss, dass es gar nicht zu finden ist. Dies ist indessen nicht deine Schuld, die Schuld ist mein; denn ich habe dir noch nicht gesagt, wo ein jedes Ding seine Stelle haben müsse, so dass du es nun auch hättest wissen können, wo du dies hättest hinlegen und wieder wegnehmen können. Es ist aber für den Menschen nichts schöner und nützlicher als Ordnung.

Ein

Ein Chor besteht aus Menschen; wenn aber jeder von ihnen das thun wollte, was ihm einfiel, so würde eine Verwirrung entstehn und es würde kein Vergnügen seyn, einen solchen Chortanz anzusehen. Wenn die Personen aber in gehöriger Stellung handeln, in der nöthigen Ordnung sprechen, so sieht und hört man sie
 4 eben deshalb gern. Eben so giebt eine Armee, wenn sie nicht in ihrer Stellung ist, ein verwirrendes Schauspiel; für Feinde ist der Angriff leicht, aber Freunde sehn es sehr ungern. Wenn z. B. ein Esel, ein schwerbewaffneter Soldat, ein Reuter, ein Wagen, ein Packknecht, ein Leichtbewaffneter untereinander gemischt stehn, so können sie nicht vorwärts gehen und einer hindert den andern. Der, welcher geht, den Laufenden; der Laufende den Stehenden; der Wagen den Reuter; der Esel den Wagen;
 5 der Packknecht den Hopliten u. s. w. Wie können sie, wenn ein Treffen geliefert werden soll, in solcher Verfassung fechten? die, welche die Flucht ergreifen müssen, werden ohne
 6 Zweifel die Waffentragenden zertreten. Eine Armee aber, die in Ordnung steht, gewährt den Freunden ein angenehmes, den Feinden ein furchtbares Schauspiel. Denn, welcher Freund sollte nicht mit Vergnügen eine Menge in Ordnung einerschreitender Hopliten betrachten? Wer sollte nicht die Reuter bewundern, die in Reihe und Glied reiten? Welcher Feind sollte nicht eine Armee fürchten, in welcher die Schwerbewaffneten, die Reuter, die Schild-
 trä-

träger, die Bogenschützen, die Schleuderer von einander abgesondert ihren Führern folgen? Wenn viele Tausende in Schlachtordnung marschieren, so geht dies mit solcher Stille zu, als wäre es nur ein Mann, denn die letzten treten immer in die Fusstapfen der ersten. — Warum anders ist auch eine Galeere die mit vielen Menschen angefüllt ist, dem Feinde furchtbar, dem Freunde sehenswertig, als darum, weil sie so schnell fortschifft? Aus welchem andern Grunde ist das Schiffsvolk einander nicht hinderlich, als darum, weil sie alle in einer gewissen Ordnung sitzen, in einer gewissen Ordnung die Ruder niederdrücken, in einer gewissen Ordnung die Ruder aufnehmen, in einer Ordnung ein und aussteigen?

Mit der Unordnung scheint es sich so zu verhalten, als wenn ein Landmann auf Einen Haufen, Gersten - Weizen und Hülsenfrüchte schüttete; wenn er dann Kuchen oder Brod backen oder Gemüse kochen wollte, so müsste er ein iedes aussuchen, statt dass er bey gehöriger Absonderung alles hätte gebrauchen können.

Diese Mühe kannst auch du dir ersparen. Wenn du nehmlich alle unsre Sachen genau kennen lernen willst, selbst leicht die Geräthschaften die wir gebrauchen, wegnehmen und endlich auch mir, was ich verlange, zu meiner Zufriedenheit geben willst; so müssen wir bestimmen, was für einen Platz ein iedes Ding ein-

einnehmen soll, wir müssen es dann dahin legen und der Schaffnerin sagen: dass sie es da suchen und wieder hinlegen soll. Alsdann werden wir auch bald übersehn, was noch in gutem Zustande ist und was fehlt. Der Ort selbst wird das Fehlende wieder haben wollen, und ein Blick kann uns lehren, was eine Ausbesserung bedarf. Wissen wir endlich, wo ein jedes Ding ist, so wird es uns gleich in die Hand kommen und wir werden in keiner Verlegenheit seyn, wenn wir es gebrauchen wollen. —

- 11 Die genaueste und schönste Ordnung unter verschiednen Geräthschaften sah ich, dünkt mich, auf ienem grossen Phönicischen Kaufarthes Schiff, das ich bestieg, um mich darauf zu besehen. Hier sah ich sehr vieles Geräth in einem sehr kleinen Raum in einer gewissen
- 12 Ordnung. Das Schiff wird durch viele hölzerne Balken in und aus den Haafen gezogen, durch vieles Tauwerk segelt es fort und durch eine grosse Zahl Maschienen ist es gegen feindliche Schiffe bewaffnet, auch fasst es die Rüstung der Mannschaft in sich, und überdies das Hausgeräth was zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten gebraucht wird; endlich ist es noch mit Lasten beschwert, die der Schiffspatron des
- 13 Gewinnes halber mitnimmt. Alles dies lag in einem Raum, der nicht viel grösser war, als etwa ein Zimmer in dem zehen Betten stehn können, und dies stand alles in einer solchen Ordnung, dass nichts dem andern hinderlich war,

war, noch so, dass man es zu suchen nöthig hatte, noch dass es nicht im gehörigen Zustand oder schwürig zu gebrauchen war, wenn man es geschwind nöthig gehabt hätte.

Auch bemerkte ich, dass der Diener des¹⁴ Steuermanns, den man den Bootsmann des Schiffs nennt, die Stelle eines ieden Dinges kannte, so dass er auch ohne zugegen zu seyn sagen konnte, wo alles lag und wie viel da war; nicht anders, als Iemand der die Buchstaben kennt, sagen kann, wie viel Buchstaben der Name Sokrates hat und wo ein ieder der Ordnung nach stehn muss. In müssigen Stunden¹⁵ besah aber dieser Mann alles, was man auf den Schiffe gebrauchte. Als ich mich darüber wunderte, fragte ich ihn, was er da mache? Ich untersuche alles, o Fremdling, versetzte er, wie es im Schiffe liegt, ob etwas fehlt oder am unrichten Orte liegt. Denn wenn die¹⁶ Gottheit uns auf dem Meere einen Sturm zuschickt, so ist keine Zeit da, das Nöthige zu suchen, oder das, was uns nicht zur Hand ist darzureichen. Die Gottheit droht und straft die Saumseligen; verschont sie die, welche sich dieses Fehlers nicht schuldig machen, so ist sie sehr gnädig; wenn sie uns aber erhält, wenn wir alles in Bereitschaft haben, so sind wir ihr vielen Dank schuldig. —

Da ich nun diese genaue Ordnung gesehn¹⁷ hatte, so sagte ich zu meiner Frau: es würde von unsrer Seite grosse Trägheit verrathen, wenn
iene

iene in den Schiffen, in einem so kleinem Raume, an einem Orte der von der Bewegung des Meers erschüttert würde, ihre Sachen in einer solchen Ordnung erhalten könnten; wenn sie vor Schrecken ausser sich dennoch das Nöthige finden könnten, und wir, die wir in unserm Hause grosse und abgesonderte Behältnisse haben, in einem Hause das auf dem Boden feststeht, nicht für ein jedes Ding eine passende und leicht zu findende Stelle ausmitteln könnten; wie gross müsste da nicht unsre Unüberlegtheit seyn? —

18 So viel sey genug von dem Nutzen der Ordnung bey Aufbewahrung der Geräthschaften, um leicht den Ort zu finden, der sich für ein jedes schickt.

19 Wie schön ist es nicht, wenn die Schuhe so viel ihrer auch sind, neben einander stehn? Wie schön, wenn die Kleider besonders dahängen; wenn die Betten, das Gefäss von Erz, das Tischzeug in Ordnung da liegen? Wie schön endlich, wenn — was aber nicht der ernsthafte, sondern nur der spashafte Mann lächerlich finden kann — selbst die Töpfe in eine gewisse Ordnung gestellt sind, dass man sie leicht wieder finden kann! —

20 Alles andere wird in einer gewissen Ordnung besser aussehen. Ein jedes scheint ein Chor von Gefässen zu seyn. Selbst der Mittelpunkt des Zirkels macht, wenn jedes Geräth gleich-

gleich weit davon entfernt ist, einen angenehmen Anblick. Denn bei einem Chor ist dies bey beyden der Fall.

Ob ich hierinn recht habe, können wir,²¹ liebe Frau, ohne grosse Mühe und Nachtheil untersuchen. Es braucht uns auch das nicht muthloss zu machen, dass es vielleicht schwer halten wird iemand zu finden, der die Örter suchen und sich erinnern wird iede Sache an ihren Ort zu stellen. In der Stadt sind wol²² tausendmaal mehr Sachen, als in unserm Hause; allein wenn du einem von deinen Leuten befehlst, dir etwas auf dem Markte einzukaufen, so wird er nicht in Verlegenheit seyn; denn er weiss es genug, woher er eine iede Sache holen muss. Nichts anders ist die Ursach hiervon, als dass iede Sache an einem gewissen Orte zu finden ist. Suchst du aber einen Men-²³ schen, der dich vielleicht wieder sucht, so wirst du wahrscheinlich eher müde, als du ihn findest. Der Grund ist, weil du nicht weisst, wo du ihn finden sollst.

Dies war es, so viel ich mich entsinne, was ich mit ihr über die Ordnung der Geräthschaften und den Gebrauch derselben gesprochen habe.

IX.

»Schien denn deine Frau, Ischomachus 1 auf diese Belehrungen zu merken?«

L

Ia!

Ia! sie versprach alle Mühe anzuwenden. Offenbar freuete sie sich auch sehr, als ob sie aus dem Mangel in einen gewissen Überfluss gesetzt wäre. Auch bat sie mich, die versprochene Einrichtung so bald als möglich zu treffen.

2 »Wie trafst du denn nun diese Einrichtung?«

Zuförderst hielt ich es für rathsam ihr den ganzen Umfang des Hauses zu zeigen. Dies ist nun zwar nicht, lieber Sokrates, mit Zierrathen versehen, aber doch so eingerichtet, dass die Geräthschaften am besten darinn aufbewahret werden können. So fordert also auch ein ieder

3 Ort gleichsam das, was ihm zukommt. Die innern Zimmer verlangen die kostbarsten Decken und Geräthe, die trocknen das Getraide, die kalten den Wein, die hellen die Geräthschaften, die man bey Arbeiten gebraucht wozu Licht

4 nöthig ist. Auch zeigte ich ihr die Wohnungen, die für Menschen bestimmt sind, deren Schönheit darinn bestehe, dass sie im Sommer kühl und im Winter warm sind. Ich zeigte ihr, dass das Haus darum gegen Mitternacht liege, damit es im Winter von der Sonne beschienen

5 werde, und in Sommer schattig sey. Eben so die Abtheilung des Hauses, die für den Aufenthalt der Weiber bestimmt ist; wie sie durch die Badstube vom Gemach der Männer getrennt sey, damit Niemand etwas heraustragen, noch das Gesinde wider unsern Willen sich verkuppeln

peln könne. Denn gute Bediente werden bey einer rechtmässigen Verbindung viel wohlwollender gegen uns seyn; hingegen Lasterhafte lassen sich durch solche heimliche Verständnisse viel leichter zu Frevelthaten hinreissen.

Hierauf theilten wir das Hausgeräthe in 6 gewisse Classen. Wir machten damit den Anfang, dass wir die Opfergeräthe zusammenbrachten; hierauf den weiblichen Schmuck, der bey Festen gebraucht wird; dann die festliche und kriegerische Kleidung des Mannes; ferner die Decken im Gemach der Weiber und die im Gemach der Männer; endlich die Fussbedeckungen der Männer und die Fussbedeckungen der Weiber. Eine Abtheilung machten die Waffen 7 aus; eine andre die Geräthschaften zum Brodbacken; eine andre das Kochgeräth; eine andre das Backgeschirr; eine andre die Geräthschaften des Mehlknetens; eine andre das Tischgeräth. — Hier theilten wir nun wieder das, was wir täglich und das was wir bloss an Festtagen gebrauchen, ab. Ferner sonderten wir den Vor- 8 rath, den wir in einen Monat gebrauchten, von dem ab, den wir auf ein ganzes Jahr rechneten. Auf die Art kann es uns weniger verbor- gen bleiben, wann ehe der ganze Vorrath aufgezehrt wird.

Als wir nun so alle Sachen unter gewisse 9 Abtheilungen gebracht hatten, brachten wir ein jedes an seinen Ort. Die Geräthschaften, die das Gesinde täglich gebraucht, z. B. die Mahl-
 L 2 mühle

mühle, das Kochgeschirr, die Instrumente zur Wollarbeit und was sonst dahin gehört, gaben wir den Leuten. Zugleich zeigten wir ihnen den Ort, wohin sie ein jedes Ding stellen sollten, und befahlen ihnen, es in Acht zu nehmen.
10 Was wir aber nur bey Festen, oder Gastbewirthung, oder nur von Zeit zu Zeit gebrauchten, das übergaben wir der Schaffnerinn, zeigten ihr die Stelle, wo es läge, zählten und schrieben alles einzeln auf, und sagten ihr, sie solle davon einem Ieden geben was er brauche, es wohl behalten wem sie etwas weggäbe, und wenn sie es wieder erhalten hätte es wieder an den Ort legen, woher sie es genommen.

11 Die Haushaltung aber haben wir der Person anvertrauet, von der wir merkten, dass sie sowol in Hinsicht auf Unmässigkeit im Essen, im Wein, im Schlaf und im Umgange mit Mannspersonen die mehrste Enthaltbarkeit bewies. Überdies eine Person die uns ein gutes Gedächtniss zu haben schien, und die vorsichtig genug war dahin zu sehn, dass unser Hauswesen durch ihre Vernachlässigung nicht beeinträchtigt wurde; auch darauf bedacht war, sich gegen uns dankbar zu beweisen, um von uns wieder
12 geschätzt zu werden. Wir suchten auch zu bewirken, dass sie Zutrauen gegen uns fasste. Wenn wir nemlich ein Vergnügen genossen, liessen wir sie daran Theil nehmen, und widerfuhr uns etwas trauriges, so liessen wir es ihr wissen. Wir machten sie auch bereitwillig un-

unser Vermögen zu vergrössern, indem wir ihr unsern Wohlstand bekant machten und denselben mit ihr theilten. Auch flössten wir ihr ¹³ Liebe zur Gerechtigkeit ein, indem wir die Gerechten mehr ehrten als die Ungerechten, und ihr Beweisse gaben, dass die ersten reicher wären und freier lebten als die Ungerechten. Einer solchen Person vertraueten wir diese Geschäfte an. —

Überdies stellte ich meiner Frau vor, dass ¹⁴ diese Vorkehrungen nichts halfen, wenn sie nicht darauf hielte, dass alles in Ordnung bliebe. Ich zeigte ihr nemlich, dass in Staaten, die gute Gesetze haben, den Bürgern es nicht genug ist, bloss gute Gesetze zu haben, sondern dass sie auch Aufseher halten, die über diese Gesetze wachen, den, der sie beobachtet, loben, und den, der dagegen verstosst, strafen. Ich befahl also ¹⁵ meiner Frau, sie solle sich vorstellen, sie sey in ihrem Hause die Aufseherinn über das Gesetz; sie solle also, wenn es ihr einfiele, die Geräthschaften durchsehn, so wie der Gouverneur in einer Festung die Posten besichtigt; sie solle zusehn, ob jedes in guter Verfassung sey, so wie der Senat die Pferde und Reuter mustert, und wie eine Königin nach Verdienst einen jeden loben und tadeln, ehren oder beschimpfen. Überdies belehrte ich sie, dass ¹⁶ sie sich mit Recht beschweren könne, wenn ich ihr in Absicht unseres Vermögens mehr auftrüge als unserm Gesinde. Ich zeigte ihr nemlich, dass das Gesinde nur so viel Antheil an den Gü-

Gütern der Herrschaft habe, als es dieselben verwalte, besorge und erhalte; keinem aber sey es erlaubt das mindeste davon zu gebrauchen, wenn es ihm nicht der Herr selbst gegeben hat. Dem Herrn aber gehöre alles, und er könne es gebrauchen, wie und wozu er wolle. Ich zeigte ihr also, dass der grösste Vortheil bey der Erhaltung des Vermögens und der grösste Nachtheil bey dem Verlust desselben auf den Herrn zurückfiele, und dass dieser folglich den mehrsten Fleiss und die pünktlichste Sorgfalt darauf verwenden müsse.

18 »In wie fern war dir denn nun, Ischomachus, deine Frau gehorsam?«

»Sie sagte, ich urtheilte nicht richtig von ihr, wenn ich glaubte sie hielte meine Aufträge für lästig, da sie doch sich unseres Vermögens annehmen müsse. Viel unangenehmer wäre es ihr gewesen, wenn ich ihr geheissen hätte unser Vermögen zu vernachlässigen. 19 Denn die Natur selbst schiene es so mit sich zu bringen, dass es für eine tugendhafte Frau angenehmer und leichter sey, ihre Kinder zu versorgen, als sie zu vernachlässigen. Und eben so sey es auch für eine gutdenkende Frau erfreulicher, für das Vermögen, dessen Besitz Vergnügen gewährt, zu sorgen, als dasselbe zu vernachlässigen.

X

1 Als ich diese Antwort seiner Frau gehört hatte, sagte ich: bey der Iuno! Ischomachus-

machus, dies ist Beweises genug, dass deine Frau einen festen und männlichen Charakter hat.

Ich kann dir noch mehr Beispiele hiervon erzählen. Denn immer war sie folgsam, wenn ich ihr nur Einmal Vorstellungen gemacht hatte.

»In welchen Stücken? Sage mir es doch. Denn, vielmehr Vergnügen wird es mir gewähren die Tugenden eines lebenden Frauenzimmers kennen zu lernen, als die Reize eines Gemäldes vom Zeuxis zu sehen.«

Ich sah einmal, dass sie, um eine weissere 2 Haut zu erhalten, als sie wirklich hat, sich mit Kreide bemahlt hatte; ferner um röther zu scheinen als sie war, rothe Farbe dick aufgetragen hatte, endlich auch hohe Schuhe angezogen hatte, um grösser zu scheinen, als sie 3 war. Da sagte ich zu ihr: was meinst du wohl meine Liebe, wenn ~~eher~~ würdest du mich für einen lebenswürdigen Mitverwalter unseres Vermögens halten, wenn ich dir wirklich mein Vermögen zeigte, oder wenn ich mich brüstete mehr zu besitzen als ich besitze; alsdann, wenn ich nichts von meinen Gütern vor dir geheim hielte, oder wenn ich den Versuch machte, dich zu hintergehn, indem ich nehmlich sagte, ich habe mehr als ich wirklich habe, wenn ich dir z. B. falsches Gold oder Geschmeide unter welchem Holz wäre, oder Purpurkleider, die verschiessen, als ächtes Gold, Geschmeide oder Purpur vorzeigte?

»Ey

- 4 »Ey Lieber, sprich doch nicht so; das würdest du ja nicht thun können. Ich würde dich auch in der That nicht von Herzen lieb haben können, wenn du ein solcher Mann wärest.«

Sind wir aber nicht darin übereingekommen, dass wir auch in Absicht unsrer Körper einander angehören?

»Nun ja! Es heisst ja so.«

- 5 Würdest du mich aber wohl für einen lebenswürdigen Mitgenossen deines Leibes halten, wenn ich mich bemühte, meinen Körper gesund und stark zu erhalten, um dadurch eine lebhaftere Farbe zu erhalten, oder wenn ich mich mit Schminke bestriche und die Augen mit Purpurfarbe bemahlte, so dass wenn du glaubtest meine Haut zu berühren, anstatt derselben die Schminke bemerktest?

- 6 »O nein! Viel lieber will ich dich berühren als die Schminke; lieber deine reine Haut sehn, als die gefärbte; lieber dein gesundes als
7 ein gemahltes Auge erblicken. Nun so sey auch deinerseits davon überzeugt, liebe Frau, dass ich weniger an Kreide und Schminke Gefallen finde, als an dir. — Die Götter selbst haben es so geordnet, dass den Pferden die Pferde, den Ochsen die Ochsen, den Schaafen die Schaafe am meisten gefallen. Auch Menschen sind der Meinung, dass ein reiner Körper
8 den Menschen am angenehmsten sey. Fremden möch-

möchte vielleicht ein Betrug der Art eine Zeitlang verborgen bleiben, aber denen die beständig mit einander umgehn, wird eine solche Täuschung bald bekannt werden. Sie werden z. B. ertappt, wenn sie des Morgens früh aufstehn und sich noch nicht geschminkt haben, oder wenn der Schweiss, die Thränen, das Bad sie in ihrer natürlichen Gestalt zeigen. —

»Bey den Göttern! was antwortete sie denn 9
hierauf? «

Nichts, aber sie hat es auch nie wieder gethan. Von diesem Augenblick an, bemühte sie sich, sich reinlich und anständig sehen zu lassen. Auch fragte sie mich, wie sie es wohl anzufangen hätte nicht bloss schön zu scheinen, sondern es auch in der That zu seyn? Da rieth 10
ich ihr, nicht immer wie eine Sklavinn zu sitzen, sondern sich Mühe zu geben bey ihrer Stickerey wie eine Gebieterinn zu stehen. Sie solle was sie besser verstünde andre lehren, und was sie nicht so gut wisse, von andern lernen. Bey der Zubereitung des Getraides solle sie die Aufsicht führen; sie solle neben die Ausgeberinn treten, wenn sie etwas ausmässe; sie solle umhergehen, und zusehn ob alles an dem Orte wäre, wo es seyn müsste. Hierdurch, glaubte ich, könne sie sich eine Bewegung machen, und zugleich doch ihre Obliegenheiten erfüllen.

Ich zeigte ihr auch, dass es eine vortref- 11
fliche Leibesübung sey das Mehl zu kneten und
zu

- backen, Kleider und Decken auszuklopfen und zusammenzulegen. Wenn sie sich dergleichen Bewegungen machte, so würde sie theils mit grösserm Hunger essen, theils auch wirklich gesunder seyn und eine frischere Farbe haben.
- 12 Das Gesicht der Frau hat auch wenn es reiner und anständiger geschmückt ist, viel mehr Reiz als das Gesicht der Magd, zumal wenn iene ihre Geschäfte gern und von freyen Stücken thut, da diese hingegen zum Dienst gezwungen ist.
- 13 Die aber welche immer mit finstern Blick bey ihren Arbeiten sitzen, verursachen, dass man sie mit Geschminkten in eine Vergleichung stellt. —

Wie ich dir ietzt meinen Unterricht erzählt habe, so lebt nun auch meine Frau.

XI.

- 1 »Von den Geschäften deiner Frau, Ischomachus, habe ich nun vors erste genug gehört, und das gereicht Euch beyden zum Lobe. Indessen erzähle mir doch auch noch von deinen Geschäften, damit du dich auch dabey über das freuest, wodurch du so grossen Ruhm erhalten. Ich werde dir vielen Dank schuldig seyn, wenn ich erfahre, auf welche Art du ein so guter und braver Mann geworden bist.«
- 2 Recht gern, lieber Sokrates, will ich das thun, damit du mich zurechtweisen kannst, wenn ich deiner Einsicht nach worinn fehle.

»Wie

Wie sollte 'ich wohl einen Mann zurecht- 3
weisen können, der sich schon als einen guten
und braven Bürger gezeigt hat; Ich, ein Mann,
der nach der Meinung einiger ein leerer Schwä-
tzer, ein thörichter Speculant⁽¹⁾ und — dies ist
aber der lächerlichste unter allen Vorwürfen —
ein armer Mensch bin?

Wirklich die letzte Beschuldigung würde 4
mich sehr mismüthig machen, wenn ich
nicht neulich dem fremden Pferde des Nicias
begegnet wäre. Ich wurde gewahr, dass dies
Pferd von vielen besehn wurde, und hörte auch
dass einige viel darüber sprachen. Deshalb
ging ich zum Bereuter und fragte ihn, ob das
Pferd etwa viel Geld hätte? Der Mensch sah 5
mich bey dieser Frage seitwärts an, als ob ich
nicht klug wäre und sagte: Wie kann denn
ein Pferd Geld haben? Da erst schlug ich die
Augen auf, da ich hörte dass auch ein armes
Pferd gut seyn könne, wenn es nur ein gutes
Naturell habe. So kann ich denn nun auch 6
wol unter den Umständen ein guter Mann
seyn, und deshalb erzähle mir immer deine
Geschäfte, damit ich, wenn ich etwas lerne,
von morgen an anfangs den Versuch zu machen
es nachzuahmen. Denn ieder Tag ist gut in der
Tugend den Anfang zu machen. «

Du scherzest, Sokrates! Indessen will ich 7
dir demungeachtet erzählen, mit welchen Ge-
schäften ich mein Leben hinbringe.

Da

(1) Vgl. Gastmahl VI. 6. und Aristophanes in den Wol-
ken v. 225 u. s. w.

8 Da ich wahrgenommen zu haben glaube, dass die Götter den Menschen ohne Kenntniss seiner Pflichten und ohne Sorgfalt in Erfüllung derselben nicht haben beglücken wollen, unter den Einsichtsvollen und Fleissigen selbst aber nur einigen ein gewisses Maas von Glückseligkeit zugetheilt haben, andern nicht; so mache ich deshalb den Anfang mit Verehrung der Götter und bitte sie, mir Gesundheit, Stärke des Körpers, Ehre und Ansehn im Staate, Wohlwollen meiner Freunde, Glück im Kriege und erlaubte Vermehrung des Vermögens zu verleihen.

9 »Als ich dies hörte, sagte ich: also liegt es dir am Herzen, Ischomachus, ein reicher Mann zu werden, um, wenn du diesen Wunsch erreichst, viel Geschäfte zu bekommen, indem du deine Güter vermehrt hast? «

Allerdings! Es scheint mir angenehm zu seyn die Götter auszeichnend zu verehren, den Bedürfnissen des Freundes abzuhelpen, und dem Staate nach meinen Kräften die Zierde des Reichthums nicht zu entziehen.

10 »Deine Äusserung ist vortrefflich, lieber Ischomachus, und einem wohlhabenden Manne ganz angemessen. Es giebt viele Menschen die ohne andre nicht leben können. Viele sind zufrieden, wenn sie nur die nöthigen Bedürfnisse herbeyschaffen können; einige aber haben nicht nur zu leben, sondern können auch noch etwas erübrigen, um den Staat zu zie-

zieren und dem Freunde unter die Arme zu greifen. Die letzten hält man denn auch wohl mit Recht für reiche und wohlhabende Leute. Und wir, der grosse Haufe, müssen sie loben. 11
 — Indessen sage mir doch weiter, Ischomachus, wie du für deine Gesundheit sorgst? Wie für die Stärke deines Körpers? Wie es zugehe, dass du dich mit Ehren aus den Gefahren des Krieges rettest? — Wie du endlich dein Vermögen vergrösserst, werden wir hernach hören. «

Mir scheint, lieber Sokrates, dass eins aus 12 dem andern folgt. Wer genug zu essen hat, scheint mir seine Gesundheit besser zu erhalten, wenn er diese Speisen ausarbeitet. Je mehr er dies thut, um so mehr Stärke erhält er. Ie mehr er sich übt, um so rühmlicher wird er sich aus den Gefahren des Krieges zu retten wissen. Je thätiger er ist und je weniger er sich der Weichlichkeit ergiebt, um so mehr wird er sein Vermögen vergrössern.

»Bis ietzt kann ich dir folgen, Ischomachus; 13 du sagst nemlich: je mehr er Sorgfalt anwende, um so mehr Güter erhalte er. — Nun möchte ich nur gern wissen, welcher Arbeit es bedarf um einen starken und gesunden Körper zu erhalten; wie man Sorge tragen müsse, von seinem Vermögen einen Überschuss zu erhalten, um damit dem Freund zu nützen und zur Macht des Staats beyzutragen. «

Ich

- 14 Ich bin gewohnt, Sokrates, des Morgens um die Zeit aufzustehen, wo ich hoffen darf, die, welche ich sehn will, noch zu Hause anzutreffen. Habe ich Geschäfte in der Stadt, so
 15thue ich sie gleich beym Ausgehn ab. Fällt nichts Nöthiges in der Stadt vor, so führt mein Knecht das Pferd voraus aufs Feld, ich aber gehe zu Fuss dahin, ein Spatziergang, der mir vielleicht angenehmer ist als wenn ich im
 16Xystus spazieren ginge. Wenn ich nun aufs Feld komme, so sehe ich nach den Leuten, die für mich pflanzen, ackern, säen, oder Früchte einbringen; merke darauf, wie iedes geschieht, und verbessere da, wo ich etwas besser machen
 17kann. Sodann besteige ich mein Pferd und reite so viel ich kann mit allen den Bewegungen, die man im Kriege machen muss. So vermeide ich weder abschüssige noch schräge Terrains, so wenig Graben als Bäche; indessen seh' ich auch darauf, dass ich mein Pferd nicht
 18lahm reite. Dann bringt der Knecht das Pferd zur Schwemme, (1) führt es zu Hause und nimmt sogleich das vom Lande mit, was wir im Hause gebrauchen. Ich selbst folge zu Fuss, bald langsam, bald schnell und lasse mir sodann den Schweiss abtrocknen. Hierauf ess' ich und zwar so, dass mein Magen für den Tag weder zu ledig noch zu voll ist.
- 19 »Bey der Iuno! Ischomachus, dein Verfahren hat meinen Beifall. Du übst dich dadurch

(1) Eigentlich: *lässt es sich im Staube wälzen*. S. d. Auslegg. zu Aristophan. Wolken v. 10.

durch, härtest zugleich deinen Körper ab, sorgst für deine Gesundheit, verrichtest Geschäfte des Krieges und bist dabey dennoch auf die Vermehrung deines Vermögens bedacht. Dies insgesamt scheint mir Aufmerksamkeit zu verdienen. Du thust auch dies alles recht gut.²⁰ Denn meistentheils sehn wir dich, nächst den Göttern, durch deine Bemühungen gesund; wir wissen auch, dass du unter den Reitern der geschickteste und dabey ein sehr wohlhabender Mann bist. «

Indessen werde ich doch von vielen ver-²¹ läumdert, und du selbst verstandst auch wohl vorhin den Ausdruck guter und wackrer Bürger in diesem Sinn!

»Eben darum möchte ich gern von dir hö-²² ren, lieber Ischomachus, ob du dich auch wohl darauf legtest Rechenschaft abzulegen und von andern sie dir geben zu lassen? «

Meinst du nicht Sokrates, dass ich gleichsam immer auf meine Vertheidigung denke, wenn ich Niemand Unrecht thue, vielen hingegen Wohlthaten erweise, so viel nur immer meine Kräfte erlauben? Glaubst du nicht, dass ich auch darauf bedacht bin, die zu verklagen, die vielen in Privatverhältnissen und selbst dem Staate Unrecht zufügen, ohne irgend jemanden Gutes zu erweisen?

»Aber wenn du darauf dächtest dies münd-²³ lich zu thun, wie würdest du das anfangen? «

Ich

Ich höre gar nicht auf, mich in Reden zu üben. Entweder höre ich einen von meinen Leuten verklagen oder sich vertheidigen; dann suche ich ihn entweder von der Unwahrheit zu überführen, oder ich lege auch wol selbst Iemanden bey meinen Freunden etwas zur Last, oder lobe einen, oder versöhne Verwandte untereinander, indem ich sie davon zu überzeugen suche, dass es besser für sie sey Freunde als
 24 Feinde zu seyn. Wenn wir bey einem Strategen sind, so tadeln wir sein Verhalten. Ein andermal vertheidigen wir Iemand, der einen ungerechten Process führen muss, oder machen auch wol einander Vorwürfe, wenn Iemand von uns widerrechtlich geehrt wird. Oft stellen wir auch Überlegungen an über das, was wir thun wollen, und loben dies alsdann, und was
 25 wir nicht wollen, machen wir verächtlich. Oft bin ich auch schon geradezu verurtheilt worden eine Strafe zu leiden oder zu bezahlen.

»Und von wem denn Ischomachus?«
 (Wirklich wusste ich es nicht.)

Von meiner Frau.

»Wie führtest du aber deinen Process?«

Ist es überhaupt nützlich die Wahrheit zu reden, vielleicht ganz gut: ist es aber nützlicher die Unwahrheit in Schutz zu nehmen, so kann ich wenigstens, beym Iupiter! aus einer schlechten Sache keine gute machen.

»Kein

»Kein Wunder, Ischomachus, denn du kannst ja nicht die Lüge zur Wahrheit umschaffen.« —

XII.

Aber ich bin dir doch nicht hinderlich, Ischomachus, wenn du etwa zu Hause gehn willst?»

O nein, Sokrates. Ich würde ohnedies nicht eher weggehn, bis die Leute vom Markte auseinander gegangen sind.

»Ja wahrhaftig nun sehe ich doch, dass du sehr besorgt bist den Beynamen eines redlichen und biedern Mannes nicht zu verlieren. Denn ob du gleich vielleicht ietzt dringende Geschäfte in deinem Hause zu verrichten hast, so willst du doch deinem Versprechen gemäss die Fremden hier erwarten, um nicht zum Lügner zu werden.«

Meine Geschäfte gehn indessen doch fort. Ich habe ja Verwalter auf meinen Landgütern.

»Wie verfährt du, Ischomachus, wenn du einen Verwalter nöthig hast. Suchst du etwa zu erfahren, wo ein Mann sey, der zu diesen Geschäften tüchtig ist, und giebst du dir dann Mühe ihn zu kaufen, wie du etwa, im Fall du einen Zimmermann brauchtest, zusähst, wie du einen zu diesem Geschäfte tauglichen Mann erhieltest; oder ziehst du dir deine Verwalter selbst zu?«

4 Allerdings ich selbst lieber Sokrates. Denn, will ich dass Iemand in meiner Abwesenheit meine Geschäfte besorgen soll, muss er dann nicht eben dass wissen was ich weiss? Bin ich aber selbst im Stande meinen Geschäften vorzustehn, so werde ich auch wahrhaftig fähig seyn andre das zu lehren, was ich selbst weiss.

5 »Er müsste wol also zuvörderst wohlwollend gegen dich und die Deinigen gesinnt seyn, wenn er deine Stelle vertreten soll. Denn ohne Wohlwollen wäre wol die Kenntniss eines Verwalters, und wenn sie noch so gross wäre, ohne Werth. «

Ia gewiss: drum versuche ich auch ihm gegen mich und die Meinigen Wohlwollen einzuflössen.

6 »Wie, sage mir doch, kannst du denn einem ieden, den du nur willst, dies Wohlwollen einflössen? «

Allerdings und zwar durch Wohlthaten, wenn mir die Götter irgend ein Gut in Überfluss gewähren.

7 »Du behauptest also, dass diejenigen, welche von deinen Gütern etwas erhalten, gegen dich wohlwollend werden und dir Gutes thun wollen? «

Ich wenigstens sehe dies für das sicherste Mittel an, sich Wohlwollen zu erwerben.

Wenn

Wenn er nun auf die Art gut gesinnt gegen dich wird, ist er schon dadurch ein guter Verwalter? Siehst du nicht, dass fast alle Menschen so zu sagen es gut mit sich meinen, und dass es demungeachtet viele giebt, die sich keine Mühe geben wollen die Güter zu erlangen, die sie sich wünschen? « 8

Ganz gewiss, darum lehre ich auch die, welche ich zu Verwaltern bilden will, fleissig seyn. 9

»Ey wie fängst du denn dies an? Ich wenigstens habe immer geglaubt, es sey unmöglich Iemand den Fleiss zu lehren. « 10

Das ist auch in der That Sokrates nicht bey allen auf gleiche Art möglich.

»Bei welchen denn? Sage mir dies doch ganz bestimmt. « 11

Zuförderst können diejenigen die sich des Weins nicht enthalten, nicht fleissig gemacht werden. Denn der Trunk macht dass sie aller Geschäfte vergessen.

»Also nur diejenigen, welche sich des Weins nicht enthalten, können nicht fleissig gemacht werden. Nicht auch noch andre? « 12

Allerdings; auch die welche dem Schlaf zu sehr ergeben sind. Denn, wer schläft kann so wenig selbst seine Pflicht thun als andre dazu anhalten.

- 13 »Nun sind es auch diese nur allein, die jene Tugend nicht lernen können, oder neben diesen noch andre?«

Mir scheinen auch die dazu untüchtig zu seyn, die der Liebe zu sehr ergeben sind, indem diese eher alles andre als fleissig seyn lernen können. Denn schwerlich möchte man angenehmere Erwartungen und angenehmere Beschäftigungen finden können als die, so aus der Liebe entspringen. Auch giebt es keine härtere Strafe, als durch Geschäfte vom Gegenstand der Liebe abgezogen zu werden. Diejenigen also, von denen ich sehe dass sie dieser Leidenschaft ergeben sind, lasse ich gehn und mache auch nicht einmal den Versuch aus ihnen Verwalter zu bilden.

- 15 »Wie aber wenn einige Liebe zum Gewinn zeigen, können auch die nicht zum Fleiss in ländlichen Arbeiten angehalten werden?«

O ganz gewiss und noch dazu mit leichter Mühe. Man darf ihnen nur zeigen, wie viel Gewinn sie vom Fleiss haben.

- 16 »Wie unterrichtest du aber die andern, die jenen Trieb nicht haben und nur eine mässige Begierde zum Gewinn zeigen, dass sie so fleissig werden wie du es wünschest?«

Mein Unterricht ist ganz einfach, lieber Sokrates. Sehe ich, dass sie fleissig sind, so lobe ich sie und suche sie zu ehren. Sind sie

sie aber träge, so spreche und handle ich so mit ihnen, dass es ihnen wehe thun muss.

»Wohlan Ischomachus, lass uns einen Augenblick dies Gespräch von der Unterweisung im Fleiss abbrechen und sage mir ietzt nur, ob es überhaupt wohl möglich ist, dass ein Träger andere fleissig machen kann.«

Nein, so wenig als einer der keine Musik versteht, einen andern zum Musiker machen wird. Denn es ist schon schwer, dass der Lehrer das, was er schlecht weiss, seine Schüler gut lehren soll. Giebt nun also der Herr ein Beispiel der Trägheit, so ist es auch schwer, dass er einen fleissigen Diener erhält. Mit einem Wort, ich erinnere mich nie gesehn zu haben, dass ein schlechter Herr gutes Gesinde hatte. Oft aber sah ich, dass ein guter Herr schlechtes Gesinde hatte, und zwar zu seinem grösssten Nachtheil. Wer also einige fleissig machen will, der muss ihre Arbeiten nachsehn und untersuchen, und demjenigen der seine Arbeit gut verrichtet gefällig seyn, den aber der träge und saumselig ist scharf züchtigen. Sehr treffend scheint mir deshalb die Antwort ienes Barbaren zu seyn, der, als der König, der ein gutes Pferd erhalten hatte und es sobald als möglich wohlleibig gemacht zu sehn wünschte, fragte: wodurch das Pferd am geschwindesten fett gemacht würde? — die Antwort gab: »durch das Auge des Herrn.« — Und so scheint mir auch lieber So-

Sokrates in andern Fällen das Auge des Herrn das beste zu thun.

I

XIII.

»Wenn du nun diesem Verwalter es noch so sehr eingeschärft hast, dass er die Geschäfte die du ihm aufgetragen verrichte, wird er dann schon fähig seyn die Verwaltung deines Hauswesens zu übernehmen, oder muss er sonst noch etwas lernen, wenn er ein guter Verwalter werden soll? «

2

Allerdings! Er muss auch wissen, was, wennehr, und wie er alles thun müsse. Wäre dies nicht der Fall, wie wäre ein Verwalter sonst mehr nütze als ein Arzt, der sich eines Kranken zwar annimmt, ihn Morgens und Abends besucht, aber ohne zu wissen was für den Kranken zu thun ist.

3

»Wenn er aber gelernt haben wird, wie er seine Arbeiten verrichten muss, ist dann noch etwas nöthig, oder ist er nun schon ein vollkommener Verwalter? «

Ich glaube er muss noch lernen den Arbeitern Befehle zu geben.

4

»Also unterrichtest du auch deine Verwalter im Befehlen? «

Wenigstens mache ich den Versuch.

»Aber sage mir doch, wie fängst du es denn an die Menschen hierinn zu unterrichten? «

Auf

Auf eine ganz gemeine Art: vielleicht dass du selbst darüber lachst.

»Die Sache scheint mir nicht lächerlich, 5
Ischomachus. Denn wer Menschen die Nei-
gung zum Befehlen einflößen kann, der kann
auch Herschsüchtige belehren. Wer aber dies
kann, kann auch gute Regenten bilden. Es
scheint mir also, dass der der dies bewürken
kann nicht ausgelacht, sondern gelobt zu werden
verdient. «

Die andern Thiere lernen durch folgende 6
zwey Mittel gehorsam seyn: einmal dadurch,
dass man sie straft, wenn sie widerspenstig sind;
andernteils dadurch, dass sie Belohnungen er-
halten, wenn sie gutwillig ihre Dienste leisten.
z. B. Füllen lernen ihren Reitern dadurch gehor- 7
chen, dass sie, wenn sie ihnen folgsam sind, freund-
lich behandelt werden; sind sie aber wider-
spenstig, gewisse Unbequemlichkeiten erfahren
müssen, bis sie sich endlich in den Willen
des Bereiters schicken. So lernen auch iunge 8
Hunde, die dem Menschen in Hinsicht auf Ver-
stand und Sprachfähigkeit weit nachstehn, dem-
ungeachtet umhertanzen, über Kopf springen,
und andre Dinge von der Art. Wenn sie nehm-
lich Folge leisten, so erhalten sie was sie ver-
langen; wollen sie nicht, so werden sie gestraft.
Menschen hingegen kann man schon durch Vor- 9
stellungen folgsam machen, wenn man sie zu
überzeugen sucht, Folgsamkeit sey ihnen nütz-
lich. Bey den Sklaven ist die Zucht, die sich
nur

nur fürs Thier zu passen scheint, sehr vermögend sie gehorsam zu machen. Denn wenn du den Begierden ihres Magens etwas nachsiehst, so kannst du viel bey ihnen ausrichten; hingegen die, welche von Natur Ehrtrieb besitzen, werden schon durch das Lob angespornt. Denn es giebt Menschen, die so sehr nach Lob dürsten als
 10 andere nach Speise und Trank. Um diejenigen nun zu unterrichten, die ich zu Verwaltern machen will, thue ich selbst alles das, wodurch ich sie folgsamer mache, z. B. gebe ich nicht allen Arbeitern gleiche Kleider und Schätze, sondern einigen schlechtere, andern bessere, so dass der schlechtere auch geringere und der bessere auch bessere Sachen erhält, wodurch ich sie zu
 11 lehren suche. Denn ich denke, lieber Sokrates, es muss bey guten Leuten ein gewisser Unwille entstehen, wenn sie sehen, dass sie allein arbeiten und dass demungeachtet andre, die weder arbeiten mögen, noch sich wenn es nöthig ist Gefahren unterziehn wollen, gleiche Beloh-
 12 nungen mit ihnen erhalten. Deswegen halte ich gute und böse nicht gleicher Belohnungen würdig und billige es auch, wenn ich sehe dass meine Verwalter den würdigsten das beste gegeben haben; wenn ich aber sehe, dass einer entweder durch Schmeicheley oder Liebedienerey vorgezogen ist, so lasse ich das nicht hingehn, sondern strafe ihn, indem ich ihn dabey zu belehren suche, dass dies ihm selbst nicht einmal nützlich sey. —

XIV.

»Wenn aber Ischomachus dein Verwalter fähig ist zu befehlen und andere im Gehorsam zu erhalten, ist er alsdann schon vollkommen, oder braucht er ausser dem Gesagten sonst etwas? «

O ia! Er muss sich auch der Güter des Herrn enthalten und sie nicht entwenden. Denn wenn der, welcher die Früchte des Landes unter Händen hat, es wagen wollte sie zu entwenden, so dass aus den ländlichen Arbeiten weiter kein Nutzen zu hoffen wäre, wie könnte es dann vortheilhaft seyn, den Ackerbau unter solchen Aufsehern zu treiben?

»Unternimmst du es denn auch, ihn die Liebe zur Gerechtigkeit von dieser Art zu lehren? «

Allerdings, nur freilich gehorchen nicht alle diesen Lehren. Indessen entlehne ich einiges aus Drako's, einiges aus Solons Gesetzen, und versuche damit meine Hausgenossen in der Redlichkeit zu unterrichten. Denn es scheint mir, dass viele Gesetze dieser Männer auch zu einem Unterricht in dieser Art der Gerechtigkeit passen. (1) Es steht ausdrücklich darinn, des Diebstahls halber den Thäter zu strafen: er-

(1) Eigentlich waren Drako's und Solons Gesetze für freye Leute gegeben und nicht für Sklaven die die ländlichen Arbeiten verrichten mussten. Allein, Ischomachus wandte diese Maxime auf das Betragen seiner Knechte an.

ertappt man ihn auf der That, ihn in Fesseln zu legen; hat er den Diebstahl bereits begangen, ihn zu tödten. Offenbar haben sie dies niedergeschrieben, um den schändlichen Gewinn der aus der Ungerechtigkeit entspringt fruchtlos zu machen. Aus diesen und den königlichen Gesetzen (1), theile ich einiges mit und versuche dadurch meine Leute zur Redlichkeit in ihren
 7 Geschäften anzuhalten. Iene setzen nur Strafen auf die, welche dagegen verstossen; die königlichen Gesetze aber strafen nicht, nur die Unredlichen, sondern nützen auch den Gerechten. Wenn sie denn also sehen, dass die Gerechten bey weitem reicher werden als die Ungerechten, und sie nur übrighens Lust zum Gewinn haben, so werden sie recht gern kein Unrecht begehn.

8 Allein diejenigen, von denen ich merke, dass sie nach empfangenen Wohlthaten dennoch noch Unrecht begehen wollen, dulde ich nicht länger in meinem Hause, weil sie mit der unheilbarsten Haabsucht behaftet sind. Bey welchen ich im Gegentheil wahrnehme, dass sie mit Willigkeit ihre Pflicht erfüllen, weil sie die Vortheile der Gerechtigkeit anerkennen und dabey
 9 sich

(1) Man sieht aus Xenophons Schriften, dass die Griechen mit den Gesetzen der Perser bekannt waren; folglich bezieht sich auch dieser Ausdruck ohne Zweifel auf ein bestimmtes Gesetz der Persischen Könige, wodurch sie den Unterthan durch Belohnungen zur Redlichkeit und zur Befolgung der Regeln der Gerechtigkeit, anhielten. Eine Spur davon findet sich im *Feldzuge des Cyrus*. I. IX. 16.

sich nach meinem Beyfall sehnen; mit diesen gehe ich wie mit freyen Leuten um und verbessre nicht nur ihre Umstände, sondern ehre sie auch als gute und würdige Menschen.

Denn hierinn dünkt mich unterscheidet sich die Ehrliche von der Geldgierde, dass der Ehrgeizige des Lobes und der Ehre halber gern arbeitet, Gefahren übernimmt und sich des schändlichen Gewinns enthält.

XV.

»Hast du also deinen Verwalter dahin gebracht, dass er selbst dein Glück wünscht; hast du ihn so weit gebracht, dass er selbst es sich angelegen seyn lässt, dies für dich zu bewirken; hast du ihn ferner gelehrt, dass er darauf achtet, dass alles was die Arbeiter verrichten mit mehrern Nutzen verrichtet werde; ferner ihn fähig gemacht zu befehlen, und endlich dass er dir alle Produkte der Erde so ganz liefert, als du sie selbst einsammeln würdest; — so will ich nun nicht weiter fragen, ob ein solcher Verwalter noch mehrere Eigenschaften besitzen müsse. Aber das musst du nicht vergessen, Ischomachus, was wir vorhin nur beiläufig berührt haben.«

Was war das?

»Du sagtest: es sey sehr wichtig zu lernen, wie man alles verrichten müsse. Geschähe dies nicht und wüsste einer nicht was und wie er etwas

was thun müsste, so würde weder Fleiss noch Sorge etwas nutzen. «

3 Willst du etwa Sokrates, dass ich dich in der Kunst des Ackerbaues selbst unterrichten soll?

»Ia, denn dies ist, vielleicht eben die Kunst, die die welche sie verstehn bereichert, und die derselben Unkundigen, bey noch so grosser Anstrengung, in steter Dürftigkeit leben lässt. «

4 So höre denn zuörderst, Sokrates, wie wohlthätig diese Kunst gegen die Menschen ist. Gewiss verdient sie auch das Beiwort *edel*, da sie so nützlich, so angenehm auszuüben, so vortreflich, Göttern und Menschen theuer und endlich selbst so leicht zu erlernen ist. Edel nennen wir ja auch die Thiere, die schön gebauet, ansehnlich, nützlich sind und sich zu den Menschen halten. (1) — —

5 »Wie ein Verwalter zu unterrichten sey, glaube ich nun hinlänglich einzusehn. Ich denke du sagtest: man müsste es dahin bringen, dass er wohlwollend gesinnt, fleissig, geschickt zum Befehlen und gerecht sey. Hingegen den andern Punkt, dass der, welcher den Ackerbau mit

(1) Hier ist offenbar ein Fehler und zwar ein beträchtlicher Fehler im Text, der Zusammenhang mit dem vorigen ist unterbrochen. Wenn man also nicht Ernesti's Verschluss: eine Versetzung einiger Paragraphen vorzunehmen, billigen kann, so muss man bessere Hülfe von künftiger Vergleichung neuer Handschriften erwarten.

mit Nutzen treiben wollte lernen müsse, was, wie, und wennehr alles zu thun sey, haben wir nur beyläufig berührt. Dies ist nun nicht 7 anders, als wenn du sagtest: derienige, der etwas was ihm vorgesagt wird, niederschreiben will, muss die Buchstaben kennen und zusammenlesen. Nun weiss ich zwar, dass ich die Buchstaben kennen lernen muss; aber dessen ungeachtet kenne ich sie nichts destoweniger. — Folglich 8 bin ich nun auch ietzt leicht überzeugt, dass der welcher den Landbau treiben will, denselben verstehn müsse; ich aber weiss deshalb um nichts besser, wie der Acker bestellt werden müsse. «

»Fiele es mir also ietzt einmal plözlich ein, 9 den Ackerbau zu treiben, so würde es mir glaube ich nicht anders gehn, als einem Arzt, der umherginge, die Kranken besuchte, aber nichts wüsste, was ihnen bey der Krankheit dienlich wäre. Damit es mir nun nicht so gehe, so unterrichte mich in den Geschäften des Landbaues selbst. «

Der Ackerbau, lieber Sokrates, ist nicht 10 so schwer als andre Künste, die man erst lange lernen muss, ehe man sich davon ernähren kann. Wenn du nur die Arbeit verrichten siehst oder beschreiben hörst, so wirst du sie sogleich so fassen, dass du sie wenn du wolltest auch einen andern lehren könntest. Ia ich glaube fast, dass es dir nicht einmal bekannt ist, dass du selbst schon vieles davon weisst.

An-

Andre Künstler verheimlichen die Handgriffe ihrer Kunst, der Landmann aber der am besten pflanzt, freuet sich, wenn ihm Iemand zusieht, und so auch der Säeman. Fragst du ihn, wie er dies oder ienes so gut gemacht, so wird er dir nicht verheimlichen, wie er es angefangen. Folglich macht auch selbst der Ackerbau, wie es scheint, den Charakter sehr offen.

13 »Dein Eingang zu der Untersuchung ist in der That so schön, dass er den Zuhörer gar nicht von weitem Fragen abschreckt. Weil dies Geschäft so leicht (1) ist, so wirst du mich auch um so williger hierinn unterrichten. Denn dir ist gar nicht schimpflich, das was leicht ist zu lehren: aber mir, dass ich dies Leichte nicht weiss, zumal da es so nützlich ist. «

XVI.

1 So will ich dir dennoch zuörderst zeigen Sokrates, dass das, was die welche am meisten von dieser Sache reden, sie aber am wenigsten ausgeübt haben für das schwerste ausgeben, sehr leicht sey. Sie sagen: wer das Land gut bauen will, muss zuörderst das Erdreich kennen.

Mit Recht behaupten sie dies. Denn wer nicht weiss, was das Erdreich tragen kann, der kann

(1) Für εὐπεπές, liest Wyttenbach ad Plutarch. de sera Num. Vind. p. 45. εὐπετές, welches ich in der Uebersetzung ausgedruckt.

kann wie ich glaube auch nicht wissen, was er säen oder pflanzen müsse. «

Es lässt sich sehr wohl auch an andrer 3
Lande einsehn, was es tragen und nicht tragen
kann, wenn man auf die Früchte der Bäume
achtet. Hat man dies aber gesehn, dann hilft
es nichts, sich mit der Gottheit in einen Streit
einzulassen. Denn sey es auch, dass einer
das was er nöthig hat, pflanzt, so wird er doch
nicht mehr erhalten, als was der Boden nährt.
Ist aber die Nachlässigkeit des Herrn schuld 4
daran, dass der Boden seine Kräfte nicht äus-
sern kann, so kann man darüber oft von des
Nachbars Acker eine bestimtere Antwort über
die Ursach davon erhalten, als aus dem Munde
des Nachbars. — Das Land zeigt seine natür- 5
liche Beschaffenheit selbst dann sogar an, wenn
es brach liegt. Wachsen wilde Kräuter darauf,
so wird es auch wenn es gebauet wird, gute
und edle Früchte tragen. — Folglich können
selbst die, welche gar nichts vom Ackerbau
verstehn, sehr leicht die natürliche Beschaffen-
heit des Bodens unterscheiden.

»Hierinn traue ich mir Muth genug zu, 6
Ischomachus, mich nicht vor einem Unterscheiden
des Erdreichs zu fürchten, wenn ich den Acker-
bau treiben wollte. Ich denke daran, was die 7
Fischer thun. Diese haben ihre Verrichtung
auf dem Wasser, halten sich da nicht lange
an einem Orte auf, etwas zu besehen, fahren
auch nicht langsam, sondern schnell am Lande
vor-

vorbey; Wenn sie aber die Früchte des Landes betrachten, so sind sie gar nicht in Verlegenheit, ob sie ein Land gut oder schlecht nennen sollen; vielmehr tadeln sie das eine und loben das andre, und mehrentheils urtheilen sie von der natürlichen Beschaffenheit des Landes so richtig, als ein noch so erfahrener Sachkundiger. « —

8 Wo willst du denn lieber Sokrates, dass ich anfangе, dir vom Ackerbau etwas zu wiederholen? Denn ich weiss, dass du, wenn ich dir etwas von der Art des Landbaus sage, dies alles schon weissst.

9 Zuförderst möchte ich gern lernen Ischomachus, (und dies lernen ist ia einem Philosophen am anständigsten), wie ich das Land bauen müsste, wenn ich die meiste Gerste oder den meisten Weizen haben möchte? «

Du weisst also bereits, dass vor der Aussaat der Acker von neuem muss bearbeitet werden.

»Ia, das weiss ich. «

Wenn wir nun im Winter mit dem Pflügen den Anfang machten?

»Ey, da würde ia der ganze Acker kothig seyn. « Oder meinst du im Sommer?

»Nein, da würde er zu fest seyn als dass er bepflügt werden könnte. «

10 So wird man also wohl im Frühling diese Arbeit anfangen müssen?

»Al-

»Allerdings ; denn alsdann giebt die Erde am leichtesten nach. «

Es kann auch alsdann das umgekehrte Kraut dem Lande zum Mist dienen, aber das Land selbst kann noch keinen Saamen annehmen was aus dem Korn hervorkeimen könnte. Denn ich glaube es ist leicht zu begreifen,^{1 1} dass, wenn das Brachland gut zubereitet werden soll , aller Unrath weggeschafft und vor der Sonne aufgedeckt werden muss.

»Freilich wohl muss es gut seyn, wenn dies geschieht. «

Aber glaubst du wohl, dass dies zu einer^{1 2} bequemen Zeit geschehen könne, als wenn im Sommer das Land oft umgeackert wird ?

»Ich bin überzeugt, dass auf keine andre Art das Unkraut besser hervorkömmt und von der Hitze austrocknet, das Land aber von der Hitze ausgekocht wird, als wenn man die Erde mitten im Sommer und zwar am heissen Mittag pflügen lässt. «

Wenn aber Menschen den Acker umgraben,^{1 3} müssen nicht auch diese die Erde vom Kraut säubern ?

»Allerdings ; sie müssen es herauswerfen, dass es vertrocknet ; die Erde aber muss umgekehrt werden , damit das rohe ausgekocht werde. «

XVII.

1 In Betreff des Brachfeldes scheinen wir lieber Sokrates einerley Meinung zu seyn.

»Es scheint so. «

Meinst du aber wohl, dass man zur Zeit der Aussaat eine andre wählen müsse, als die welche vormals und ietzt lebende Menschen als
2 die beste wählten? — Denn wenn der Herbst kommt, so sieht iedermann auf die Gottheit, wenn sie das Land erweichen und zur Aussaat tauglich machen wird.

»Freilich wohl sind alle Menschen der Meinung, nicht ins dürre Erdreich zu säen, indem sie viel Schaden leiden, wenn sie eher säen, als es ihnen die Gottheit befohlen. «

3 Hierin sehn wir sind alle Menschen gleicher Meinung. Denn was die Gottheit lehrt, darüber urtheilen wir nicht verschieden. So glauben alle, es sey besser im Winter dicke
4 Kleider zu tragen und Feuer anzuzünden, wenn man anders Holz hat. Dennoch sind viele darüber nicht einig, ob eine frühe, späte oder ganz späte Aussaat die beste sey.

»Aber die Gottheit führt auch die Jahreszeit nicht immer in derselben Ordnung herbey. In diesem lahre ist die frühe Saat, in einem andern die spätere, und wieder in einem andern die späteste die beste. «

Was

Was meinst du nun lieber Sokrates, ist es 5
besser von diesen drey Zeiten eine zu wählen,
man mag viel oder wenig auszusäen haben, oder
muss man von der zeitigsten Aussaat anfangen
und bis zur spätesten fortgehen?

»Mir scheint es das beste zu seyn, alle 6
Zeiten zu benutzen. Denn immer ist es doch
wohl besser, allemal so viel Getraide als wir
gebrauchen zu ärndten, als bald einmal recht
viel, und einandermal gar nichts. «

Auch hierinn bist du lieber Sokrates mit
mir, der Schüler mit dem Lehrer, gleicher
Meinung, und du nimmst mir damit meine Ge-
danken weg.

»Giebt es denn aber eine besondre Kunst 7
den Saamen auszustreuen? «

Freilich! Lass uns dies näher betrachten. —
Dass das Getraide mit der Hand ausgesäet wird,
weisst du.

»Das habe ich oft gesehen. «

Nun können ihn einige gleich aussäen,
andre nicht.

»So erfordert das Säen also eine Übung,
so wie die Hand des Citherspielers, um das spie-
len zu können, was sie will? «

Allerdings! Da es nun aber mageres und 8
fettes Erdreich giebt. — —

»Was verstehst du hierunter? Nennst du das mageres Land, was leicht und locker; und das fettes, was dicht und fest ist? «

Ganz recht: muss man nun aber beyden gleich viel Saamen geben?

9 »Ich denke dem starken Weine müsse man mehr Wasser zugiesen, so wie man auch, wenn etwas fortgetragen werden soll, dem stärkern Mann eine schwerere Last auflegt. Sollten Menschen ernährt werden, so würde ich denen den grössten Beytrag hierzu auflegen, die ihn am leichtesten erschwingen können. Ob aber ein mageres Land fetter werde, wenn man es dichter besäet, so wie mageres Vieh durch bessre Fütterung gedeihet, das magst du mich lehren. «

10 Du scherzest Sokrates. Indessen wisse, dass wenn du Saamen in die Erde wirfst, und die Erde von oben her viel Nahrung erhält, so kannst du durch das Umpflügen der aufgeschossnen Saat das Land so gut als mit Mist düngen. Lässt du aber den magern Boden für sich das Getraide hervorbringen, so wird er schwerlich viel Früchte bringen, so wie ein magres Schwein nicht leicht viel Lunge säugen kann.

11 »Du meinst also man müsse in den magerern Boden weniger Getraide einsäen? «

Aller-

Allerdings, und du bist ja auch ganz meiner Meinung, indem du sagst, du würdest allen schwächern weniger Geschäfte auflegen.

»Warum egget ihr aber das Getraide? «¹²

Weisst du nicht, dass es im Winter viel regnet?

»Wie sollte ich nicht- «

Wir wollen nun den Fall setzen, dass einige Aussaat davon überschwemmt oder mit Schlamm bedeckt wird, auch einige Wurzeln durch die Gewalt des Wassers entblösst werden. Oft kommt auch durch das Wasser das Unkraut mit dem Getraide hervor und erstickt es.

»Dies alles pflegt freilich zu geschehen. «

Meinst du nun nicht, dass die Früchte¹³ um diese Zeit einige Hülfe nöthig haben?

»Allerdings! «

Wie glaubst du aber ist denen zu helfen, die mit Schlamm bedeckt sind?

»Die Erde die darüber liegt, muss locker gemacht werden. «

Und wie denen, deren Wurzeln entblösst sind?

»Man muss wieder Erde darauf schütten. «

Wie aber, wenn das Unkraut das aufspro-¹⁴ sende Getraide erstickt, und ihm die Nahrung raubt,

raubt, so wie die Drohnen die doch gar nichts nützen, den Bienen die verarbeitete Speise aufzehren?

»So wie man diese aus dem Stocke ausgerottet, so muss man es, um dem Getraide die Nahrung zu erhalten, ausgäten.«

15 Also eggen wir unser Getraide nicht ohne guten Grund um?

»Allerdings! — Aber ich überlege ietzt, wie gut es doch ist zur rechten Zeit sich Bilder zu bedienen. Du hast mich gegen das Unkraut recht böse gemacht, indem du der Hummeln erwähntest, weit mehr als hättest du bloss im Allgemeinen vom Schaden desselben gesprochen. —

XVIII.

1 Aber hernach kommt die Zeit der Erndte. Belehre mich doch auch über diesen Punkt.

Recht gern: wenn du nur nicht am Ende wieder eben das weisst, was ich dich lehren soll. So wirst du wohl wissen, dass man das Korn abmähen muss?

»Wie sollte ich dies nicht wissen?«

Musst du bey dieser Arbeit den Wind im Rücken oder entgegen haben?

»Nicht entgegen; denn dies ist theils den Augen theils den Händen beschwerlich, gegen das Stroh und die Spitzen der Ähren zu mähen.«

Woll-

Wolltest du denn aber wohl deshalb blos 2
die Ähren obenweg abschneiden, oder bey der Erde weg?

»Ist der Halm kurz, so würde ich die Ähren lieber obenweg abschneiden, damit destomehr Stroh bleibt. Ist der Halm aber lang, so glaube ich besser zu thun, ihn in der Mitte durchzuschneiden, damit weder die Drescher noch die Schwenger unnöthige Arbeit zu thun brauchen. Der Erde aber dünkt mich ist es vortheilhaft, wenn das, was zurückbleibt verbrannt wird, oder wenn es unter den Mist geworfen wird und denselben vermehrt. «

Da siehst du ia nun Sokrates, dass ich dich 3
auf der That ertappt, wie du von der Ärndte eben so viel weisst als ich.

»Das könnte vielleicht seyn. Aber ich möchte doch wohl sehen, ob ich auch weiss, wie man dreschen muss. «

Nun du weisst doch dass das Vieh das Ge- 4
traide ausdrischt?

»Wie sollte ich nicht? «

Du weisst auch ohne Zweifel, dass man hierzu Ochsen, Maulesel und Pferde gebraucht, und dass diese Thiere nichts weiter wissen, als dass sie mechanisch das Getraide austreten, auf welchen sie umher getrieben werden.

»Was sollte auch wohl ein solches Thier sonst noch wissen? «

Aber

5 Aber auf wem beruht es, Sokrates, dass das Getraide nun gleichmässig ausgedroschen wird?

»Es beruht ohnstreitig auf den Leuten, die die Thiere regieren. Diese müssen das Getraide immer umkehren und das noch nicht ausgetretene den Thieren unter die Füße legen, damit sie desto geschwinder ihre Arbeit vollenden.«

Ich finde gar nicht, dass du hierinn et was weniger wüsstest als ich,

6 »Wenn das Dreschen geschehn ist, so reinigen wir das Getraide durch das Schwingen.«

Sage mir doch Sokrates, weisst du wohl, dass, wenn du das Getraide von der Seite der Tenne woher der Wind kommt zu schwingen anfangen wolltest, die Spreu über die ganze Tenne gestreuet werden müsste?

»Dies würde nothwendig geschehen müssen.«

7 Alsdann wird sie aber auch aufs Korn fallen,

»Freylich wäre es viel, das die Spreu über das Korn weg auf die ledige Tenne fallen sollte.«

Wenn man nun aber am Ende der Tenne anfinge, wo der Wind herkommt?

»Dann würde die Spreu sogleich dahin fallen, wo sie liegen sollte.«

8 Wenn du nun das Getraide bis zur Hälfte gereinigt hast, fährst du dann weiter in dieser Ar-

Arbeit fort und lässest das gereinigte Korn da liegen, oder schüttest du es zusammen in einen Haufen?

»Dies letzre würde ich allerdings thun, damit die Spreu auf den ledigen Ort der Tenne falle, und es nicht nöthig wäre einerley Getraide zweimal zu reinigen.«

So kannst du also schon, lieber Sokrates, 9 andere lehren, wie man das Getraide am schnellsten reinigen könne.

»Dass ich dies wisse, ist mir noch gar nicht bekannt gewesen. Eben denke ich deshalb darüber nach, ob ich auch nicht vielleicht ohne mein Wissen, die Kunst des Goldschmieds, des Flötenspielers und Mahlers verstehe. Denn dies hat mich so wenig Iemand gelehrt, als den Ackerbau. Indessen sehe ich, so wie die Leute den Ackerbau betreiben, so treiben sie auch andere Künste.«

Habe ich es dir nicht schon vorher gesagt, 10 lieber Sokrates, dass der Ackerbau zu den edelsten Künsten gehöre, weil er so sehr leicht zu erlernen ist.

»Du hattest Recht Ischomachus. Jetzt sehe ich es ein. Denn ob ich es gleich wusste, wie man säen müsse, so hatte ich es doch vergessen, dass ich es wusste.«

XIX.

»Gehört denn aber auch das Pflanzen der Bäume zum Ackerbau?«

Aller-

Allerdings !

»Aber wie kann ich denn nun wissen, was zum Säen gehört, da ich vom Pflanzen nichts weiss? «

2 Du solltest nicht wissen, was zum Pflanzen gehört?

»Wie sollt' ich, da ich weder gehört in was für Land man pflanzen müsse, noch wie tief und breit man dazu die Grube machen, oder die Pflanze einsenken müsse, noch wie man sie in die Erde stellen solle, damit sie am besten gedeihe? «

3 Wohlan! so lerne was du nicht weisst. – Ich bin versichert, du hast schon oft Gruben gesehen, die man für Pflanzen gegraben.

»Sehr oft. «

Hast du schon welche gesehen die tiefer waren als drey Fuss?

»Noch nie tiefer als drittelhalb Fuss. «

Oder breiter als drey Fuss?

»Noch nie breiter als zwey Fuss. «

4 Gut! antworte mir auch darauf. Hast du schon eine Grube gesehen, die nicht Einen Fuss tief war?

»Nicht mal eine die nicht mindestens anderthalb Fuss tief gewesen wäre. Wie leicht wür-

würde nicht auch das Gepflanzte ausgerissen werden können, wenn es nur in die Oberfläche der Erde eingesenkt wäre. «

Du weißt es also zur Gnüge, lieber Sokrates, dass man die Gruben nie tiefer als dritthalb und nie flacher als anderthalb Fuss macht. 5

»Das müsste ich ia wohl sehen können, da es so sehr in die Augen fällt. «

Wie, kannst du aber auch sehen, ob ein Land trockner und das andere feuchter ist? 6

»Trocken scheint mir die Gegend um den Lykabattus (1), und feucht das im Phalerischen sumpfigen Thal und was diesem ähnlich ist. «

Würdest du nun wohl in einem trocknen oder in einem feuchten Erdreiche eine tiefere Grube graben? 7

»Gewiss im trocknen. Denn in einem feuchten Lande würde man bald auf Wasser stossen, und im Wasser kann man doch nicht pflanzen. «

Ganz richtig. Also hast du es auch schon gesehen, wie man an beiden Orten Gruben macht, um darinn zu pflanzen?

»O ia! «

Wenn du nun willst, dass die Gewächse bald anziehen sollen, was meynst du, wird die Sprosse der Pflanze eher hervorkommen, in einem lockern und gegrabenen oder im harten und unbearbeiteten Erdreiche? 8

»Offen-

(1) Ein Gebürge im Attischen Gebiet.

» Offenbar wird sie eher in einem bearbeiteten als ungegrabenen Erdreiche hervor sprossen. «

9 Folglich muss auf die Pflanze Erde geworfen werden?

» Ia freylich ! «

Wird aber die Pflanze leichter Wurzel schlagen, deren Stamm gerade in die Höhe steht, oder wenn ich die Wurzel unter der Erde etwas krumm beuge, dass sie die Gestalt des umgekehrten Gammas erhält? (1)

10 » Gewiss, wenn das letztere geschieht. Denn so werden mehr Augen unter der Erde seyn, und vermittelst dieser Augen sprosst der Baum auch oberhalb hervor. Und so denke ich wird es auch mit den Fasern unter der Erde seyn. Wenn aber viele Sprossen aus der Erde hervortreiben, so ist dies Beweis, dass das Gewächs schnell und gut fortkommt. «

11 Also auch hierinn kommst du mit meinem Urtheil überein. Schüttest du aber nur die Erde darauf oder trittst du sie rings umher fest?

» Ich würde sie fest andrücken. Denn wenn dies nicht geschähe, so würde die lockere Erde beym Regen leicht zu Koth oder durch die Sonne bis auf den Grund ausgetrocknet; die Pflanzen würden folglich in Gefahr seyn wegen der Feuchtigkeit zu verfaulen, oder durch
die

(1) Also folgende Figur bildet <.

die Trockniss an den Wurzeln ausgedörret zu werden. «

So weisst du also auch, lieber Sokrates,¹² von dem Pflanzen der Weinstöcke alles, was ich davon weiss.

»Muss man denn aber auch den Feigenbaum eben so pflanzen? «

Meiner Einsicht nach so wie alle übrigen Fruchtbäume. Denn verfährt man auf die beschriebne Art wohl bey dem Pflanzen der Weinstöcke, wie sollte man dies Verfahren bey andern Bäumen verlassen?

»Wie müssen denn aber die Olivenbäume¹³ gepflanzt werden? «

Du willst mich auch hierinn nur auf die Probe stellen, da du es doch selbst recht gut weisst. Du siehest wohl, dass man für Ölbäume tiefere Gruben gräbt; denn sie werden ia vorzüglich an die Landstrassen gepflanzt. Du hast auch wohl bemerkt, dass man alle iunge Stämme an eine Stange bindet, so wie dass man über die iungen Pflanzen Mist ausbreitet, wodurch sie von oben her bedeckt werden.

»Ia dies alles sehe ich. «

Wenn du dies nun siehst, was ist dir da¹⁴ von dann noch unbekannt. Wüsstest du etwa nicht wie du die Scherbe über den Mist legtest?

»In

»In der That das alles ist mir bekannt genug. Aber ich überlege eben wieder, warum ich, da du mich überhaupt fragtest: ob ich pflanzen könne? diese Frage verneinte? Ich glaubte wirklich ich könne nicht sagen, wie man pflanzen müsse. Da du mir aber alles im Einzelnen abfragtest, so konnte ich deine Fragen ganz deiner Einsicht gemäss beantworten, da du doch ein stattlicher Landwirth bist. «

15 »Das Fragen ist also eine sehr gute Methode des Unterrichts. Denn durch deine Fragen habe ich ietzt eben dies alles gelernt. Indem du mich nemlich auf das führst, was ich weiss, und von hieraus auf andre Dinge bringst, die ich nicht zu wissen glaubte, so überredest du mich, denk' ich, dass ich auch diese zu wissen glaube. «

16 Wenn ich dich aber auch über das Silber fragte, welches ächt und unächt sey: würde ich dich alsdann auch wol überreden können, du verständest das ächte vom unächtten zu unterscheiden? Würde ich dich eben so, wenn ich dich über Flötenspieler befragte, überreden können, dass du auf der Flöte spielen könntest? Oder über Mahler und andre dergleichen Künstler?

Vielleicht wohl. Denn du hast mich doch überredet, dass ich den Ackerbau verstünde, wiewohl ich weiss, dass mich niemals irgend Jemand diese Kunst gelehrt hat. «

Dies

Dies ist wohl nicht ganz eben der Fall, lieber Sokrates! Denn ich habe es dir schon vorhin gesagt, dass der Ackerbau eine so leichte und sich selbst belohnende Kunst sey, dass sie iedem, der sie sieht oder von ihr hört, Kenntnisse davon beybringt.

Vieles lehrt sie auch selbst wie man sie am vortheilhaftesten treiben könne. So lehrt z. B. der Weinstock, der sich um einen in der Nähe stehenden Baum schlingt, dass man ihn aufrecht erhalten solle. Wenn er ferner zu der Zeit, wo die Trauben noch zart sind, seine Blätter ausbreitet, so lehrt er, dass man alsdann darauf denken müsse, sie unter Schatten zu bringen. Wenn aber die Zeit kommt, wo die Trauben durch die Sonne süß gemacht werden sollen, so lehrt der Weinstock, der die Blüthen fallen lässt, dass man ihn aufdecken soll, damit die Früchte reif werden. Da nun aber unter den vielen Trauben einige früher reifen als die andern, so lehrt er die reifen abzupflücken, so wie man bey den Feigen immer die reifen abzubrechen pflegt.

XX.

»Wie geht es denn nun zu, lieber Ischomachus, dass wenn die Verrichtungen des Landmanns so leicht zu lernen sind, und ieder weiss was dabey zu thun ist, demungeachtet nicht alle den Ackerbau gleich gut treiben, sondern dass einige dabey ihr gutes Auskommen, und

und wohl gar Überfluss haben, andere aber nicht einmal das Nothwendige sich dadurch erwerben können und sich wohl gar in Schulden stecken? «

2 Das will ich dir sagen Sokrates. Weder die Geschicklichkeit noch die Ungeschicklichkeit der Landleute ist an ihrem Wohlstande und

3 an ihrer Dürftigkeit schuld. Nie wirst du auch gehört haben, dass Iemand sagte: meine Wirthschaft ist dadurch zu Grunde gegangen, dass der Säemann den Saamen nicht gleichmässig ausstreute; oder dass die Bäume nicht in gehöriger Ordnung gesetzt wurden; oder dass die Weinstöcke auf ein untaugliches Erdreich gepflanzt wurden; oder dass er nicht gewusst habe, es sey gut das Brachfeld vor der Aussaat zu bearbeiten; oder endlich weil es ihm nicht bekannt gewesen, wie nöthig es sey das Land wohl zu düngen.

4 Viel öfter hört man dagegen: dieser Mann bekömt von seinen Feldern kein Getraide; denn er bekümmert sich nicht darum, dass es gut besäet und gedünget werde. Er hat keinen Wein: denn er trägt keine Sorge dafür dass er Weinstöcke pflanzt und dass die welche er hat, tragbar werden. Er hat keinen Öl und keine Feigen. denn er wendet keinen Fleiss darauf, beydes zu erhalten.

5 Dies verursacht, lieber Sokrates, den Unterschied zwischen den Landleuten. Ihr Verhalten ist nur verschieden und nicht ihre Einsich-

sichten, wenn es gleich scheint, dass einige noch so reife Kenntnisse in ihrer Kunst sich verschafft haben.

Selbst bey Feldherrn findet man, dass der 6
eine so gut als der andre Kenntniss ihrer Wis-
senschaft besitzen; allein sie unterscheiden
sich an Sorgfalt. Denn was alle Befehlshaber,
ia selbst oft der gemeine Soldat wissen, das
thun einige, andre nicht. z. B. alle Genera- 7
le wissen, dass die Truppen, wenn sie durch
Feindes Land gehn, besser in geschlossnen Rei-
hen marschieren, weil sie alsdann im Fall der
Noth am besten streiten können. Dies sieht
ieder ein: aber einige thun das, andre nicht,
Alle wissen, dass es sehr vortheilhaft sey, so- 8
wohl bey Tage als bey Nacht Vorposten aus-
zustellen. Einige nur sorgen dafür, andre
nicht. Wenn man durch enge Pässe marschie- 9
ren muss, so wird kaum einer läugnen, dass
es nöthig sey vorher die vortheilhaftesten Posten
zu besetzen; aber auch dafür sorgen nur einige,
andre nicht.

Eben so gesteht Jedermann ein, dass der 10
Mist für den Ackerbau das nöthigste sey, und
dass er fast von selbst entstehe. Sie wissen auch
wie er entsteht, und dass es leicht sey einen
Vorrath davon zu haben; allein nur einige ge-
ben sich demungeachtet Mühe, dass er zusam-
men gebracht wird, andre verabsäumen es.

Die Gottheit giebt von obenher Gewässer 11
und alle Vertiefungen der Erde werden dadurch zu

Sümpfen; das Land hingegen liefert allerley Materialien, die man ausreissen muss. Wenn aber das Ausgerissne ins Wasser geworfen wird, so entsteht mit der Zeit daraus etwas, was dem Lande nützlich ist. Denn welches Unkraut wird nicht in einem stehenden Wasser zu Mist?

12 Was die Erde für Pflege nöthig habe, wenn sie entweder bey der Aussaat zu feucht, oder zu salpetrig ist, weiss Iedermann, eben so gut als dass man das Wasser durch Graben ableiten müsse, und das salpetrige Erdreich dadurch bessern könne, wenn man allerley nicht salzige Dinge, feuchte und trockne damit vermischt. Aber auch dafür sorgen nur einige mit Fleiss, andere nicht.

13 Wenn Iemand aber überhaupt nicht wüsste, was ein Land tragen könne und weder Gelegenheit hätte, eine Frucht oder auch nur eine Pflanze davon zu sehen, auch Niemand da wäre von dem er sichre Auskunft darüber erhalten könnte, mag denn demungeachtet nicht ieder Mensch mit einem Grundstück leichter und sichrer einen Versuch machen, als mit einem Pferde oder einem Menschen? Denn das Land täuscht nicht bey seinen Produkten, sondern giebt deutlich zu erkennen, was es hervorbringen und was es nicht hervor bringen kann.

14 Das Land, glaube ich, giebt auch die beste Gelegenheit zu untersuchen, wer faul und fleissig ist, indem es bey der Bearbeitung desselben keine Beschäftigung giebt, die nicht leicht einzusehen und zu erlernen wäre. Niemand, der
nicht

nicht arbeitet, darf sich deshalb hierbey wie bey andern Künsten mit der Unwissenheit entschuldigen, sondern Jedermann weiss es, dass die Erde dem, der sie gut abwartet, wieder etwas Gutes liefert.

Die Fahrlässigkeit beym Ackerbau ist eine¹⁵ offenbare Anklägerinn eines trägen Geistes. Niemand kann sich überreden, dass er ohne die nöthigsten Bedürfnisse wird leben können. Wer aber keine andre Kunst kann, die ihm dieselben verschafft, der giebt deutlich zu erkennen, dass er durch Stehlen, Rauben und Betteln sein Leben zu fristen denke, oder dass er ganz und gar ein unvernünftiger Mensch sey.

Gar sehr beruht auch der Vorthail und Nach¹⁶theil des Ackerbaues darauf, dass, wenn Iemand viel Arbeiter hat, er Achtung giebt, dass sie ihre Arbeiten zu rechter Zeit verrichten und ein anderer dies verabsäumt. Denn Ein Mann, der zu rechter Zeit seine Arbeit thut, ist besser als zehn andre, so wie der, welcher nicht eher von der Arbeit abgeht als es Zeit ist, besser ist als der welcher es nicht thut. (1)

Allein den Leuten gestatten, dass sie den¹⁷ ganzen Tag ihre Arbeiten obenhin treiben, bringt um den halben Gewinn der ganzen Arbeit.

Bey einer Reise von zweyhundert Stadien (2)¹⁸ können Menschen, die sich übrigens an Jugend

O 2 und

(1) Diese Stelle ist in den bisherigen Texten ohne Sinn. Ich habe deshalb nach Leuenclavs, Wels und Bach, *μὴ* in der Uebersetzung eingerückt; wiewol dies nicht die einzige Hülfe ist, die diese Stelle nöthig hat.

(2) d. i. 4 deutsche Meilen.

und Gesundheit gleichen, um hundert Stadien sich unterscheiden, wenn nemlich der eine schnell zugeht, der andere aber sich Zeit nimmt, bey den Brunnen und im Schatten ausruht, sich umsieht und von der Luft sich
 19 sanft abkühlen lässt. Eben so ist es auch bey den Arbeiten auf dem Felde ein grosser Unterschied unter denen, die das thun was ihnen befohlen ist, und die es nicht thun, wobey sie Entschuldigungen genug vorfinden, wenn man es ihnen erlaubt, ihre Arbeiten nachlässig zu betreiben.

20 Es ist aber einerley Verhältniss zwischen guter und schlechter Arbeit, und zwischen Arbeitsamkeit und Faulheit. Wenn z. B. diejenigen, die das Land graben sollen, damit die Weinstöcke vom Unkraut gesäubert werden, ~~die~~ es so machen, dass es noch häufiger und besser hervorkommt, würdest du die nicht für faule Leute halten?

21 Dies alles sind folglich Ursachen, die eine Wirthschaft weit mehr zu Grunde richten, als die grösste Unwissenheit. Denn wenn die Ausgaben immer fortgehn, die Arbeiten aber nicht so verrichtet werden, dass ein gewisser Gewinn über die Kosten daraus hervorspringt, so darf man sich nicht wundern, wenn statt des Ueberschusses ein Mangel entsteht.

22 Dass aber der Ackerbau denen, die Fleiss anwenden können und ihre Geschäfte ordentlich betreiben, ein vortreffliches Mittel sey sich etwas zu erwerben, hat mein Vater versucht und auch mich gelehrt. Denn nie liess er einen gutbebauten Acker kaufen, sondern ermunterte mich vielmehr, solche Grundstücke anzukaufen, die durch Nachlässigkeit oder Unvermögen der Besitzer unbebauet und unbepflanzt waren.

23 Er sagte dabey: wohlbearbeitete Grundstücke kosteten viel Geld, könnten nicht verbessert werden und würden auch folglich nicht so viel Vergnügen gewähren. Denn alles, was man besitze und unterhalte, mache
 che

che dann erst das grösste Vergnügen, wenn es immer besser werde. Nichts aber könne mehr verbessert werden, als ein unbebautes Land, das zu tragbaren Boden umgeschaffen würde.

Du kannst glauben Sokrates, dass wir auf die²⁴ Art schon viele Grundstücke so verbessert, dass sie weit mehr werth waren, als sie gekostet hatten. — Und auch dies ist ein Rath, der so viel werth und dabey so leicht einzusehen ist, dass, da du ihn nur einmal von mir gehört, ihn so gut weisst als ich, ja wenn du willst, ihn auch andern mittheilen kannst. Mein²⁵ Vater indessen hörte ihn so wenig von andern, als dass er durch eignes Nachdenken darauf gekommen wäre. Nur seine Liebe zu den Arbeiten des Ackerbaus hat ihn darauf geführt, dass er sich ein solches Grundstück gewünscht das er in bessern Stand setzen und, wenn es ihm glückte, sich darüber freuen könnte. Denn lieber Sokrates, mein Vater war ein Mann, der, wenigstens meiner Meinung nach, unter allen Atheniensern die mehrste Lust zur Betriebsamkeit beym Ackerbau bezeigte.

„Aber hat denn dein Vater, Ischomachus, alle die²⁶ Grundstücke die er auf die Art verbessert hatte, für sich behalten, oder verkaufte er sie auch wohl, wenn er einen guten Käufer vorfand?“

Ja er verkaufte sie: aber er kaufte sogleich aus Liebe zur Arbeit ein anderes unbebautes Grundstück.

„Du sagst also hiermit Ischomachus, dass dein²⁷ Vater eben so viel Liebe zum Ackerbau gehabt, als die Kaufleute zum Getraide. Denn um des Getraides willen schiffen sie über das Argeische und Sicilische Meer so wie über den Euxinus dahin, wo sie hören dass der grösste Vorrath davon zu finden sey. Haben sie dann so viel als möglich erhalten, so²⁸ nehmen sie es und fahren damit über das Meer. Und gesetzt auch sie haben Geld nöthig, so verschleudern sie es doch nicht allenthalben, sondern verkaufen es

es da, wo sie hören, dass es am meisten gilt und wo es sehr gesucht wird. Auf eine ähnliche Art glaub' ich zeigte dein Vater eine solche Begierde zum Ackerbau. "

- 29 Du scherzest Sokrates. Indessen glaube, dass die, welche Bauliebhaber sind, eben so die erbauten Häuser wieder verkaufen und neue bauen.

„Ja ich kann es mit einem Schwur betheuren, Ischomachus, dass ich dir es gern glaube, dass Jedermann von Natur das liebt, wovon er Nutzen zu haben glaubt. "

XXI.

- 1 Jetzt denk' ich nur noch darüber nach, wie du deine Rede so gut nach dem erforderlichen Zweck eingerichtet hast. Du wolltest zeigen, der Ackerbau sey unter allen Künsten am leichtesten zu erlernen. Und nun bin ich durch das Bisherige überredet, dass es sich wirklich so verhalte.

- 2 So ist es auch in der That! Nun bin ich darinn mit dir einig Sokrates, dass, wie bey allen Geschäften, so auch bey der Landwirthschaft, der Staatskunst, der Wirthschaft, der Kriegskunst, das Befehlen die Hauptsache ist, folglich auch einige geschickter zur Ausübung derselben sind als andere.

- 3 Wenn man z. B. auf einem Kriegsschiff die See befährt, so giebt es einige von denen, die das Commando haben, die fähig sind so etwas zu sagen und zu thun, dass sie die Menschen leicht dahin bewegen gern und willig zu arbeiten. Andre hingegen sind dazu so untauglich, dass sie auf eben der Fahrt noch einmal so lange zubringen. Iene steigen mit Schweiss bedeckt aus den Schiffen, und der Befehlshaber lobt seine Untergebnen, so wie diese ihre Vorgesetzten. Diese aber kommen ohne Schweiss an den Ort ihrer Bestimmung, und lassen überdies ihren Befehlshaber und werden von ihm gehasst.

Eben

Eben so unterscheiden sich auch Generale von 4
 einander. Denn einige geben zu, dass die Soldaten
 so beschaffen sind, dass sie weder arbeiten, noch
 sich Gefahren aussetzen, noch gehorsam seyn wollen,
 ausser in der äussersten Noth, ja wohl gar sich damit
 gross machen, dass sie ihrem General das Wider-
 spiel halten dürfen. Zugleich machen sie ihre Solda-
 ten so lüderlich, dass sie sich nicht einmal schämen,
 wenn sie sich schlecht betragen.

Hingegen gute, brave und erfahrene Generale hal- 5
 ten ihre Untergebene in solcher Zucht, dass sie sich
 schämen schlecht zu handeln und sich überzeugen, es
 sey weit besser zu gehorchen, so dass sie insgesamt
 wenn es nöthig ist mit Freuden Arbeiten und Beschwer-
 den übernehmen. So wie also bey andern gemei- 6
 nern Leuten Lust zur Arbeit erweckt wird, so weckt
 auch der wackre Feldherr in einer ganzen Armee die
 Begierde, gern zu arbeiten und es sich für eine Ehre
 zu schätzen, dass es ihr Befehlshaber bemerkt wie
 gut sie sich halten.

Gegen welchen Feldherrn die Soldaten so ge- 7
 sinnt sind, der wird ein mächtiger General. Nicht
 sowohl der ist der beste Heerführer, welcher die
 schönste Bildung hat, oder am besten mit dem Wurf-
 pfeil und Bogenschiessen umgehn kann, oder der das
 schönste Pferd hat und am besten beritten ist, oder
 unter Bedeckung des Schildes am meisten sich den
 Gefahren aussetzt; sondern der, welcher bey den
 Soldaten das ausrichten kann, dass sie bey ieder Ge-
 fahr und wäre es durchs Feuer ihm folgen.

Dies sind Leute von erhabnen Charakter, da so 8
 viele, weil sie ihn kennen, folgen. Mit Recht kann
 man folglich auch sagen, dass ein solcher Mann mit
 starken Arm ins Feld rücke, dessen Befehle gern so
 viele Hände ausrichten wollen: er ist ein grosser
 Mann, da er grosse Thaten mehr durch Befehle als
 eigne körperliche Stärke verrichten kann. Und

- 9 Und eben so verhält es sich auch mit Privatgeschäften, es mag nun Iemand als Verwalter oder blosser Aufseher über die Arbeitsleute gesetzt seyn. Kann er bewirken dass seine Untergebnen willig, nach allen Kräften und betriebsam arbeiten, so sind sie fähig etwas Gutes zu Stande zu bringen, und vielen Vortheil zu schaffen. Wenn nun der Herr selbst bey der Arbeit zugegen ist, und den Faulen zwar scharf züchtigen und den Fleissigen gut belohnen könnte, und es würde dennoch nichts vorzügliches von den Arbeitern geleistet, so könnte ich ihn nicht bewundern. Hingegen würde ich von dem, bey dessen Anblick sie sich zusammennähmen und durch wechselseitige Anstrengung es einer dem andern zuvorzuthun suchten, behaupten: dass er etwas grosses und königliches an sich habe. Dies ist aber meiner Meinung nach bey jeder Arbeit, die durch Menschen geschieht, also auch beym Ackerbau, das wichtigste. Denn wirklich ich mag nicht behaupten, dass man dies durch einmaliges Sehen lernen könne, sondern ich glaube dagegen, dass man den der dies leisten will, unterrichten müsse, dass er von vortreflichen Fähigkeiten, und was das wichtigste ist, ein göttlicher Mann sey.
- 12 Denn überhaupt, denk' ich, dieser ganze Vorzug ist nichts Menschliches, sondern etwas Göttliches, wenn Iemand dadurch über Menschen herrscht, die ihm willig gehorchen. Und dies ist gewiss nur denen verliehen, die in das wahre Geheimniss der Klugheit eingeweiht sind. Untergebne aber wider Willen mit Gewalt zu beherrschen, das verleihen, wie ich glaube, die Götter nur denen, die sie für würdig halten ihr Leben so hinzubringen, wie Tantalus in der Unterwelt, der beständig fürchtet, er werde zum zweitenmal sterben müssen.

-7. 2. 80 Kop. Titelbl.

Xenophon, / Becker, Albert G. / Hendel, Johann Christian,

Xenophons Gastmahl und Öconomikus

Halle 1795

Coburg, Landesbibliothek -- A II 9/22

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11912606-4